SEPTEMBER 2016

SUPRA LIBROS

MITTEILUNGEN DER GESELLSCHAFT ANNA AMALIA BIBLIOTHEK E. V.

HEFT 19

325 JAHRE

Foto: Ranga Yogeshwar

Wir bleiben der HAAB herzlich verbunden . . . . .

Dr. Arne Ackermann
Stadtbibliothek München

Jens Ahlers
Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel

Reinhard Altenhöner
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Dr. Werner Arnold
Wolfenbüttel

Dr. Rafael Ball
ETH-Bibliothek Zürich

Jutta Bendt
Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs Marbach

Christian Benz
Universitätsbibliothek Mannheim

Albert Bilo
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen

Eckhard Blume
Universitätsbibliothek der Otto-von-Guericke-Universität, Magdeburg

Gerd-Josef Bötte
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Dr. Klaus-Rainer Brintzinger
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München

Dr. Claus Ceynowa
Bayerische Staatsbibliothek, München

Dr. Andreas Degwitz
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin

Ralf Depping
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Reiner Diedrichs
Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes, Göttingen

Dr. Marianne Dörr
Universitätsbibliothek der Eberhard Karls Universität Tübingen

Dr. Joachim Eberhardt
Lippische Landesbibliothek, Detmold

Dr. Ulrike Eich
Universitätsbibliothek der RWTH Aachen

Dr. Claudia Fabian
Bayerische Staatsbibliothek, München

Michael Fernau
Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig

Dr. Stephan Fliedner
Wissenschaftliche Stadtbibliothek Mainz

Dr. Julia Freifrau Hiller von Gaertringen
Badische Landesbibliothek, Karlsruhe

Dr. Annette Gerlach
Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Koblenz

Dr. Eckart Gerstner
Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha

Dr. Ralf Goebel
Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg, Konstanz

Dr. Ulrich Hagenah
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Prof. Dr. Bernd Hagenau
Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek, Saarbrücken

Dr. Axel Halle
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek

Dr. Hans-Gerd Happel
Universitätsbibliothek der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/O.

Dr. Ursula Hartwieg
Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts, Berlin

Dr. Dietmar Haubfleisch
Universitätsbibliothek Paderborn

Dr. Jürgen Heeg
Universitätsbibliothek der Otto-von-Guericke-Universität, Magdeburg

Detlev Hellfaier
Detmold

Dr. Ulrich Hohoff
Universitätsbibliothek Augsburg

Dr. Wolfram Horstmann
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Felicitas Hundhausen
Universitätsbibliothek Osnabrück

Dr. Stephanie Jacobs
Deutsches Buch- und Schriftmuseum, Leipzig

Dr. Jochen Johannsen
Universitätsbibliothek Siegen

Dr. Roland S. Kamzelak
Deutsches Literaturarchiv Marbach

Susanne Kandler
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Bergakademie Freiberg

Ute Kissling
Staatliche Bibliothek Ansbach

Astrid Klapp-Lehrmann
Stuttgart

Dr. Britta Klosterberg
Studienzentrum August Hermann Francke, Halle

Dr. Hannsjörg Kowark
Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart

Karl-Heinz Kratz-Lucas
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt

Dr. Eberhard Kusber
Stadt- und Regionalbibliothek Erfurt

Dr. Erdmute Lapp
Universitätsbibliothek der Ruhr-Universität Bochum

325 Jahre Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar

Seit dem 15. Mai 2003 begleitet und fördert die Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V. die Entwicklung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, die heute ihr 325. Gründungsjubiläum feiert. Mit der Freude über das Bibliotheksjubiläum verbinden sich Melancholie und Dankbarkeit, denn ebenfalls heute, am 30. September 2016, endet die 25-jährige Amtszeit ihres Bibliotheksdirektors Dr. Michael Knoche. Beiden Anlässen widmen wir eine Sonderausgabe von *SupraLibros*, der Zeitschrift der Bibliothek und ihres Fördervereins. Seit 2007 berichtet *SupraLibros* über die wichtigsten Aktivitäten der Bibliothek, über bibliotheksfachliche Themen und veröffentlicht zudem die Jahresberichte von Bibliothek und Fördergesellschaft.

Die letzten 25 Jahre zählten zu den bewegtesten und bewegendsten der 325-jährigen Bibliotheksgeschichte. Seit der politischen Wiedervereinigung 1989/90 und der Errichtung der Stiftung Weimarer Klassik 1991 besuchten zahlreiche gekrönte Häupter, Staats- und Regierungschefs die Weimarer Bibliothek, darunter der japanische Tenno Akihito und der französische Präsident Mitterand. Sie besichtigten den Rokokosaal der Bibliothek als Sinnbild von Weltliteratur und klassischer Bildung. Im Jahr 1998 erklärte die UNESCO die Weimarer Klassikerstätten zum Weltkulturerbe, 1999 feierten Millionen Besucher die Kulturhauptstadt Europas.

In der Nacht vom 2. auf den 3. September 2004 brannte die Bibliothek – und veränderte das Leben und Arbeiten vieler. Dass und wie Michael Knoche mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Brandkatastrophe bewältigt hat, nötigt bis heute großen Respekt ab. Aus der Mitarbeiterschaft wurde eine verschworene Gemeinschaft, woran Michael Knoche in seinem betont sachlich geschriebenen Erinnerungsbuch *Die Bibliothek brennt. Ein Bericht aus Weimar* im Jahr 2006 erinnert. Weimar war plötzlich nicht mehr »nur« der Ort großer deutscher und europäischer Geistesgeschichte und – mit Buchenwald – des brutalen Zivilisationsbruchs im 20. Jahrhundert – es wurde darüber hinaus jetzt zu einem Symbol für die Fragilität, für die Gefährdung der kulturellen Überlieferung im 21. Jahrhundert.

Im vorliegenden Sonderheft haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die letzten 25 Jahre der 325-jährigen Bibliotheksgeschichte in einer bebilderten Chronik dokumentiert. Zusätzlich äußern sich einige der Wegbegleiter, Förderer und Freunde Michael Knoches zur Weimarer Forschungsbibliothek, erinnern an gemeinsame Erlebnisse, werfen Blicke von außen auf den Direktor, auf die Geschichte der Bibliothek als lebendigen Ort kultureller Vielfalt und neuer Herausforderungen oder schenken uns einen Text, eine Grafik oder interpretieren ein Bild. Die Vielfalt der unterschiedlichen Persönlichkeiten ließ einen bunten Strauß verschiedenster Textsorten zusammenkommen. So entsteht mit diesem Heft vielleicht so etwas wie ein zeitgeschichtliches Mosaik – vor dem Hintergrund einer Tradition, an die im Folgenden kurz erinnert werden soll.

Vom Schloss zum Bibliotheksquartier – zur Geschichte der Gebäude

Die erste herzogliche Büchersammlung der Renaissance- und Reformationszeit im Schloss fiel dem Weimarer Schlossbrand im August 1618 zum Opfer. Angesichts mehrerer Erbteilungen dauerte es danach fast ein Jahrhundert, bis die herzogliche Bibliothek neue Konturen gewann. Im Jahre 1691 eröffnete Herzog Wilhelm Ernst (1662–1728) ein Münz-, Kunst- und Raritätenkabinett sowie eine mit reichlich 1.000 »Büchern jeder Art ausgestattete Bibliothek«, wie eine Notiz im Jahre 1712 festhielt. Dieses Ereignis vor 325 Jahren, verbunden mit einer Bücherzuteilung aus der erloschenen Nebenlinie Sachsen-Jena, gilt als Gründungsdatum der Bibliothek. Durch Ankäufe namhafter Privatbibliotheken, z.B. des Barons Balthasar Friedrich von Logau 1704, eines Sohnes des später von Lessing wiederentdeckten schlesischen Barockdichters Friedrich von Logau, oder des norddeutschen Philologen Marquard Gude 1706, verzehnfachte sich der Bibliotheksbestand bis um 1730.

Unter der kurzen Regentschaft von Herzog Ernst August II. Constantin trat die Bibliothek aus ihrem Schattendasein hervor. Sie erhielt erstmals einen festen Jahresetat von

Literarisches Leben in Weimar um 1800, Georg Melchior Kraus (1737–1806), Abendgesellschaft bei Anna Amalia (»Tafelrunde«), Aquarell, um 1795

300 Talern und erlaubte es den Weimarer Bürgern ab Mitte des 18. Jahrhunderts, Bücher für vier Wochen auszuleihen. Nach dem frühen Tod des Herzogs im Jahr 1758 übernahm Herzogin Anna Amalia (1739–1807) die Regierung für ihre unmündigen Söhne. Schon bald widmete sie sich dem Plan, die in drei Zimmern des Schlosses aufgestellte herzogliche Büchersammlung in ein eigenes Gebäude zu überführen. Dazu ließ sie das in Sichtweite des Schlosses befindliche Grüne oder Französische Schlösschen 1761–1765 umbauen. Die einem protestantischen Zentralkirchenbau verwandte, sakral anmutende Rokoko-Innenarchitektur prägt seit 1766, seit 250 Jahren, das Bild einer repräsentativen Bibliothek, die mit Büchern, Bildern und Büsten sich gleichsam als Tempel der Bildung der bürgerlichen Öffentlichkeit zuwandte. Jetzt durften alle Bürger Weimars, auch »Damen« und Schüler, zweimal in der Woche während regelmäßiger Öffnungszeiten Bücher ausleihen.

Durch diesen Neubau blieb die Bibliothek von den verheerenden Folgen des zweiten Schlossbrandes im Mai 1774 verschont, dem große Teile der Kunstsammlung und vor allem das Hoftheater zum Opfer fielen. In der Zeit der Oberaufsicht Goethes über die Bibliothek wuchsen die Bestände auf 82.000 Bände an, zwischen 1803 und 1805 wurde deshalb ein Verbindungsbau zwischen dem Hauptgebäude und dem südlichen ehemaligen Stadtturm errichtet (Goethe-Gentz-Bau). Im Jahr 1849 verlängerte der großherzogliche Baudirektor Clemens Wenzeslaus Coudray das Hauptgebäude dann noch einmal in nördlicher Richtung zum Schloss hin um ein Drittel seiner Länge. Diese Erweiterung zu Goethes 100. Geburtstag 1849 blieb, kaum zu glauben, die einzig nennenswerte Baumaßnahme während 150 Jahren. Bauliche Stagnation und extreme räumliche Enge prägten die weitere Entwicklung. 1885 wurden das Goethe- und Schiller-Archiv und das Goethe-Nationalmuseum errichtet, an sie wurden Kunstsammlungsbestände und Handschriften, Archivalien zudem an das Thüringische Hauptstaatsarchiv übergeben. Aus der Herzoglichen Bibliothek war 1920 die Thüringische Landesbibliothek entstanden. Erst als 1953 der Weimarer Bibliothek das seit 1744 bestehende Pflichtexemplarrecht nach langen Unterbrechungen erneut zugesprochen wurde, konnte sie 1954 ein Ausweichmagazin im Gelben Schloss anmieten, um die Platznot etwas zu lindern. Bereits drei Jahre später, 1957, musste der historische Renaissancesaal mit einer doppelstöckigen Stahlregalanlage belegt werden. Neubaupläne blieben in den 1960er Jahren stecken, auch die 1969 erfolgende Integration in die 1953 gegründeten Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten und die Profilierung als Zentralbibliothek der Deutschen Klassik änderten an der Raummisere nichts.

In den 90er Jahren forcierten Stiftungsratsmitglied Paul Raabe und Bibliotheksdirektor Michael Knoche die Planungen eines modernen Bibliothekszentrums mit zwei unterirdischen Magazinen für 1,4 Millionen Bücher, mit deren Bau 2002 endlich begonnen werden konnte. Kurz nach Umzugsbeginn in das neue Magazin unter dem Vorplatz der Bibliothek (Platz der Demokratie) brach das Feuer in dem überbelegten Hauptgebäude aus. Fünf

Tagung über den Sammelauftrag von Forschungsbibliotheken im Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek 2016

Monate später, am 4. Februar 2005, wurde das neue Studienzentrum mit den Freihandbereichen, am 24. Oktober 2007 schließlich das nach dem Brand renovierte historische Gebäude mit dem Rokokosaal im Beisein des Bundespräsidenten neu eröffnet.

Von Dichtern und Gelehrten – zur Geschichte der 23 Bibliotheksdirektoren

Als erster namhafter Bibliothekar in Weimar (Amtszeit 1652–1662) gilt der Liederdichter Georg Neumark (»Wer nur den lieben Gott lässt walten«), den Herzog Wilhelm IV. zum Sekretär der 1617 in Weimar gegründeten und 1651 in die Residenz zurückgekehrten Fruchtbringenden Gesellschaft berief. Diese früheste deutsche Sprachakademie, die bis 1680 unter ihren annähernd 900 Mitgliedern überwiegend Angehörige der deutschen Adelshäuser zählte, aber auch angesehene, zum Teil nobilitierte Literaten, veranlasste zahlreiche Übersetzungen der europäischen Literatur, um zur Verbesserung der deutschen Sprache und nach dem Dreißigjährigen Krieg auch zur kulturellen Einheit der deutschen Territorien beizutragen.

Der Philologe und Handschriftenexperte, Osteuropahistoriker und zeitweilige Rektor der Universität Wittenberg Konrad Samuel Schurzfleisch leitete seit 1706 die 1691 neu gegründete Bibliothek. Nach seinem frühen Tod 1708 übernahm sein jüngerer Bruder Heinrich Leonhard Schurzfleisch das Amt bis 1722. Er lehrte gleichzeitig Geschichte in Wittenberg, bis er 1713 als Oberkonsistorialrat und Bibliothekar ganz nach Weimar wechselte.

Im 18. und 19. Jahrhundert leiteten Prinzenerzieher und Schriftsteller, Geistliche und Universitätsprofessoren die deutschen Hof-, Landes- und Universitätsbibliotheken, zumeist im Nebenamt, bis die stete Zunahme von Nutzung und Erwerbung hauptamtliche Leitungen und die Professionalisierung der Berufsausbildung erforderten. Viele Bibliothekare entstammten den protestantischen Pfarrhäusern und trugen wie die dichtenden Pfarrerssöhne zur Säkularisierung des literarischen Lebens im 18. Jahrhundert bei. Auch Johann Matthias Gesner war Pfarrerssohn, studierte mit einem Stipendium in Jena Philologie, veröffentlichte mit 24 Jahren 1715 ein Werk über die Schulpädagogik, wurde Konrektor am Herzog-Wilhelm-Ernst-Gymnasium in Weimar; er leitete von 1723 bis 1729 die Herzogliche Bibliothek samt Münzkabinett im Nebenamt und initiierte die Erschließung der Buchbestände in Form von Autoren- und Sachkatalogen. Ab 1730 machte er als Rektor der Leipziger Thomasschule und im Jahr 1734 als erster Professor und Bibliothekar der neu gegründeten Göttinger Universität Karriere.

Die Weimarer Bibliothek wurde in den Folgejahren einem Pagenhofmeister, einem Hofprediger und einem Bruder des Hofpredigers anvertraut. Unter der Aufsicht Johann Wolfgang von Goethes und Christian Gottlob von Voigts, den Geheimen Räten Herzog Carl Augusts, erhielt die Bibliothekspolitik des Herzogtums neuen Aufschwung. Goethe plante als Oberaufseher aller Wissenschaftseinrichtungen eine gemeinsame Erwerbungspolitik der Jenaer Universitäts- und der Weimarer Herzoglichen Bibliothek,

die jedoch nicht zur Umsetzung gelangte. Seiner Erwerbungspolitik verdankt die Bibliothek den Aufbau wertvoller Quellensammlungen, darunter die umfangreichste Kollektion von Stammbüchern in Deutschland. Als Staatsminister baute Goethe seit 1815 ein wohl strukturiertes System von Wissenschafts- und Kunsteinrichtungen aus und hinterließ in dieser Funktion nach 35 Jahren eine auf 82.000 Bände angewachsene herzogliche öffentliche Bibliothek. Seine Privatbibliothek und seine Sammlungen zu Kunst und Wissenschaft verblieben auf seinen Wunsch hin im Haus am Frauenplan, das seit 1885 der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Unter Goethes Oberaufsicht (1797–1832) über die Herzogliche, seit 1815 Großherzogliche Bibliothek übernahmen von 1809 bis 1824 Goethes Schwager, der Schriftsteller und Theaterlibrettist Christian August Vulpius, und von 1827 bis 1845 Friedrich Wilhelm Riemer, Pädagoge und seit 1815 Sekretär Goethes, die Leitung der Bibliothek. Unter deren Vorgänger, dem Philologen Ernst August Schmid, erließ Goethe eine strenge Benutzungsordnung mit 16 Einzelvorschriften, die einige der privilegierten Leser, darunter auch Herder, aufgrund der Beschränkung von Ausnahmeregelungen verärgerte.

Zu den vier Bibliothekaren des 19. und 20. Jahrhunderts, welche die Geschicke der Bibliothek jeweils über 20 Jahre prägten, zählten Gustav Adolf Schöll (Amtszeit 1861–1881), Archäologe, langjähriger Direktor der Herzoglichen Weimarer Kunstsammlungen und schließlich Bibliotheksdirektor; dann Paul von Bojanowski (Amtszeit 1893–1915), der 30 Jahre die Weimarische Zeitung herausgab, bevor er 22 Jahre die Bibliothek führte. Von 1916 bis 1939 folgte Werner Deetjen, zunächst Literaturprofessor in Hannover, dann Bibliotheksdirektor und Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Während Deetjens Stellvertreter, Paul Ortlepp, 1937 entlassen wurde, weil er sich nicht von seiner jüdischen Frau trennte, blieb Deetjen, Mitglied des völkisch-antisemitischen Kampfbundes für deutsche Kultur, über die Zeit der Weimarer Republik hinaus bis zu seinem Tod 1939 Bibliotheksdirektor. Der vierte langjährige Direktor war in der DDR-Zeit Hans Henning (Amtszeit 1969–1990), der die Integration in die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten durchführte und dem Haus als Zentralbibliothek der deutschen Klassik mit der Aussonderung umfangreicher Bestände sowie der Abgabe von Kunstwerken an das Goethe-Nationalmuseum die Fokussierung auf die deutsche Literatur der Aufklärung, Klassik und Romantik verordnete. In seine Amtszeit fielen die Neukatalogisierung der integrierten Bibliothek und der Ausbau bibliographischer Dienstleistungen.

Auf eine 25-jährige Dienstzeit haben es in 325 Jahren Bibliotheksgeschichte seit 1691 nur drei Bibliotheksdirektoren gebracht: Johann Christian Bartholomaei (1753–1778), Friedrich Christoph Ferdinand Spilcker (1778–1803) und Michael Knoche (1991–2016). Goethes 35-jährige Oberaufsicht über die Bibliothek bleibt auf Dauer konkurrenzlos …

Im Jahr 1990 hatten die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten die Direktorenstelle der Zentralbibliothek der deutschen Klassik zur Neubesetzung ausgeschrieben. Zwischen der Bewerbung Michael Knoches und seiner Einstellung 1991 lag der Tag der deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990. Michael Knoche hatte Germanistik, Theologie und Philosophie in Tübingen studiert, seine Bibliotheksausbildung an der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe und am Bibliothekar-Lehrinstitut in Köln absolviert, bevor er fünf Jahre am Lehrstuhl für Bibliothekswissenschaft in Köln und vier Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Springer-Verlags in Heidelberg arbeitete. 1991 leitete er die philologische Abteilung des Erich Schmidt Verlags in Berlin, als ihn die Zusage aus Weimar erreichte. Er hätte seine berufliche Erfüllung also auch in einem Verlag, in der Literaturwissenschaft oder in der Wissenschaftsgeschichte finden können, aber nun wurde die Forschungsbibliothek Weimar zur großen Herausforderung.

Von der Fürsten- zur Forschungsbibliothek

Mit der Umbenennung der (Zentral-)Bibliothek der deutschen Klassik zur Herzogin Anna Amalia Bibliothek fanden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Jahr 1991 ganz unaufgeregt einen Namen für einen Neuanfang. Anna Amalia, Prinzessin aus Wolfenbüttel, hatte 1758, nach dem frühen Tod ihres Mannes Herzog Ernst August II. Constantin von Sachsen-Weimar-Eisenach, die obervormundschaftliche Regierung für ihre beiden unmündigen Söhne Carl August und Friedrich Ferdinand Constantin übernommen. Die belesene und komponierende Herzogin schuf mit dem Bibliothekssaal 1766 nach dem Vorbild der Bibliothek von Wolfenbüttel, ihrem Herkunftshof, einen öffentlich zugänglichen Bildungsort. 1772 zog sie mit der Ernennung des Dichters Christoph Martin Wieland als Prinzenerzieher einen Shakespeare-Übersetzer und Verfasser des ersten deutschen Bildungsromans nach Weimar – der erste der vier Dichter und Denker, die die »Weimarer Klassik« prägen sollten. Das von Georg Melchior Kraus um 1795 geschaffene Aquarell der Abendgesellschaft Anna Amalias mit eifrig lesenden Frauen und Männern um einen runden Tisch prägt bis heute das Bild einer gebildeten Öffentlichkeit am Weimarer Hofe um 1800.

Die Verwandtschaft des neuen Bibliotheksnamens mit dem der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel war also Programm und kein Zufall. Die größte Barockbibliothek nördlich der Alpen mit so prominenten Bibliothekaren wie Leibniz und Lessing hatten der Schriftsteller Erhart Kästner und der Literaturwissenschaftler Paul Raabe seit den 1960er Jahren als Bibliotheca illustris und europäische Forschungsbibliothek neu aufgestellt. Liegen die Schwerpunkte in Wolfenbüttel im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, so in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in der Schwellenzeit um 1800, insbesondere in den Klassikerbeständen (Goethe, Schiller, Herder, Wieland), aber auch in den reichen Sammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts (Fernow, Liszt, Nietzsche, Faustsammlung, die Cranach-Presse und die europäische Avantgarde des »neuen Weimar« u.a.). Als Spinne im Wissensnetz der Kultur- und Forschungseinrichtungen der Klassik Stiftung Weimar erschließt sie diese Sammlungen mit ihren Kostbarkeiten des 9. bis 21. Jahrhunderts, macht sie durch Ausstellungen sichtbar und, im Studienzentrum oder im Sonderlesesaal der historischen Bibliothek, benutzbar.

Die letzten zehn Jahre der Bibliotheksarbeit wurden vorrangig durch die Rekonstruktion und Restaurierung der durch Feuer und Löschwasser zerstörten oder geschädigten

Auf dem Weg: Thomas Bürger in Dresden und Annette Seemann in Weimar – mit Michael Knoches jüngstem Buch *Auf dem Weg zur Forschungsbibliothek* in Händen

Bestände geprägt. Hinzu traten systematische Provenienzermittlungen, insbesondere zu NS-Raubgut, der Ausbau und die Erschließung historischer Sammlungen, Digitalisierungsprojekte und die Unterstützung kulturwissenschaftlicher Forschungsvorhaben. Um im Zeitalter von Globalisierung und Digitalisierung Forschungsbibliotheken und -archive nachhaltig zu stärken, haben Weimar und Wolfenbüttel zusammen mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach einen Forschungsverbund gegründet.
Auf dem Weg zur Forschungsbibliothek hat Michael Knoche sein jüngstes Buch genannt und dafür plädiert, dass neben den zunehmend forschungsorientierten Bibliotheken, darunter die Staats-, Landes- und Universitätsbibliotheken, der Begriff »Forschungsbibliothek« Spezialbibliotheken wie Weimar und Wolfenbüttel vorbehalten bleiben könne, die ohne breite landesbibliothekarische und universitäre Aufgaben »nahezu ausschließlich forschungsorientiert« arbeiten. Zweifellos ist der Materialität des Objektes »Buch« nach dem Brand in Weimar neues Forschungsinteresse zugewachsen. Der Appell aus Weimar, schriftliches Kulturgut original zu bewahren und zugleich digital verfügbar zu machen, hat den nationalen und internationalen Diskussionen und politischen Aktivitäten zum Schutz des kulturellen Erbes neuen Auftrieb gegeben.

Dass Michael Knoche sich an strategischen Diskussionen und Taten zur Entwicklung der Forschungsbibliotheken weiter aktiv beteiligt, steht für die beiden Herausgeber dieses Sonderheftes, Annette Seemann und Thomas Bürger, außer Frage. Beide fühlen sich Michael Knoche seit langem eng verbunden, Annette Seemann als Autorin und Vorsitzende des Freundeskreises der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Thomas Bürger als Studienfreund und Berufskollege. Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die an dieser Festgabe mitgewirkt haben, und Timm Nikolaus Schulze für die engagierte Betreuung des Sonderheftes. Bibliothekskolleginnen und -kollegen beteiligten sich mit ihrer persönlichen Subskription an der Finanzierung der Festgabe. Entstanden ist eine eher untypische Festschrift, dokumentierend, anregend, unprätentiös, persönlich.
Ad multos annos, lieber Michael Knoche!

Weimar und Dresden, August 2016
Dr. Annette Seemann und *Prof. Dr. Thomas Bürger*

1991

Ein neuer Bibliotheksdirektor

Am 1. Juli nimmt Michael Knoche seine Tätigkeit in der Bibliothek der deutschen Klassik auf. Er wird den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vom Generaldirektor der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten (NFG) Lothar Ehrlich vorgestellt. Im Oktober werden die Einrichtungen und Sammlungen der NFG in die neu gegründete, zunächst unselbständige, seit 1994 selbständige Stiftung Weimarer Klassik überführt.

... und ein neuer Name

Am 18. September feiert die Bibliothek ihr 300-jähriges Bestehen. Paul Raabe hält aus diesem Anlass den Festvortrag »Die Bedeutung historischer Bibliotheken für die Zukunft in Europa«. Nachdem die Bibliothek zum Jahresbeginn bereits stillschweigend die Bezeichnung »Zentralbibliothek« abgelegt hatte, wird sie nun in »Herzogin Anna Amalia Bibliothek« umbenannt.

Staatsmänner in Weimar

Am 20. September besuchen der französische Präsident Mitterand und Bundespräsident von Weizsäcker die Bibliothek. Aufgrund der damit verbundenen Aufmerksamkeit kommen im Oktober 2.435 Gäste ins Haus.

Erweiterung der Öffnungszeiten

Die Öffnungszeiten im Rokokosaal werden im Juli von vier auf neun Stunden pro Woche erweitert.

Neue Telefonanlage

Im August nimmt die Bibliothek die neue Siemens-Anlage in Betrieb, was die Kommunikation erheblich erleichtert.

Computer hält Einzug

Zur Textverarbeitung und auch für den Titelkarten-Selektionsdienst der Deutschen Bibliothek wird ab Dezember der Computer eingesetzt.

Benutzungszahlen

»Die Benutzerfrequenz hat sich nach dem Einbruch des Jahres 1990 noch nicht wieder auf den Stand früherer Jahre eingependelt. Verantwortlich ist in erster Linie die gesellschaftlich-politische Situation; aber auch die Attraktivität der Benutzungseinrichtungen könnte verbessert werden.«*

Baumaßnahmen

Im Laufe des Jahres beginnen weitere Baumaßnahmen, darunter die Erneuerung der Heizungsanlage, die Behebung von Wasserschäden im Ausweichmagazin im sogenannten »Gelben Schloss« am Markt 15 und die Schornsteinsanierung.

Schwammbefall im Bibliotheksturm

Anfang des Jahres muss der Bibliotheksturm geräumt und renoviert werden. Die Bestände werden in das Haus der Frau von Stein ausgelagert. Am 24. Oktober 1992, Herzogin Anna Amalias 253. Geburtstag, kann der Turm wieder eingeweiht werden.

Planungen für ein Tiefmagazin

Im Oktober stellt die Bibliothek einen Antrag an die Stadt Weimar auf Zuweisung eines Grundstücks für einen Tiefmagazinbau. Gedacht ist an eine Unterkellerung des Platzes der Demokratie.

*Direkte Zitate sind, wenn nicht anders angegeben, hier und im Folgenden den Jahresberichten der Bibliothek entnommen.

1992

Neuer Organisationsplan

Am 1. Februar tritt ein neuer Organisationsplan in Kraft, der die Bildung von fünf statt bisher drei Abteilungen vorsieht: Benutzung, Erwerbung, Katalogisierung, Bibliographie sowie die neue Abteilung Sondersammlungen.

Abteilung Sondersammlungen

Mit der Gründung der Abteilung Sondersammlungen beginnen zahlreiche Ordnungs-, Inventarisierungs- und Erschließungsprojekte, die sich in den kommenden Jahren auf die Inkunabeln, die deutschen Handschriften bis 1700, Stammbücher, Flugschriften des 16. Jahrhunderts und die Karten- und Musikaliensammlung beziehen. Ein durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes Projekt zur Katalogisierung der lateinischen mittelalterlichen Handschriften beginnt.

Neues Erwerbungsprofil

Im Februar definiert die Bibliothek ein neues Erwerbungsprofil. »Gekauft wird Literatur zur europäischen Kultur- und Literaturgeschichte in Auswahl, im Schwerpunktbereich ›deutsche Literatur der Periode 1750 bis 1850‹ mit Anspruch auf Vollständigkeit.«

Besucheransturm

»Der Rokokosaal hatte dem Ansturm von 14.731 Besuchern standzuhalten.«

Förderung durch die DFG

Die DFG stellt für den Bestandsaufbau jährlich Mittel in Höhe von 75.000 DM bereit und bewilligt zudem ein Projekt zur Retrokonversion der Zettelkataloge.

Kolorierte Federzeichnungen aus der Apokalypse in der *Biblia pauperum*, ca. 1340–1350, Signatur: Fol max 4

Ausstellungsplakat »Der rote Punkt«

1993

Elektronische Zeiterfassung

Ein im September eingeführtes System zur elektronischen Zeiterfassung ermöglicht für das Personal eine Gleitzeitregelung.

Verbundkatalogisierung

Im Dezember fällt die Entscheidung, dass die Bibliothek sich zur gemeinsamen Katalogisierung am Niedersächsischen Bibliotheksverbund mit der Software »PICA« beteiligt.

Bemerkenswerte Arbeitsergebnisse in der Fotothek

»[...] beispielsweise erhöhten sich die Einnahmen gegenüber 1991 um 30.000 DM auf die bislang noch nie erreichte Summe von 87.686 DM.«

Beteiligung an externen Ausstellungen

Schlüsselwerke der Weimarer Bibliothek werden in auswärtigen Ausstellungen präsentiert, darunter: Biblia pauperum, ein Evangeliar (Passau), eine Weltkarte von Diego Ribero (München und Berlin), der Codex Kentmanus (Hamburg und Dresden) sowie ein Erdglobus von Johannes Schöner (Nürnberg).

Prominente Besucher

Am 1. Juli hält Walter Jens einen Vortrag über Lessing. Am 24. Oktober liest Siegfried Unseld (Suhrkamp) im Rahmen des Bibliotheksfestes zum 253. Geburtstag von Anna Amalia über Goethe und seine Verleger.

Japanisches Kaiserpaar zu Besuch

Am 16. September besucht das japanische Kaiserpaar die Bibliothek. Weitere Gäste waren eine Gruppe von Gouverneuren der US-Bundesstaaten Iowa, Tennessee und Virginia. Anlässlich der Vereinigung der beiden Shakespeare-Gesellschaften am 24. April sind der Oberbürgermeister der Stadt Bochum, Edith Clever, Hans-Jürgen Syberberg und Peter Sloterdijk zu Gast.

Ausstellungen

Mit großem Interesse wird die Ausstellung »Der Rote Punkt – Benutzungseinschränkungen in der Weimarer Bibliothek seit 1945« aufgenommen, einer frühen Auseinandersetzung mit der Bibliothekszensur in der DDR. Zu sehen sind auch europäische Faust-Ausgaben im Hotel »Russischer Hof« und im Stadtschloss sowie zwei Vitrinen-Ausstellungen im Eingangsbereich der Bibliothek über Daniel Falk und die Weihnachtsgeschichte in der mittelalterlichen Buchillustration.

Baufragen

Bedingt durch die Magazinsituation werden lange Bereitstellungszeiten von Medien, Leseplätze für die Benutzer und die Platznot bei den Mitarbeitern zu immer gravierenderen Problemen. Doch die Frage des Erweiterungsbaus für die Bibliothek bleibt weiter ungeklärt: »Die Stagnation in der Baufrage gefährdet eine für das Kulturhauptstadt-Jahr 1999 rechtzeitige Lösung.«

Im November kann endlich eine moderne Brandmelde- und Diebstahlsicherungsanlage installiert werden.

Publikationen

Zu den Veröffentlichungen des Jahres zählen: *Internationale Bibliographie der deutschen Klassik*, *Historische Buchbestände*, *Kostbarkeiten der Herzogin Anna Amalia Bibliothek* sowie *Deutsche literarische Zeitschriften von der Aufklärung bis zur Romantik*.

Deutsche Italien-Sammlung

Das Vorhaben, an der Bibliothek einen Sammelschwerpunkt Italien einzurichten, wird weiterverfolgt. Mit Unterstützung der Thyssen-Stiftung und der Italienischen Botschaft richtet die Bibliothek das Symposium »Italien in Germanien« zur deutschen Italienrezeption zwischen 1750 und 1850 aus.

Umfangreiches ABM-Programm

Sechs Arbeitskräfte sind zur Reinigung und Ordnung der Bestände auf dem Dachboden, im Rokokosaal, in den stark verschmutzten Magazinbereichen im Gelben Schloss und im Stadtschloss im Einsatz.

Ausweichmagazin Carlsmühle

Die Bibliothek mietet zwei Etagen der Carlsmühle (Brühl) an und baut sie als weiteres Ausweichmagazin aus. Die Regalausstattung stellt die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen als Geschenk zur Verfügung.

Verfilmungsprojekt

Im November beginnt mit Unterstützung der Monastic Hill Library (Collegeville, USA) die Verfilmung der mittelalterlichen Handschriften.

1994

»… eine Art Luftröhrenschnitt«

Bestimmendes Thema des Jahres ist die Neuordnung des Benutzungsbereichs. Im April kann die Bibliothek das neue Ausweichmagazin Carlsmühle beziehen. Bis in den Herbst hinein erfolgen umfangreiche Bauarbeiten im Erdgeschoss und Kellerbereich des Historischen Bibliotheksgebäudes (»Grünes Schloss«). Währenddessen wird die Benutzung in den Bibliothekstrakt des Stadtschlosses ausgelagert. Die neue Situation bedeutet für die Bibliothek eine Rettung in letzter Minute, bevor der Betrieb aus Platznot und wegen unzulänglicher Ausstattung beinahe kollabiert wäre.

4.000 Meter Bücher neu aufgestellt

Im Zuge des Revirements wird das Haus der Frau von Stein geräumt und als Magazin aufgegeben. Auch der Bestand aus dem sog. Hühnerstall im Magistratsgebäude ist wieder zugänglich, wenn auch nur unter konservatorischen Vorbehalten. Insgesamt werden 4.000 laufende Regalmeter Bücher transportiert und neu aufgestellt.

Besucherzahlen

Die Besucherzahl im Rokokosaal steigt von 16.500 auf 24.000, die Anzahl der Sonderführungen verdoppelt sich von 62 auf 124.

Ausstellungen

Von April bis Juni läuft die seitens der Bibliothek lang geplante Ausstellung »Buchkunst des frühen 20. Jahrhunderts« aus der Sammlung Haar im Kunstkabinett des Stadtmuseums. Im Rokokosaal ist ab Ende Oktober für drei Wochen eine Lichtinstallation von Herbert Moser zu sehen. Moser setzt Architektur, Büchersammlung und Kunstausstattung des Rokokosaales mit feinen Lichtlinien in eine neue Beziehung zueinander.

Schenkung Stefan Reichert

Die Schenkung der Privatbibliothek des Lyrikers und Literaturwissenschaftlers Stefan Reichert (1942–1990) umfasst 28 Bücherkisten mit einem hohen Anteil bislang in Weimar nicht verfügbarer Titel aus den Bereichen Lyrik des 20. Jahrhunderts, Belletristik, Germanistik, Philosophie und Kunst.

Einführung des dreiteiligen Leihscheins

Der dreiteilige Leihschein wird eingeführt, der neben Signaturenkupon und Hauptabschnitt nun auch eine Verbuchung unter dem Entleihdatum ermöglicht. In der Folge steigt die Anzahl der Mahnungen um 77%, da dadurch ein eindeutiger Nachweis verbuchter Bestände möglich ist.

Prominente Besucher

Zu Gast waren die Botschafter von Italien und Brasilien, Peter Handke und Hubert Burda.

1995

Optimierung der bibliothekarischen Dienstleistungen

Der renovierte Renaissancesaal entwickelt sich zu einem Informationszentrum, der Lesesaal mit dem neuen Bestand an Nachschlagewerken wird als Ort konzentrierten Arbeitens von den Benutzern angenommen. In der Orts- und Fernleihe werden mehr als 20% der Bestellwünsche erledigt. Die Öffnungszeiten werden von 40,5 auf 50 Stunden wöchentlich erhöht.

Stagnation bei Zukunftsfragen der Bibliothek

Nach wie vor ungeklärt sind die Innenrestaurierung des Bibliotheksgebäudes und die Realisierung eines Erweiterungsbaus. Das tägliche Ringen mit den baulichen Unzulänglichkeiten führt zu hohen Reibungsverlusten und bindet personelle Ressourcen. So werden im Laufe des Jahres zum Zwecke der Benutzung ca. 80.000 Bücher aus den Ausweichmagazinen zum Historischen Bibliotheksgebäude und zurück transportiert. Im Magazin Carlsmühle herrschen im Sommer teils tropische Temperaturen von 50°C. Der Buchbestand ist einem Dauerstress ausgesetzt.

Besucherzahlen limitiert

Für die Besichtigung des Rokokosaals wird die Zahl der Besuche auf 18.000 jährlich begrenzt. Das hat zu einem Anstieg der Sonderführungen um ein Drittel auf insgesamt 165 geführt, womit die organisatorischen und die für den baulichen Zustand des Rokokosaales zulässigen konservatorischen Grenzen überschritten sind.

Informationszentrum im Renaissancesaal

1996

EDV-Bereich

»[D]ie Herzogin Anna Amalia Bibliothek [hat] gegenüber vergleichbaren Bibliotheken an Boden verloren. Weder konnte die Ausstattung mit CD-ROM und deren Nutzung entscheidend verbessert, noch konnte ein Internet-Anschluß realisiert werden.«

Förderung durch VolkswagenStiftung

Eine Förderung in Höhe von einer Million DM ermöglicht den Ausbau von EDV, Mikroverfilmung, Restaurierung und Lesesaalausstattung.

Rückführungsansprüche in der Folge der Bodenreform

Es bestehen zahlreiche Rückführungsansprüche, bei denen Bestände der Bibliothek betroffen sind, darunter: Leonie Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach (Sammlungsbestände der Stiftung Weimarer Klassik insgesamt, auch die Großherzogliche Bibliothek), Gräfinnen von Schwerin (Schloss Kochberg, Grünes Zimmer, Altensteinbibliothek), Woizlawa-Feodora Elise Marie Elisabeth Prinzessin Reuß (Schlossbibliothek Ebersdorf), Graf von Wintzingerode (Schlossbibliothek Bodenstein). Die Klärung dieser Ansprüche bis hin zum Treffen Gütlicher Einigungen wird Justitiare der Stiftung und Mitarbeiter der Bibliothek die nächsten zwanzig Jahre beschäftigen.

Prominente Besucher

Zu Besuch kommen das belgische Königspaar, der russische Botschafter, die Botschafter verschiedener ostasiatischer Staaten sowie der Schriftsteller Tschingis Aitmatow.

Schimmelschäden im Handschriftenzimmer

Bei einer Durchsicht des Bestandes im Handschriftenzimmer stellen Restauratoren Schimmelschäden an 20 Buchhandschriften, 72 Inkunabeln und Frühdrucken sowie zwei Landkarten fest. Anlass für die Überprüfung waren die alarmierenden Klimawerte und das feuchte Mauerwerk. Die Bestände werden ausgelagert, der Raum wird umgebaut, mobile Klimatechnik installiert. Die Ursachen können nicht behoben werden.

Sanierungsstau

Es ist nicht mehr wahrscheinlich, dass die Bibliothek noch vor dem Kulturstadtjahr 1999 saniert werden kann. Zwar stellt die Allianz-Stiftung Hilfsmittel in Millionenhöhe in Aussicht, angesichts der erheblichen verbleibenden Finanzierungslücke kann die Bibliothek aber nicht mit konkreten Planungen beginnen.

Zugang zum Rokokosaal

Der Zugang zum Rokokosaal ist durch die Öffnung einer bislang unzugänglichen Tür und die Anbringung einer Glasabtrennung im Saal erleichtert worden. Das Innere des Ovals kann nicht mehr betreten werden.

Wissenschaftliche Tagungen

Die Bibliothek organisiert, teil mit Partnern, eine Reihe von wissenschaftlichen Tagungen, u.a. in St. Petersburg mit der Russischen Nationalbibliothek über Forschungsbibliotheken, in Wolfenbüttel über Forschung in der Bibliothek, in Weimar über retrospektive Zeitschriftenerschließung.

Faust im Stadtschloss

Die von der Universität Göttingen konzipierte Ausstellung »Faust – Annäherung an einen Mythos« aus dem Bestand der Weimarer Fauststammlung gastiert im Mai und Juni im Stadtschloss.

Stammbuchsammlung

Der Bibliothek glückt der Ankauf eines bedeutenden Stammbuchs von Christoph Friedrich Rinck. Während Rincks Studienreise durch Deutschland und die Schweiz 1783/84 entstand ein sozial- und kulturgeschichtlich einzigartiges Dokument mit 180 Autographen, u.a. von Persönlichkeiten aus dem Umkreis des Weimarer Musenhofs (Goethe, Wieland, Herder), aus dem Züricher Umkreis (Lavater, Salomon Geßner, Johann Heinrich Füßli) sowie von Johann Christoph Adelung, Matthias Claudius, Johann Bernhard Basedow, Daniel Chodowiecki, Friedrich Nicolai, Abt Jerusalem. Diese Erwerbung leitet den Ausbau der Weimarer Stammbuchsammlung ein, die mit heute ca. 1.400 Exemplaren aus der Zeit von 1550 bis 1950 einen der weltweit bedeutendsten Bestände dieser Art darstellt.

1997

Drängende Baufragen

Die Bausituation spitzt sich dramatisch zu: Das Haus ist vom Dach, vom Keller und von der Fassade her mit eindringender Feuchtigkeit konfrontiert. Auch die Holzskelettkonstruktion des Rokokosaals und die Innenausstattung sind geschädigt. Die Kapazität der vorhandenen Magazinflächen ist ausgeschöpft. Zahlreiche großformatige Werke lagern im Gelben Schloss auf dem Fußboden. »Weimar muß sich entscheiden« heißt der Untertitel des mit »Fäulnis« überschriebenen Beitrags von Thomas Steinfeld in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 15. Juli. Der Artikel mündet in den Appell: »Die Bibliothek muß so schnell wie möglich restauriert werden.«

Fotowerkstatt

Entstanden aus Fotolabor (bisher Verwaltungsdirektion), Fotothek (bisher Abteilung Bibliographie) und Mikroverfilmung (bisher Abteilung Sondersammlungen) bildet die Fotowerkstatt zusammen mit der Werkstatt für Buchrestaurierung und Informationssicherung die neue Einheit Bestandserhaltung.

Bibliothekskatalog

Zu Jahresbeginn wird der OPAC mit dem Nachweis von 110.000 Datensätzen in Betrieb genommen, er ist im Netz der Stiftung Weimarer Klassik und über eine Telnet-Applikation via Internet erreichbar. Zur Jahresmitte ist das Erwerbungsmodul des PICA-Systems eingeführt, so dass nun die Einarbeitung neuer Bücher von der Bestellung über die Inventarisierung bis zur Katalogisierung elektronisch abgewickelt werden kann. 1998/99 wird als letzter großer Schritt die elektronische Ausleihverbuchung folgen.

Weimar Zukunft e.V.

Der neu gegründete Verein macht es sich zur Aufgabe, die Stiftung Weimarer Klassik bei der Erhaltung des klassischen Erbes zu fördern. Vorsitzender ist Lothar Späth. Stellvertreter ist Hubert Burda. Erstes Ziel des Vereins ist die Sanierung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.

Lesesäle

Aufgrund der zeitweiligen Überfüllung des Lesesaals im Historischen Bibliotheksgebäude (14 Arbeitsplätze) öffnet die Bibliothek den zweiten Lesesaal im Stadtschloss mit sieben Arbeitsplätzen, der bisher nur vormittags besetzt war, regelmäßig von 9 bis 17 Uhr. Die Zahl der Leser im Schloss hat sich seither mehr als verdoppelt.

Besichtigung des Rokokosaals

Die Besuchszahlen im Rokokosaal sind – dem allgemeinen Trend in Weimar entsprechend – um etwa 5% zurückgegangen. Trotzdem gab es in der Hochsaison zeitweise chaotische Zustände.

Karten und Globen

Die Sichtung der an rund 25 Standorten verstreut aufbewahrten Karten- und Globenbestände ist abgeschlossen. Die Karten wurden durch das Buchpflegepersonal mithilfe von Radierpulver gesäubert und zentral im Bibliotheksturm gelagert.

1998

Spendenkampagne

»Die Wiege der deutschen Klassik wird zum Grab für 900.000 Bücher – wenn Sie nicht helfen.« Dieser Appell ist Leitmotiv einer Spendenkampagne zur Unterstützung der Bauvorhaben der Bibliothek. Der Text des Aufrufs ist als ganzseitige Anzeige in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 1. Dezember erstmals erschienen. Er wird bis zum Abschluss der Kampagne im Mai 2000 zwanzigmal erscheinen und mehrere hunderttausend Euro an Spenden einbringen.

»Extreme Hanglage«

Das Bauvorhaben ist nach dem grundsätzlich positiven Stiftungsratsbeschluss vom 26. November 1997 kaum vorangekommen. Vor dem Hintergrund der parallel stattfindenden Vorbereitungen für das Kulturstadtjahr schreibt Thomas Steinfeld in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 8. August unter dem Titel »Extreme Hanglage«: »Ob Weimar eine Kulturstadt ist, gar eine, für die sich ganz Europa interessieren soll, entscheidet sich nicht zuletzt daran, ob es ihr gelingt, ihre wichtigste Bibliothek zu erhalten und mit neuem Leben zu erfüllen.« Seit Dezember steht das Gebäude auf der Weltkulturerbe-Liste der UNESCO.

Personal

Seit 1992 sind zehn Stellen weggefallen. Verschärfend kommt hinzu, dass qualifizierten jungen Projektkräften kaum eine Perspektive auf eine Planstelle angeboten werden kann. Auf dem Stellenplan wird nur eine festangestellte Mitarbeiterin unter 30 Jahren geführt.

Koranauszüge, Gebete, Talismane,
Signatur: Ms. Oct. 180

1999

Prominente Gäste

Zu den prominentesten Gästen zählen der portugiesische Staatspräsident am 25. Juni, die Mitglieder des Freundeskreises der Stiftung Weimarer Klassik (Weimar Zukunft e.V.) mit Lothar Späth, Hubert Burda und Johannes Gross am 29. August, der designierte Staatsminister für Kultur Michael Naumann am 24. September, die Schriftsteller György Kónrad (12. Mai) und Sigrid Damm (26. November).

Wachsende Benutzungsanforderungen

Die Frequenz in den beiden Lesesälen steigt um 28%, die Entleihungen wachsen um 7%, die positiv erledigten Bestellungen im passiven Leihverkehr um 21%. Aufgrund der Engpässe in den Lesesälen kann auswärtigen wissenschaftlichen Benutzern nicht immer ein Platz garantiert werden.

Islamische Handschriften

Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen fördert ein Projekt zur Katalogisierung der islamischen Handschriften (arabisch, persisch, türkisch), das kurzfristig noch im Herbst beginnen kann. Es handelt sich um ca. 40 Codices meist religiösen oder literarischen Inhalts, die aus der Zeit der Türkenkriege stammen. Darüber hinaus finden sich zehn zum Teil reich illustrierte Handschriften, die Goethe im Zusammenhang mit seinen Arbeiten am *Divan* hat ankaufen lassen.

Weimar ist Kulturstadt Europas

»Das Interesse von Besuchern, Sponsoren und Öffentlichkeit an der Bibliothek und ihren Problemen war im Kulturstadtjahr groß. [...] Der Ansturm auf den Rokokosaal, der so etwas wie ein Geheimtipp unter den Sehenswürdigkeiten Weimars geworden zu sein schien, sprengte zeitweise alle Grenzen. Schätzungsweise 250.000 Besucher haben sich um eine Eintrittskarte bemüht, nur 24.000 mit Erfolg.«

Durchbruch bei den Baufragen

Im April genehmigen die Ministerien in Erfurt und Bonn sowie die Stadt Weimar das Raumprogramm der Bibliothek einschließlich des kalkulierten Personalmehrbedarfs von sieben Stellen. Am 22. September wird der Kaufvertrag für den Gebäudekomplex Markt 15 einschließlich einer Option auf die Unterkellerung des Platzes der Demokratie unterzeichnet. Noch im Oktober kann ein Architektenwettbewerb für das Erweiterungsvorhaben ausgelobt werden. Am 22. Dezember wählt man aus den ca. 270 Bewerbungen 35 Büros für den eigentlichen Wettbewerb aus.

Breite Medienpräsenz

Hervorzuheben ist neben den für die Bibliothek kostenfreien Spenden-Anzeigen in der F.A.Z. eine Folge von vier 5-Minuten-Sendungen, die der Fernsehsender 3sat innerhalb des Magazins »Kulturzeit« zwischen dem 6. und 9. Dezember ausstrahlt. Radiosendungen und Zeitungsartikel national wie international waren zahlreich.

Buchpatenschaften

Im Herbst 1999 legt die Bibliothek erstmals ein Programm für restaurierungsbedürftige Einzelobjekte auf. Interessierte Paten können sich »ihr« Buch im Internet aussuchen, wo es mit Fotos, Schadensbeschreibung, Kostenvoranschlag (Beträge zwischen 300 bis 5.000 DM) und Angaben zum Inhalt vorgestellt wird. Bis zum Jahr 2000 spenden 17 Buchpaten 50.000 DM.

Ausstellungen

Vom 25. August bis 3. Oktober ist im Gelben Schloss die Ausstellung »Laura Padgett: Ein Moment der Klarheit – an enlightened moment« zu sehen. Ausgestellt waren großformatige Foto-Text-Arbeiten der Künstlerin. Zusammen mit dem Stadtmuseum Jena zeigt die Bibliothek vom 9. Mai bis 26. Juni die Ausstellung »Metamorphosen der Metamorphosen. Ovids Verwandlungssagen in der textbegleitenden Druckgraphik«.

Buchpräsentationen

Am 14. Juli veranstaltet die Bibliothek im frisch restaurierten Kirms-Krackow-Haus ein Kolloquium anlässlich der Publikation des Buches *Herzogin Anna Amalia Bibliothek – Kulturgeschichte einer Sammlung*. Die drei Thüringen-Bände als Abschluss des von Bernhard Fabian herausgegebenen *Handbuchs historischer Buchbestände in Deutschland* werden am 15. November im Goethe-Nationalmuseum vorgestellt.

2000

Architekturwettbewerb und Bauplanung

Endlich kann die konkrete Bauplanung für den Erweiterungsbau und das Tiefmagazin beginnen. Den ersten Preis im Architekturwettbewerb vergibt die Jury am 28. April einstimmig an die Architektengemeinschaft Barz-Malfatti, Rittmannsperger, Schmitz (Weimar/Erfurt). Deren Entwurf sieht einen Mittelbau mit modernen Benutzerbereichen im Schlösserkomplex am Markt 15 vor (Gelbes Schloss, vormals Bibliotheksmagazin, und Rotes Schloss, ehemals Stadtverwaltung). Das Tiefmagazin, das die alte Bibliothek unter dem Platz der Demokratie mit ihren neuen Funktionsbereichen verbindet, soll sich mit einem Freihandmagazin und weiteren Leseplätzen hinter einer Fensterfassade zum Park an der Ilm öffnen. In der Planungsphase wird der Siegerentwurf noch einmal stark überarbeitet. An die Stelle des Eingangsbereichs mit offenem Hof tritt ein rechteckiger Bücherkubus, der einen wesentlichen Teil des Freihandbestandes aufnehmen kann und es erlaubt, den Lesesaal im 1. Obergeschoss anzuordnen. Das Kostenvolumen wird auf 46,5 Mio. DM festgeschrieben.

Schadstoffbelastung

Im Historischen Bibliotheksgebäude müssen drei Büros geräumt und mehrere Magazinbereiche gesperrt werden, da dort eine gesundheitliche Gefährdung des Personals durch Schadstoffe (DDT, Lindan, Mauerschimmel) nicht ausgeschlossen werden kann.

Neue Organisationsstruktur

Grundlegend für die neue Struktur mit Elementen einer Matrixorganisation ist die Trennung von Dienst- und Fachaufsicht bzw. Personal- und Fachverantwortung zwischen Abteilungs- und Dezernatsleitungen. Auf beiden Ebenen soll eine größere Professionalisierung erreicht werden. Nahezu alle Arbeitsvorgänge werden durchgängig in Projektform organisiert.

Einstieg in die Digitalisierung

Die Firma Xerox stellt der Bibliothek testweise einen hochwertigen Graustufen-Scanner zur Verfügung, mit dem erste Erfahrungen gesammelt werden können. Die dauerhafte Speicherung der Digitalisate ist noch ein offenes Problem.

Prominente Besucher

Zu den Besuchern des Jahres zählen: Vera Lengsfeld am 8. Februar, der chinesische Botschafter am 24. Juli, 80 Mitglieder der Familie von Arnim am 16. September. Dem iranischen Staatspräsidenten Chatami zeigt die Bibliothek unter Mitwirkung des Islamwissenschaftlers Tilman Seidensticker am 12. Juli im Stadtschloss eine Auswahl ihrer persischen Handschriften.

Interne Kommunikation

Seit Frühjahr erscheint das »HAABForum«. Das jeweils dienstags von der Direktion an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter per E-Mail versandte Mitteilungsblatt enthält aktuelle Informationen, u.a. Protokollauszüge aus Dienstbesprechungen, Berichte über Entwicklungen in den Projekten, Bauplanungsüberlegungen etc.

2001

»Mitten im Transformationsprozess«

Am 29. August entschwebt das Denkmal Carl Augusts auf dem Platz der Demokratie vor der Bibliothek per Kran in die Lüfte. Das damit verbundene Spektakel symbolisiert den Beginn der Bauarbeiten für die Erweiterung der Bibliothek. Das künftige Tiefmagazin an dieser Stelle wird Platz für eine Million Bände bieten. »Mit dem Erweiterungsbau ist eine völlige Neudefinition des Dienstleistungsangebots verbunden: Aus der ehemaligen Fürstenbibliothek wird eine Forschungsbibliothek, in der die Arbeit mit den Quellen im Zentrum steht, aus der Ausleihbibliothek wird (zu einem guten Teil) eine Präsenzbibliothek mit technisch gut ausgestatteten Arbeitsplätzen für die Leser, aus der Magazinbibliothek wird (zu einem guten Teil) eine Freihandbibliothek mit 200.000 Bänden systematisch aufgestellter Literatur und einem nennenswerten elektronischen Informationsangebot.«

Bibliographien

Die Erschließung des *Journals des Luxus und der Moden* 1786–1827 mit seinen 42 Bänden sowie 1.500 Kupfertafeln wird nach mehr als sechsjähriger Arbeit beendet. Auch die *Allgemeine Literatur-Zeitung* (Jena) kann in Form einer analytischen Zeitschriftenbibliographie in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsprojekt »Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800« der Friedrich-Schiller-Universität Jena erschlossen werden. Das DFG-geförderte Projekt bildet den Prototyp einer kooperativen Bibliographien-Bearbeitung.

2002

Erschließung der Karten und Globen

Die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius fördert die Erschließung und konservatorische Sicherung der Kartensammlung seit Dezember. Die Bibliothek erarbeitet eine Klassifikation für Kartenmaterial, die zugleich als Standortkatalog genutzt werden kann. Das Kartenmagazin wird mit 22 Zeichnungsschränken für Formate bis DIN Ao und mit Regalen für die Buchkarten, Atlanten, gerollten und gerahmten Karten sowie die Globen ausgestattet.

Erschließung der Gelegenheitsschriften

Mit Unterstützung der DFG beginnt am 1. September die Ersterschließung eines bislang unbearbeiteten Bestandes an Personal- und Gelegenheitsschriften zur Kulturgeschichte Thüringens (4.200 Huldigungsschriften, Leichenpredigten, Hochzeitsgedichte, Gesetzessammlungen, Dissertationen, Rektoratsreden, Schulprogramme, Predigten, theologische Traktate).

Prominente Besucher

Die Bibliothek besuchen u.a. Gerardo Marotta (Gründer des Istituto Italiano per gli Studi Filosofici, Neapel) sowie weitere Preisträger der Goethe-Medaillen am 22. März, 50 Bibliothekare aus katholisch-theologischen Spezialbibliotheken Europas am 7. September, eine Delegation des iranischen Parlaments am 19. Oktober, der Direktor der Serbischen Nationalbibliothek am 21. November.

Grundsteinlegung für den Erweiterungsbau

Am 22. Mai wird im Beisein u.a. von Paul Raabe, Bernhard Vogel und Dagmar Schipanski der Grundstein für das neue Studienzentrum der Bibliothek gelegt. »Die Beteiligten klopften mit dem Hammer symbolisch auf den Grundstein und zitierten dabei passende Sprüche als Zitate von Johann Wolfgang Goethe.«

Nietzsche-Bibliographie abgeschlossen

Die fünfbändige Nietzsche-Bibliographie, ein bibliographisches Grundlagenwerk zu Leben, Werk und Wirkung des Philosophen, liegt komplett im Druck vor. Der erste Band erschien an Nietzsches 100. Todestag am 25. August 2000. Aus diesem Anlass veranstaltet die Bibliothek in Zusammenarbeit mit dem Kolleg Friedrich Nietzsche vom 23. bis 25. Mai das Kolloquium »Zur ›unterirdischen Wirkung von Dynamit‹. Nietzsches Rezeption – Versuch einer Bilanz«. Eine weitere Tagung zum Umgang mit Nietzsches Büchern vom 23. bis 25. September thematisiert Fragen der Konservierung und Restaurierung der Bücher.

Wichtige Faksimiles

Für große öffentliche Aufmerksamkeit sorgen die Nachdrucke des in Weimar bewahrten Exemplars der Schedelschen *Weltchronik* von 1493 und der Luther-Bibel von 1534 im Taschen Verlag.

Sicherungsverfilmung

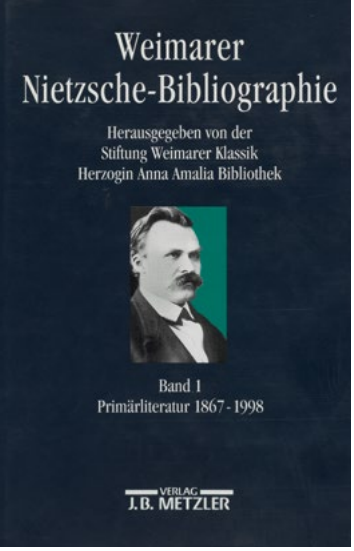
Die am Bundesverwaltungsamt angesiedelte Zentralstelle für Zivilschutz bewilligt einen Pilotantrag zur Sicherungsverfilmung von Bibliotheksgut. Ziel des Projekts ist es u.a., zu prüfen, inwieweit bei wertvollen Buchobjekten die Konversion digitaler in analoge Daten möglich ist. Die Ausbelichtung von Digitalisaten auf Mikrofilm wird zur langfristigen Aufbewahrung im Rahmen des Kulturgutschutzes favorisiert.

Die Zeit des Leihscheins geht zu Ende

Eine Erleichterung für die Leserinnen und Leser ist aus dem Benutzungsbereich zu vermelden: Alle Titel, die im Online-Katalog der Bibliothek zu finden sind (ca. 40% des Bestands), können seit Dezember auch elektronisch bestellt, vorgemerkt und verlängert werden.

Weimarer Bibliothek der Weltliteratur

In der Weimarer Bibliothek der Weltliteratur (WBW) werden herausragende Werke der Weimarer Klassik sowie historisch bedeutsame Übersetzungen dieser Zeit aus den Beständen der Bibliothek nach ihren Erstausgaben digitalisiert und für den Druck im Print-on-Demand-Verfahren vorbereitet. Neben *Goethes Faust. Ein Fragment* von 1790 sind als weitere Bände vorgesehen: Goethe, *Leiden des jungen Werthers*; Shakespeare, *Wie es Euch gefällt* und *Hamlet*; Moliere, *Schule der Frauen*; Schiller, *Turandot*.



Büchermagazin in der Schlosskapelle im Stadtschloss

2003

Zusammenschluss mit den Kunstsammlungen

Seit dem 1. Januar gehören die ehemals städtischen Kunstsammlungen zur Stiftung, die nun den Namen »Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen« trägt. Die Vereinigung hat für die Bibliothek zur Folge, auch die Verantwortung für die Bibliothek der Kunstsammlungen (38.000 Monographien und 600 Zeitschriftentitel) zu übernehmen und deren 40.000 Fotomotive in die Fotothek zu integrieren. Unter den Büchern befinden sich wertvoller Altbestand und aktuelle kunstgeschichtliche Literatur zu den Sammelschwerpunkten. Daher weitet die Bibliothek ihr Sammelgebiet aus und beschafft auch die nötige Literatur für die neuen Arbeitsbereiche (z.B. Bauhaus).

Auf dem Weg zur Forschungsbibliothek

Das Tiefmagazin ist im Rohbau fertiggestellt. Das neue Eingangsgebäude steht. »Am 7. Oktober konnte bei heftigem Regen mit zahlreichen Gästen das Richtfest gefeiert werden«. Im Studienzentrum werden nicht nur zusätzliche Flächen für die Bibliothek geschaffen, es wird auch das Konzept einer nutzerorientierten Forschungsbibliothek umgesetzt. Im Zentrum steht die Arbeit mit den oft nur in Weimar vorhandenen historischen Quellen. Die Leser werden später eine um mehr als das Fünffache vergrößerte Fläche nutzen können.

Gütliche Einigung mit dem Haus Sachsen-Weimar-Eisenach

Am 26. August beendet der zwischen dem Freistaat Thüringen und dem Haus Sachsen-Weimar-Eisenach geschlossene Vertrag Jahrzehnte der Unsicherheit. Die Überlieferung des fürstlichen Kunstbesitzes sowie die Bestände des Goethe- und Schiller-Archivs können dauerhaft für Weimar und sein kulturelles Erbe gesichert werden.

Untersuchungen zu Klima und Baustatik im Historischen Bibliotheksgebäude

Berechnungen ergeben, dass die erforderlichen klimatischen Bedingungen ohne aufwendige Klimatisierung, lediglich mit einer Temperierung und Lüftung, erfüllt werden können. Die seit fast 250 Jahren gegebenen Bedingungen haben sich im Wesentlichen als günstig für Bücher und Ausstattung erwiesen und sollten nur geringfügig verändert werden. Die Erkenntnisse zur Statik hingegen sind beunruhigend. Das Gebäude ist derzeit in vielen Bereichen überlastet, und die Lastenverteilung so ungünstig, dass das Haus grundlegend ertüchtigt werden muss.

Haushaltskürzungen

Das Jahr ist von schmerzhaften Haushaltskürzungen geprägt, die im September zu einer völligen Ausgabensperre führen.

Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V. gegründet

Ideelle und finanzielle Hilfe durch einen Verein erscheint für die Bibliothek unverzichtbar. Mit der Gründung der Freundesgesellschaft am 15. Mai können Privatpersonen die Arbeit der Bibliothek direkt unterstützen, was besonders bei der Ausrichtung von Veranstaltungen, aber auch beim Erwerb kulturhistorisch bedeutender Objekte und dem Erhalt der gefährdeten Bestände nötig ist. Den Vorstand bilden Annette Seemann, Vorsitz, Eberhard Neumeyer, Jörg Teschner und Joachim Rieck. 40 Mitglieder treten dem Verein bis Jahresende bei.

Erste Tagung zur Provenienzforschung

Am 11. und 12. September richtet die Bibliothek die Tagung »Provenienzforschung für die Praxis. Dokumentation und Recherche von Provenienzen in Bibliotheken« in Zusammenarbeit mit der Initiative Fortbildung für Spezialbibliotheken und der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste aus. Eine Folgetagung in Berlin wird für das kommende Jahr vereinbart.

Zusammenarbeit mit dem Bibliographischen Institut

Mit dem Verlag Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG wird ein Vertrag zur Lieferung von Bildmaterial der Stiftung und dessen Verwertung in Verlagsprodukten geschlossen. Der in diesem einjährigen Projekt erwirtschaftete Gewinn kann in zusätzliches Personal und in neue Dienstleistungsformen wie die Verbesserung der Scantechnik investiert werden.

Personal

Die Mitarbeiterzahl der Bibliothek erreicht aufgrund der Sondermaßnahmen und der planmäßig laufenden Drittmittelprojekte zum 31. Dezember mit 87 Personen einen neuen Höchststand.

2004

Brand

Das Jahr steht im Zeichen des Brandunglücks am Abend des 2. September. Das Historische Bibliotheksgebäude sowie große Teile des dort aufbewahrten Buchbestandes sind beschädigt oder zerstört. Auslöser war ein Schwelbrand im Dachbodenbereich. Mehr als neunhundert Helfer – Feuerwehrleute, Technisches Hilfswerk, Rotes Kreuz, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek und der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen, Freiwillige aus benachbarten Kultureinrichtungen und der Stadtverwaltung, viele Weimarerinnen und Weimarer – können in der Brandnacht und in den Tagen danach wertvolle Kunstwerke und zehntausende Bücher evakuieren oder aus dem Brandschutt bergen.

Mehr als 30 Gemälde und 50.000 Bände müssen als Totalverlust verbucht werden, 62.000 Bände sind zum Teil stark durch Wasser und Feuer beschädigt. Betroffen sind somit zwei Fünftel der Drucke bis 1850 bzw. mehr als ein Zehntel des Gesamtbestandes. Das Tiefmagazin kann bereits in der Brandnacht vorab freigegeben werden und die geborgenen Bücher aufnehmen. Dort werden bis Dezember auch die mehr als 800.000 Bücher aus den Ausweichmagazinen zusammengeführt. Die jahrelange Auslagerung erweist sich vor dem Hintergrund des Brandes als Glück.

Die Erstversorgung der Bücher ist dank der Hilfe des Landes Thüringen und der Soforthilfe des Bundes (vier Millionen Euro) finanziell gesichert. Die Kosten für die Restaurierung werden auf 20 Millionen Euro, die für die Wiederbeschaffung verbrannter Werke auf 47 Millionen Euro geschätzt.

Spendenkampagne

Nach dem Bibliotheksbrand initiiert die Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen mit der Bibliothek eine der größten Spendenkampagnen, die es im deutschen Bibliothekswesen gegeben hat. Noch in der Brandnacht wird das Konto der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V. als Spendenkonto für den Wiederaufbau in den Medien bekannt gemacht. Vier Tage nach dem Brand kann eine eigene Website mit aktuellen Informationen geschaltet werden. Zeitgleich richtet die Bibliothek ein Spendenbüro ein. Zum Jahresende beläuft sich das Spendenergebnis auf 7,5 Millionen Euro von 17.000 Einzelpersonen, Unternehmen und Stiftungen.

Immenses Medieninteresse

Mitarbeiter der Bibliothek geben in den ersten Wochen nach dem Brand teils mehrere Interviews am Tag. Von den Lokalzeitungen bis zur New York Times und der koreanischen Ausgabe von GEO findet das Unglück Aufmerksamkeit. Die ARD bringt eine dreißigminütige Sondersendung. Deutschlandradio Kultur sendet zwischen dem 14. September und dem 11. Oktober täglich um 14.25 Uhr ein Telefoninterview mit dem Direktor.

Vorbereitungen für das Studienzentrum

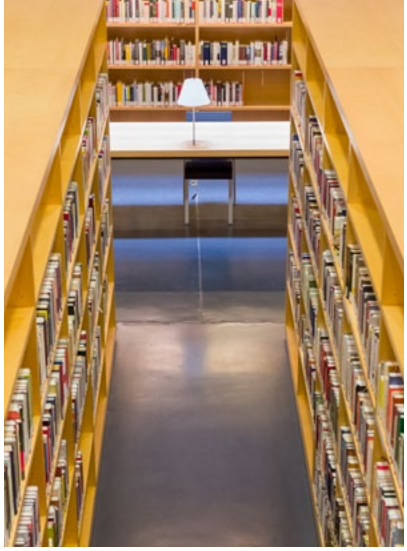
Parallel läuft die Vorbereitung für den Beginn des Benutzungsbetriebs auf Hochtouren, darunter die Bestandsauswahl und Bearbeitung von ca. 100.000 Werken für die Freihandaufstellung, die Vorbereitung der Magazinumzüge, die Planung und Organisation der Benutzung in einem nun vielfach größer gewordenen Gebäude, die Erarbeitung von Dienstplänen zur Absicherung der um wöchentlich 14 Stunden erweiterten Öffnungszeit u.v.a.m.

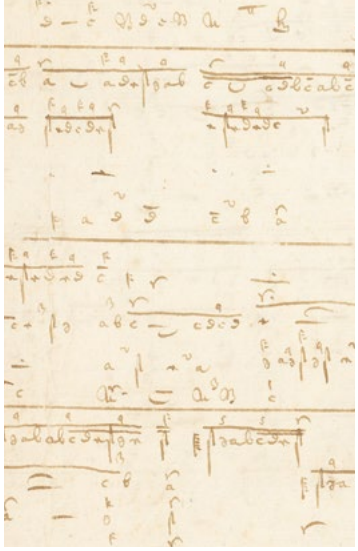
Pläne für das Historische Bibliotheksgebäude

Nach der 1997 von der Allianz-Stiftung finanzierten Machbarkeitsstudie zur Restaurierung des Rokokosaales, werden die Planungen bereits vor dem Brand auf das gesamte Gebäude ausgeweitet. In einem im April europaweit ausgeschriebenen Wettbewerb mit insgesamt 80 Bewerbern setzen sich die Architekten Walther Grunwald und Olaf Burmeister († 2005) durch. Im Historischen Bibliotheksgebäude sollen alle musealen und bibliothekarischen Dienstleistungen gebündelt werden, die sich auf die ältesten und wertvollsten Bestände der Bibliothek erstrecken. Nach dem Brand ist klar, dass die völlig verbrannte zweite Galerie des Rokokosaals nicht in der alten Form rekonstruiert werden kann. Stattdessen soll an dieser Stelle ein Sonderlesesaal entstehen, der ursprünglich für den Renaissancesaal vorgesehen war. Dort wird ein Ort für Ausstellungen eingerichtet.

Fehlende Mittel für die Erwerbung

Der Bibliothek stehen in diesem Jahr zunächst keine Haushaltsmittel für Erwerbungen zur Verfügung. Erst kurz vor Kassenschluss im Dezember werden ca. 70.000 Euro freigegeben.





»An Wasserflüssen Babylon«, Abschrift des jungen Johann Sebastian Bach, ca. 1700, Detail, Signatur: Fol 49/11 [2]

2005

Studienzentrum eröffnet

Mit der Einweihung ihres neuen Studienzentrums nach gut drei Jahren Bauzeit feiert die Bibliothek am 4. Februar ihre Wiedereröffnung als Forschungsbibliothek. Seit dem Brand war das Haus für die Benutzung komplett geschlossen. In einer ersten Betriebsphase mit zwei Monaten verkürzter Öffnungszeit werden alle vorab theoretisch entworfenen Betriebsabläufe auf ihre Praxistauglichkeit hin getestet, geprüft und verbessert. Anfang April geht die Bibliothek dann in den regulären Betrieb über. Wochentags ist sie von 9 bis 21 Uhr und samstags von 9 bis 16 Uhr geöffnet.

»Paradies für Leser«

Das Presseecho ist durchweg positiv. Es finden sich Superlative wie »einzigartige Chance für Weimar« (Frankfurter Allgemeine Zeitung), »erstklassige Visitenkarte« (Neue Zürcher Zeitung) oder »einer der schönsten Innenräume der Gegenwart« (Süddeutsche Zeitung über den Kubus). Das Interesse der Besucher Weimars an dem Haus ist so groß, dass täglich eine öffentliche Führung zur Besichtigung der Bibliothek angeboten wird.

Gutachten der Strukturkommission

Am 24. Juni legt die Strukturkommission unter Leitung von Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, ihr Gutachten vor. Ein Jahr zuvor hatte der Wissenschaftsrat ihre Einsetzung empfohlen, um ein organisatorisches wie inhaltliches Konzept für die Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen zu erarbeiten. Das Gutachten würdigt die Leistungen der Bibliothek auf den Gebieten Umstrukturierung, Drittmittelakquise und Vernetzung.

Klassik Stiftung Weimar

Die Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen gibt sich Mitte des Jahres den neuen Namen »Klassik Stiftung Weimar«.

Aktionstag für Menschen mit Behinderungen

Einen ganzen Tag lang ist das Studienzentrum für Menschen mit Behinderungen geöffnet, die den Neubau einem intensiven Praxistest unterziehen. Gebäude und Ausstattung gelten in weiten Teilen als barrierefrei.

Spenden

Die Verlage Suhrkamp, Insel, Deutscher Klassiker Verlag, Jüdischer Verlag sowie Vandenhoeck & Ruprecht übergeben ihre gesamte Verlagsproduktion als Geschenk an die Bibliothek.

NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut

Die Bibliothek beschließt, alle Erwerbungen der Jahre 1933–1945 auf Archiv- und Exemplarebene systematisch auf unrechtmäßig entzogenes und geraubtes Kulturgut hin zu überprüfen und die Recherche auch auf nach 1945 eingearbeitete Bestände auszudehnen, wenn sich aufgrund von Eintragungen im Exemplar, im Zugangsbuch oder in anderen Bibliotheksakten ein Verdacht auf verfolgungsbedingten Entzug ergibt.

Neue Benutzungsordnung

Im Februar tritt die neue Benutzungsordnung in Kraft, die die Version vom 1. Januar 1984 ablöst. Wichtiges Element ist die Definition des Bibliothekszwecks: »Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek ist eine öffentliche wissenschaftliche Bibliothek. Sie dient als Forschungsbibliothek für Literatur- und Kulturgeschichte der Wissenschaft und Forschung und steht darüber hinaus mit ihren Beständen, Informationsmöglichkeiten und Dienstleistungen jedermann für berufliche Arbeit, Allgemein- und Weiterbildung zur Verfügung.«

Auflösung der Fotowerkstatt

Seit der Auflösung der stiftungseigenen Werkstatt müssen alle Fotoarbeiten an externe Fotografen vergeben werden. Im Vorjahr hatte die eigene Fotografin noch mit 1.650 Neuaufnahmen die zahlreichen Veranstaltungen, Baumaßnahmen u.a.m. dokumentiert.

Tagungen

Zur Eröffnung des Studienzentrums und als Beitrag zum Schillerjahr veranstaltet die Bibliothek vom 9. bis 11. März die Tagung »›Das ist nicht des Deutschen Größe/obzusiegen mit dem Schwert‹ (Schiller) – ›Das deutsche Buch‹ in der Debatte um nationale Identität und kulturelles Erbe«. Von besonderer öffentlicher Wirkung ist der Kongress zu brandgeschädigten Büchern vom 1. bis 4. Juni in Leipzig. Die internationale Tagung »Zwischen Kulturmanagement und Forschung: Sondersammlungen im 21. Jahrhundert« findet vom 24. bis 27. November statt.

2006

Auszeichnung für den Erweiterungsbau

Die Bibliothek wird mit dem Thüringer Staatspreis für Architektur 2006 ausgezeichnet. Das im Nicolai-Verlag erschienene Buch *Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar – Das Studienzentrum* mit 60 Farbabbildungen gibt einen Eindruck von der Schönheit und Funktionalität des neuen Bibliotheksgebäudes. 50.000 Touristen besuchen das Studienzentrum und nehmen an mehr als 500 Führungen teil. Auch die Benutzungsziffern steigen und sind mehr als dreimal so hoch als vor dem Brand. 60.000 Bibliotheksbenutzer werden gezählt.

Entdeckung von Bach-Handschriften

Am 31. August macht die Bibliothek eine spektakuläre Entdeckung öffentlich bekannt. Ein Jahr nach Auffindung einer unbekannten Bach-Arie entdecken wiederum Leipziger Bach-Forscher hier die beiden frühesten Musikhandschriften von Johann Sebastian Bach. Bei den bislang unbeachtet gebliebenen im Jahr 1700 und kurz davor entstandenen Handschriften handelt es sich um Abschriften der Choralfantasien »Nun freut euch lieben Christen gmein« von Dietrich Buxtehude (1637–1707) und »An Wasserflüssen Babylon« von Johann Adam Reincken (1643–1722), die der knapp 15-jährige Lateinschüler Bach in Ohrdruf und Lüneburg anfertigte. Durch den Brand im Jahr 2004 ist insbesondere die Musikaliensammlung der Bibliothek schwer geschädigt worden. Die Notensammlung aus dem Privatnachlass von Anna Amalia, die durch Stücke aus der Sammlung der Zarentochter Maria Pawlowna und spätere Erwerbungen ergänzt worden war, 2.100 Musikdrucke und über 700 Notenhandschriften aus der Zeit des 18. und 19. Jahrhunderts, ist weitgehend zerstört. Glücklicherweise gehören die nun entdeckten Autographen eben nicht zur Musikaliensammlung, sondern zur Sammlung der Huldigungsschriften.

Die Bibliothek in den Medien

Beachtung beim großen Fernsehpublikum findet die Nominierung der Bibliothek für die ZDF-Sendung »Lieblingsorte der Deutschen«. Eine wochenlange Abstimmungskampagne bringt dem Haus am 22. September schließlich den 25. Platz ein. Keine andere Bibliothek oder vergleichbare Kultureinrichtung schafft es so weit nach vorn. Der meistgenannte Lieblingsort war der Kölner Dom, dem in der von Johannes B. Kerner moderierten Show aber nicht so viel Sendezeit eingeräumt wird wie der Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Die Tagesthemen berichten am 28. Juli über den Stand der Restaurierungsarbeiten, am 17. Mai erscheint ein ausführlicher Artikel in der New York Times.

Rückkehr beschädigter Bücher

Von den 62.000 in der Brandnacht beschädigten Bänden kehren 80% aus der Gefriertrocknung aus dem Zentrum für Bucherhaltung, Leipzig, zurück: trocken, aber sonst in ihrem Zustand so, wie sie geborgen wurden. Sie werden in einem Ausweichmagazin zwischengelagert und einer genauen Einzelanalyse unterzogen. Die Schäden werden nach verschiedenen Kategorien im OPAC eingearbeitet und dokumentiert. Auf dieser Grundlage kann die Bibliothek für die ersten Material-, Technik- und Zustandsgruppen Aufträge erteilen.

Monographien Digital

Das Online-Angebot der Bibliothek wird im Mai mit der Freigabe von »Monographien Digital« gestärkt. Wertvolle Werke des historischen Buchbestandes werden vollständig digitalisiert und online verfügbar gemacht. Ein eigenentwickeltes Datenbank-Management-System bietet ein komfortables Angebot für Nutzer. Zur Bewältigung steigender Digitalisierungszahlen entwickelt die Bibliothek einen neuen Geschäftsgang.

2007

Wiedereröffnung des Historischen Bibliotheksgebäudes

Mit der Wiedereröffnung im Beisein von Bundespräsident Horst Köhler am 24. Oktober ist die Bibliothek baulich und organisatorisch glanzvoll wiederhergestellt. Die Idee der Weimarer Bibliothek wird im Rokokosaal greifbar. Dieser Raum ist zugleich historischer Schauplatz der Weimarer Klassik, mit Kunstwerken und Büchern ausgestatteter Erinnerungsort und Magazin für die Forschungsbibliothek. Diese Mehrdimensionalität macht seinen besonderen Reiz aus. Zu 85% ist das Haus restauriert, nur zu 15% um neue Teile ergänzt.

Buchaufstellung im Rokokosaal

Die Auswahl der Bücher für den Rokokosaal soll den Zustand etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts so genau wie möglich widerspiegeln. Etliche Signaturgruppen müssen wegen der Brandverluste ausgeschlossen werden oder hätten aufgrund ihrer Ergänzung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ein nicht authentisches Bild vermittelt. Die 40.000 Bücher werden in nur neun Arbeitstagen aufgestellt.

Ausstellung »Es nimmt der Augenblick, was Jahre geben«

Erstmals kann die Bibliothek im Renaissancesaal Einblicke in ihre wertvollen Bestände geben. Vom 24. Oktober bis 18. November zeigt sie mehr als siebzig herausragende Bücher aus dem 16. bis 19. Jahrhundert, die die Erfolge bei der Wiederbeschaffung nach dem Brand veranschaulichen. Unter den Exponaten befinden sich seltene historische Drucke, beispielsweise aus den Sachgebieten der Philosophie, Literatur und Kunst oder der Geografie und Botanik.

Besucheransturm

Nach der Öffnung besuchen in zwei Monaten etwa 20.000 Gäste das Haus. Aus Gründen des Denkmalschutzes ist die tägliche Besucherzahl auf etwa 300 Personen begrenzt. Hauptzielgruppe sind Einzelbesucher, die die Bibliothek mithilfe einer mehrsprachigen Audioguide-Führung selbständig besichtigen können. Gruppen werden zwischen 15 und 17 Uhr geführt.

Rekordsumme für die Erwerbung

In diesem Jahr investiert die Bibliothek mit mehr als 1,6 Millionen Euro so viel Geld in den Erwerb von Büchern wie nie zuvor. Die Summe setzt sich zu mehr als 80% aus Spenden und Sondermitteln zusammen. Zu den 15.000 neu erworbenen Einheiten gehören sowohl aktuelle wissenschaftliche Bücher und Zeitschriften zur Literatur- und Kulturgeschichte als auch 3.000 ältere Bücher, die als Ersatzexemplare für die Verluste durch den Bibliotheksbrand angeschafft werden.

Ausgleich zwischen der Goethe-Gesellschaft in Weimar und der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen

Gemäß Artikel 1 des Vertrages überlässt die Goethe-Gesellschaft der Herzogin Anna Amalia Bibliothek ihre Bibliothek als Leihgabe auf unbestimmte Zeit. Für einen Teil der Bestände vereinbaren Stiftung und Goethe-Gesellschaft hälftiges Eigentum: Almanache und kleinere Sammlungen.

Eine königliche Bibliothek

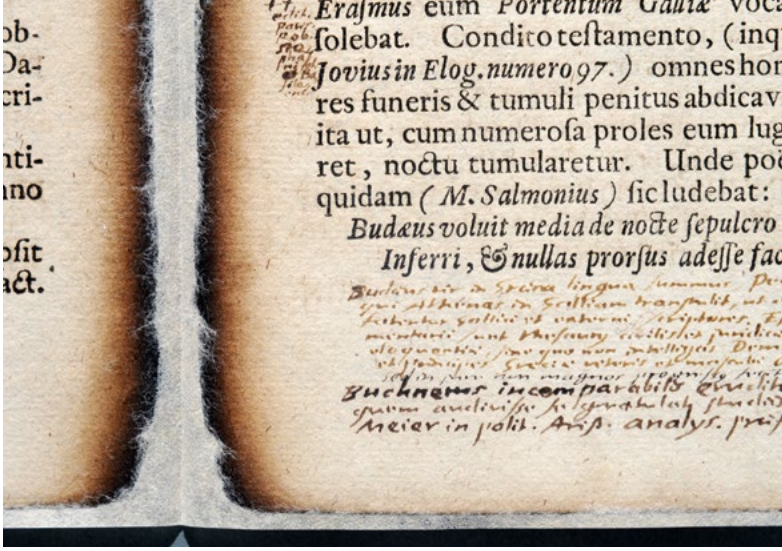
Die Bibliothek kann einen Teil der Königlichen Gartenbibliothek von Hannover-Herrenhausen erwerben. Die 260 Werke stammen überwiegend aus dem 17. bis 19. Jahrhundert und behandeln Themen aus Botanik und Gartenbau. Für diesen Kauf werden knapp 800.000 Euro aufgewendet. Neben anderen Kostbarkeiten ist Johann Wilhelm Weinmanns Pflanzenbuch *Phytanthoza-Iconographia* mit über 1.000 Bildtafeln im Folioformat hervorzuheben: Es ersetzt die 2004 verbrannten Weimarer Exemplare.

Publikationen

Im Otto Meissners Verlag erscheint zur Wiedereröffnung der Bildband *Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek – Nach dem Brand in neuem Glanz*. Gemeinsam mit der Süddeutschen Zeitung erscheinen in der Reihe »Bibliotheca Anna Amalia« zwölf Nachdrucke aus dem historischen Bestand der Bibliothek, z.B. Jean Pauls *Freiheitsbüchlein* oder *Chateaubriands Erinnerungen aus Italien, England und Amerika*. Von jedem verkauften Exemplar erhält die Bibliothek einen Euro als Spende. Die wissenschaftlich gewichtigste Veröffentlichung ist der Katalog der Inkunabelsammlung von Eva Raffel, der erstmals alle 427 Weimarer Wiegendrucke versammelt.

Heft 1 von SupraLibros

Seit dem Frühjahr erscheinen die Mitteilungen der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek im neuen Gewand und unter dem neuen Titel *SupraLibros*.



2008

Konsolidierung des Bibliotheksbetriebs

Nach hektischen Jahren steht in diesem Jahr die Konsolidierung des Betriebes auf dem Programm. »Aber der beispiellose Ansturm auf die Bibliothek mit 120.000 Besuchern (davon 90.000 im Rokokosaal) ließ ein Gefühl von Ruhe und Besinnung gar nicht aufkommen, zumal geschätzte 500.000 Besucher das Haus sehen wollten und aus Kapazitätsgründen nicht eingelassen werden konnten.«

Prominente Besucher

Die neue Anziehungskraft belegen u.a. Besuche einer irischen Parlamentariergruppe am 23. Januar, von Bibliothekskollegen aus Vilnius am 14. Februar, dem Präsidium des Goethe-Instituts am 25. März, dem Kambodschanischen Botschafter am 26. März, dem Vorstand von EON am 3. April, Paul Kirchhof am 30. Mai, Bundestagspräsident Norbert Lammert am 30. Juni, Guido Westerwelle am 9. Juli, amerikanischen Kunst-Bibliothekaren am 18. September, Ernst Osterkamp am 2. Oktober, Iris Berben am 7. Oktober, dem Schweizerischen Botschafter Christian Blickenstorfer und dem deutschen Botschafter in Bern Axel Berg am 31. Oktober, einer Regierungsdelegation aus Liechtenstein mit der Außenministerin und dem Botschafter S.D. Prinz Stefan von und zu Liechtenstein am 8. November.

Werkstatt für brandgeschädigtes Schriftgut

Am 9. Mai eröffnet die Bibliothek ihre neue Spezialwerkstatt in Weimar-Legefeld unter Leitung von Günter Müller. Hier können Druckwerke und Handschriften aus der Gruppe der 25.000 Bände mit schweren Brand- und Ascheschäden vor Ort restauriert werden. Die Werkstatt besitzt aufgrund der eingesetzten Methoden Modellcharakter. Für den Umgang mit den schweren und komplexen Schäden mussten innovative Wege in der Mengenbehandlung gesucht werden. Das hier praktizierte und später patentierte Verfahren gewährleistet bei minimal-invasiven Eingriffen eine uneingeschränkte Bewahrung der Originalsubstanz.

Ausstellung »Kunst des Bucheinbandes«

Die Jahresausstellung der Bibliothek gibt ab dem 3. September Einblick in die Entwicklung der Einbandkunst von der Gotik bis zur Gegenwart. Anschaulich werden auch die Technik des Buchbindens und die Gestaltung von Handeinbänden demonstriert.

Bibliotheksvolontariate

Seit Oktober bildet die Bibliothek Volontäre für den höheren Bibliotheksdienst aus. Das zweijährige Volontariat umfasst neben den praktischen Anleitungen in der Bibliothek die theoretische Ausbildung im Rahmen eines Fernstudiums am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin: Weiterbildender Masterstudiengang »Bibliotheks- und Informationswissenschaft« (MA LIS). Die Volontärinnen und Volontäre sollen durch die praktische Ausbildung das Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars kennenlernen und sich in entsprechenden Tätigkeiten erproben.

Interessante Erwerbungen

58 Stammbücher und Poesiealben zählen zu den Erwerbungen des Jahres. Hervorzuheben ist das Stammbuch des fahrenden Dichters Eduard Beermann, das 56 Einträge aus der Zeit von 1845 bis 1853 enthält, etwa vom Feuilletonisten Moritz Gottlob Saphir (1795– 1858), dem Dichter Berthold Auerbach (1812–1882) oder dem Komponisten Louis Spohr (1784–1859). Spohr hat in dem Stammbuch vier Takte seiner Oper »Die Kreuzfahrer« eingetragen, deren Originalpartitur als verschollen gilt.

Steigende Benutzungszahlen im Studienzentrum

Das Interesse an der Forschungsbibliothek ist nach wie vor sehr hoch. Die Zahl der Nutzer erhöht sich gegenüber dem Vorjahr um 14% auf 71.000.

2009

Weimarer Beitrag zum Verzeichnis der Drucke des 17. Jahrhunderts abgeschlossen

Von Dezember 2002 bis Juli 2009 ist die Bibliothek am großen nationalbibliographischen Projekt »VD 17« beteiligt und hat mehr als 30.000 historische Drucke für den Zeitraum von 1601 bis 1700 eingebracht. Von den in Weimar erfassten Schriften sind etwa 4.538 Drucke nur mit dem Weimarer Exemplar in der Datenbank vertreten (»Alleinbesitz«).

Zeitschriften des Weimar-Jenaer Literaturkreises online

Seit 2004 läuft in Kooperation mit der Universität Jena ein Langfristprojekt zur Digitalisierung und Tiefenerschließung der wichtigsten Zeitschriften des Weimar-Jenaer Literaturkreises um 1800. Bis 2009 werden die *Allgemeine Literatur-Zeitung* und das *Journal des Luxus und der Moden* bearbeitet und online zugänglich gemacht. 2010 wird die *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* hinzukommen.

Simplicissimus online

Parallel werden auch die wichtigsten politisch-satirischen Zeitschriften der Zeit um 1900 digitalisiert und erschlossen. In diesem Jahr kommt die 1896 durch Albert Langen begründete Zeitschrift *Simplicissimus* mit allen Heften ihrer insgesamt 49 Jahrgänge dazu. In einem DFG-Projekt wurden für die 53.000 Beiträge der Zeitschrift fast 100.000 Indexbegriffe eingetragen, so dass jetzt ein sehr komfortables Rechercheinstrument zur Verfügung steht.

Provenienzforschung in der Bibliothek

Eine digitale Forschungssammlung zu NS-Raubgut entsteht. Die Dokumentation ist im Internet frei zugänglich und verzeichnet die Reste mehrerer Bibliotheken politischer, kultureller und religiöser Vereinigungen, öffentlicher Büchereien und privater jüdischer Sammler. Diese Bibliotheken sind teils im Gesamtbestand der beiden Vorgängereinrichtungen der Bibliothek aufgegangen, teils bilden sie Teilsammlungen, die durch Überklebungen oder mehrfache Umsignierungen der Exemplare maskiert oder ab 1935 direkt zensiert worden sind.

Stand der Buchrestaurierung fünf Jahre nach dem Brand

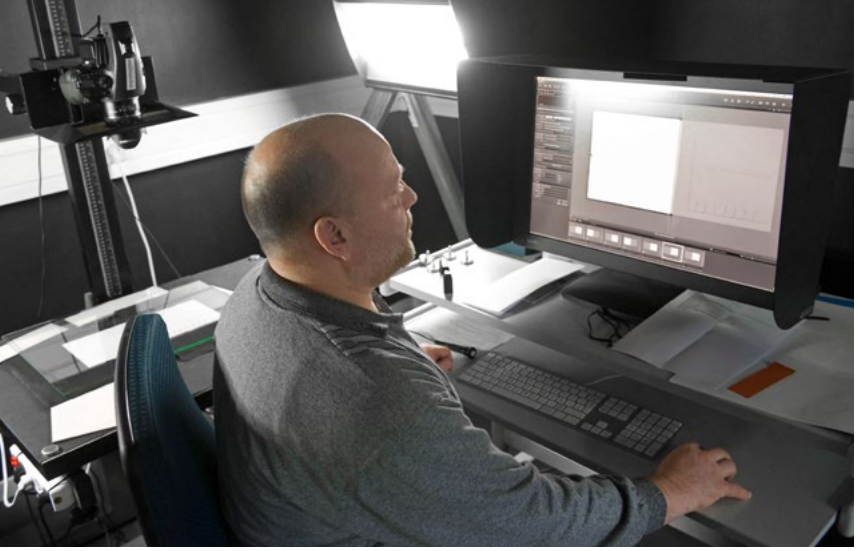
Im Rahmen der öffentlichen Veranstaltung »Die Rettung der Weimarer Aschebücher« im Bücherkubus berichtet die Bibliothek über die Fortschritte in der Buchrestaurierung. Inzwischen stehen 25.000 Bände des brandgeschädigten Buchbestandes wieder der Benutzung zur Verfügung, darunter 14.000 Bände, die nur leicht beschädigt waren, und gut 11.000 aufwändig restaurierte Bände. Die VolkswagenStiftung bewilligt 950.000 Euro zur Restaurierung von brandgeschädigten Büchern, insbesondere der Ledereinbände.

Umstellung des Lokalen Bibliothekssystems

Das Weimarer Bibliothekssystem ist als Piloteinrichtung für den Umstieg ausgewählt worden. Mit dem Umstieg von LBS3 auf LBS4 sind gravierende Änderungen bei der Steuerung und Parametrisierung des Systems sowie bei der Bedienung verbunden. Insgesamt werden rund 420 Arbeitsstunden (ca. 53 Arbeitstage) aufgewendet, um gemeinsam mit der Verbundzentrale in Göttingen einen möglichst reibungslosen Umstieg ohne Einschränkungen bei den Dienstleistungen für die Benutzer gewährleisten zu können.

Tagung zur Barrierefreiheit

»Die Wege zur Kultur – Barrierefreiheit in Bibliotheken und Museen. Kulturwissenschaftliche Aspekte des Umgangs mit Behinderung«, so heißt eine Tagung der Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen in Kooperation mit der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und dem Deutschen Hygiene-Museum Dresden vom 1. bis 3. Oktober. Behinderung, Barriere und Barrierefreiheit werden historisch eingeordnet und die Ausgrenzung von behinderten Menschen erörtert.



Karte von Italien aus dem Atlas: Gerhard Mercator,
Das ist Abbildung der gantzen Welt mit allen darin begriffenen Laendern und Provintzen,
Amsterdam: Henricus Hondius 1633, Signatur: Kt 700–11 L

2010

»Vivat! Huldigungsschriften am Weimarer Hof«

Ausstellungen sind inzwischen fester Bestandteil der Vermittlungsarbeit. Die neue Jahresausstellung ist ab dem 6. Februar zu sehen. Bei Huldigungsschriften handelt es sich um sorgfältig gesetzte oder handgeschriebene Glückwünsche, Lobreden, Gedichte sowie Dankeskundgebungen, die mit kunstvollen farbigen Illustrationen versehen und in Pergament, Samt und Damast eingebunden sein können. Die Auswahl stellt einen Querschnitt der Sammlung dar, die insgesamt mehr als 1.300 Huldigungsschriften umfasst.

Allianz »Schriftliches Kulturerbe erhalten«

Die Bibliothek ist aktives Mitglied der Initiative, die am 29. Mai in Leipzig einen »Nationalen Aktionstag« veranstaltet. Ziel ist es, bessere Strukturen für die Überlieferung des Kulturerbes in Bibliotheken und Archiven zu schaffen.

Erschließungsprojekte

Drei wichtige Drittmittelprojekte können erfolgreich abgeschlossen werden: die Katalogisierung der 203 lateinischen Handschriften bis zum Jahr 1600, die Katalogisierung der 40 griechischen Handschriften und die Erschließung sowie Digitalisierung historischer Atlanten.

Wertvolles Ersatzexemplar

Auf einer Auktion im Oktober kauft die Bibliothek die Auslegung der Schöpfungsgeschichte von Martin Luther aus dem Jahr 1569 an. Der kostbare Spätrenaissance-Einband mit reicher Lackmalerei und einem Portrait des Reformators stammt aus der Jenaer Werkstatt von Johannes und Lukas Weischner. Früher war das Werk Bestandteil der herzoglichen Kammerbibliothek von Friedrich Wilhelm I., Herzog von Sachsen-Weimar (1562–1602). Es stellt somit ein seltenes Beispiel für den frühneuzeitlichen Buchbesitz der Ernestiner dar.

Besonderer Eintrag ins Gästebuch

Oscar-Preisträgerin Helen Mirren (DBE) schreibt: »[...] such a beautiful place of books and history – infinitely preferable to the Internet«.

Bilddatenbank in der Fotothek

Seit April ist eine Bilddatenbank im Einsatz, die die Arbeitsmöglichkeiten der Fotothek entscheidend verbessert. Nach intensiver Marktsichtung ist die Wahl auf die Software »Fotostation« der Firma Fotoware gefallen. Mit dem damit verbundenen Indexmanager als zentralem Instrument der Bilddatenbank sind alle Aspekte von der Bildverwaltung über die Recherche bis zur Rechteverwaltung möglich. Insbesondere positiv wirkt sich aus, dass unmittelbar aus dem Programm heraus die Kundenaufträge abgewickelt werden können. Parallel liegt eine an neue Gegebenheiten und Möglichkeiten angepasste Überarbeitung der Allgemeinen Geschäftsbedingungen der Fotothek vor.

Elektronische Lieferungen in der Fernleihe

Die Bibliothek beginnt im Herbst mit der elektronischen Lieferung von Aufsatzkopien an andere Bibliotheken und Bibliotheksverbünde im Rahmen des Leihverkehrs über den neu eingerichteten Verteilserver der Verbundzentrale in Göttingen, wodurch sich die Zeit zwischen dem Auslösen einer Bestellung und der Übergabe der Kopien an die Benutzer um den ansonsten notwendigen Transportweg per Büchertransportdienst oder Postweg weiter verkürzt.

2011

Gesamtbestand

Zum ersten Mal überschreitet der Bestand der Bibliothek die Grenze von einer Million Medieneinheiten. Die Sammlung ist damit deutlich umfangreicher als vor dem Brand 2004.

Lob des Wissenschaftsrates

In seinem Bericht vom 27. Mai würdigt der Wissenschaftsrat die Klassik Stiftung Weimar als eine der »renommiertesten Kulturstiftungen Deutschlands«. Sie habe seit der letzten Evaluierung 2004 »insgesamt eine deutlich positive Entwicklung genommen«. In der Herzogin Anna Amalia Bibliothek würden »herausragende Leistungen« erbracht.

Klassik online

Nachdem die Bibliographie bis 2008 in gedruckter Form erschien, kann sie nunmehr in einen modernen Online-Dienst umgewandelt werden. Zusätzliche Dienste leisten die RSS-Feeds und die Dokumentlieferungen direkt über den Verbundkatalog des GBV.

Erschließung der Bibliothek der Kunstsammlungen zu Weimar

Nach dem vollständigen Einzug der Bibliothek der Kunstsammlungen in das Tiefmagazin im Vorjahr, katalogisiert die Bibliothek nun in Eigenleistung und in einem von der DFG geförderten Projekt bis 2015 den Gesamtbestand im Umfang von 38.000 Monographien und 600 Zeitschriftentiteln. Die 300 wichtigsten Titel, zum Teil unikale Bände, werden zusätzlich digitalisiert.

Bucheinbände von Otto Dorfner und Oskar Schepp

Im Juli kann die Bibliothek etwa 200 von Otto Dorfner eingebundene Faustausgaben erwerben, kurze Zeit später mehr als vierzig Handeinbände seines Schülers Oskar Schepp, die er während seiner Lehrzeit am Weimarer Bauhaus kunstvoll eingebunden hat.

Kolloquium zu den Ledereinbänden

120 Restauratoren und Bestandserhaltungsexperten aus Bibliotheken, Archiven und Museen nehmen am 24. September in Weimar am Kolloquium »Vom Umgang mit der Menge – Ledereinbandrestaurierung nach dem Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek« teil. Die Bibliothek zieht hier eine Zwischenbilanz zur Mengenbehandlung kulturhistorisch wertvoller Einbände, insbesondere der Ledereinbände.

Neue Räume für die Buchbinderei

Die Buchbinderei zieht in die zweite Etage des Studienzentrums. Zwei große Räume bieten auf 180 qm alle erforderlichen ergonomischen und funktionalen Voraussetzungen für eine moderne Handbuchbinderei mit Ausbildungsauftrag. Die Auszubildende des dritten Lehrjahres belegt bei einem internationalen Buchbindewettbewerb in Wien den zweiten Platz.

Entwicklung der Benutzungszahlen seit 2005

Im Vergleich zur Zeit vor der Einweihung des Studienzentrums haben sich die Benutzerzahlen verdreifacht. Die Zahl der Neuanmeldungen ist um 25% gestiegen. Die Zahl der Entleihungen hat sich verdoppelt. Die Zahl der Außer-Haus-Entleihungen hat sich verdreifacht und beträgt jetzt 33.000, wobei der Anteil der Entleihungen von Beständen des Freihandbereiches ca. 40% beträgt. 95% aller Fernleihbestellungen gehen mittlerweile elektronisch ein. Die Quote der von der Bibliothek positiv erledigten Fernleihbestellungen ist von 73% auf 85% gestiegen. Rund 5.600 Bücher waren zu Nutzern in anderen Bibliotheken unterwegs, was ungefähr einem Drittel der jährlich erworbenen Bände entspricht.

2012

Stammbuchsammlung

Die Jahresausstellung »Galilei, Goethe und Co. – Freundschaftsbücher der Herzogin Anna Amalia Bibliothek« gibt einen Einblick in die Entstehung und Sammlung von Stammbüchern und deren Vielfalt bzgl. Themen- und Motivwelten. Der im Verlag Weingarten herausgegebene Ausstellungskatalog hat die Form eines Immerwährenden Kalenders und ist mit dem zweiten Preis für die Kalendergestaltung prämiert worden.

Alle Stammbücher sind zudem abschließend katalogisiert. Zum 1. April bewilligt die DFG ein Anschlussprojekt zur Tiefenerschließung und Digitalisierung der Stammbücher aus der Zeit von 1550 bis 1765.

Kolloquium »Bestandserhaltung digital«

Die Bibliothek begrüßt am 7. November rund 60 Fachleute für Bestandserhaltung und Digitalisierung in Weimar. Beteiligt sind auch die Berliner Behörde des Beauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR sowie das Kölner Stadtarchiv. Mit einem Internetmodul inkl. Weblog können sich die Teilnehmer an der Identifizierung zahlreicher Werke beteiligen. Mehrere Weimarer Aschebücher ohne Titelangaben können so identifiziert und für zehn fragmentierte Bücher Links zu vollständigen digitalen Ausgaben anderer Bibliotheken gesetzt werden.

Stiftungsübergreifende Bildverwaltung

Unter Federführung der Fotothek erarbeitet die AG »Bildarchiv« ab Dezember eine Strategie zur Verwaltung der gewachsenen und zum Teil sehr unterschiedlichen Bildbestände der Klassik Stiftung.

Aussonderung von Bibliotheksbeständen

Eine von der Bibliothek erarbeitete Richtlinie wird mit den zuständigen Behörden, dem Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur und den Vertretern des Bundes zur Prüfung vorgelegt und erhält deren Zustimmung. Im Gegensatz zu den 1970er Jahren werden Aussonderungen jetzt transparent als Deakzession nachvollziehbar sein.

Magazinplanung

Zur Ermittlung der realen Kapazität des Tiefmagazins wurde es in vereinfachter Weise visualisiert, indem alle Regalblöcke und -reihen, d.h. alle Bücherstellflächen, untersucht und detailliert dargestellt wurden. Darauf aufbauend wurde eine Online-Strazze (Standortverzeichnis) erarbeitet, welche die ursprüngliche Strazze in Karteikartenform endgültig ablöste. Neben der reinen Signaturverzeichnung spiegelt sie zudem die räumliche Ordnung auf Basis der Einzelregalreihen wider. Neu ist, dass zusätzlich zur Standortangabe für jedes Buch nun vielfältige Abfragen möglich sind, mit denen längerfristige Planungsentscheidungen vorbereitet werden können.

Herausforderungen des Digitalen

»Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek ist mit ihrem kostenfrei zugänglichen Angebot an inzwischen 16.000 digitalisierten Drucken auf dem richtigen Weg. Aber die Tendenz, noch viel mehr Ressourcen im Netz verfügbar haben zu wollen, ist machtvoll und bedarf eines auch finanziell abgesicherten Konzepts. Wenn die Herzogin Anna Amalia Bibliothek nicht das Schicksal der einst blühenden Klosterbibliotheken erleiden will, die über vergessene Schätze und schöne Räume aus einer anderen Zeit verfügen, aber heute im Wettbewerb des Kultur- und Wissenschaftsbetriebs keine Rolle mehr spielen, muss sie zwingend mit der digitalen Welt verlinkt sein.«

2013

Restitution der Almanachsammlung Arthur Goldschmidts

Die Klassik Stiftung Weimar erwirbt die als NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut identifizierte Almanachsammlung Arthur Goldschmidts rechtmäßig für die Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Vorausgegangen ist eine gütliche Einigung mit den Erben und der Jewish Claims Conference. Es handelt sich um einen der größten Restitutionsfälle im deutschen Bibliothekswesen. Die 2.000 Bände umfassende Sammlung mit Almanachen aus dem 17. bis 19. Jahrhundert zählt zum Kernbestand der Bibliothek.

Vom Zettelkasten zum Online-Katalog: Abschluss der Katalogkonversion

Nach zwanzig Jahren Erschließungsarbeit steht der Gesamtbestand der Bibliothek im Verbundkatalog des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes und damit auch im Online-Katalog (OPAC) zur Verfügung.

100 Jahre Cranach-Presse

Drucke der Weimarer Cranach-Presse (1913–1931), aus ihrer Entstehungszeit und ihrem Umfeld zeigt die Bibliothek in ihrer Jahresausstellung. Anlass der Ausstellung ist der 100. Jahrestag der Gründung dieses Unternehmens durch den bibliophilen Kulturförderer Harry Graf Kessler. Dank der internationalen Interessen und Verbindungen Kesslers gelang es der Cranach-Presse, den Rang der zu Beginn des Jahrhunderts maßgebenden englischen Buchkunst zu erreichen.

Tausch zwischen Bibliotheken

Für den Tausch mit anderen Bibliotheken wird die Online-Quelle »Elektronische Tauschbörse für Bibliotheken« (ELTAB) eingesetzt, an der über 200 Bibliotheken teilnehmen.

Neustrukturierung des Referats Bestandserhaltung

Das Referat wird in die zwei Teilreferate Präventive Konservierung und Restaurierung aufgeteilt, um auf organisatorische Anforderungen besser reagieren zu können.

Bibliotheken politischer und kultureller Vereinigungen

Der Oldenburger Historiker Werner Schroeder legt den Forschungsbericht über die Verlustgeschichte und »Verwertung« der Thüringer Arbeiterbibliotheken in der NS-Zeit vor. Das dazugehörige Projekt der Bibliothek ist von der Berliner Arbeitsstelle für Provenienzforschung (2009–2013, mit Unterbrechungen) gefördert worden.

Scanner in den Lesebereichen

Im Rahmen einer praktischen Teststellung mehrerer vorausgewählter Geräte wird das geeignetste Modell ermittelt. Trotz intensiver Nutzung funktioniert der Scanner seit Jahren problemlos.

2014

Jahresausstellung »Restaurieren nach dem Brand«

Zehn Jahre nach dem Brand zieht die Bibliothek mit der Ausstellung eine umfassende Bilanz über Art und Umfang der Schäden und die Erhaltung von 118.000 brand- und löschwassergeschädigten Drucken und Notenhandschriften. Sie gewährt Einblicke in Planung und Ablauf der Bewältigung der Brandfolgen und die technischen Möglichkeiten der Erhaltung der Bücher aus dem 15. bis 20. Jahrhundert. Ausstellung und Begleitbuch entstehen in Kooperation mit der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim.

Nationaler Aktionstag

Die Ausstellungseröffnung findet im Kontext des 10. Nationalen Aktionstags für die Erhaltung schriftlichen Kulturguts mit einem umfangreichen öffentlichen Programm im Studienzentrum statt. Die Vorträge, Filme und Besichtigungen des Aktionstags am 30. August stehen unter dem Motto »Neue Wege in der Mengenrestaurierung«. Ausstellung und Jahrestag sind Themen in den Hauptnachrichten (»Tagesschau«, »heute«). Zum Aktionstag wird ein »Weimarer Appell« veröffentlicht mit der Forderung, die gefährdeten Originale der schriftlichen Überlieferung in Deutschland in gleicher Weise wie bauliche Denkmäler zu sichern. Zu den Erstunterzeichnern gehören Aleida Assmann, Michael Krüger, Karl Lagerfeld, Christian Meier, Anne-Sophie Mutter, Helmut Schmidt, Friede Springer, Nike Wagner, Christina Weiss und Wim Wenders.

Monografien-Geschäftsgang

Untersuchungen der Bearbeitungszeiten (Durchlaufzeiten) für neu erworbene Medien bis zu ihrer Bereitstellung zeigen, dass sich die im Vorjahr vorgenommenen Veränderungen am Geschäftsgang positiv auswirken. Im Schnitt können Bearbeitungszeiten um drei Arbeitstage verkürzt werden. In ganz eiligen Fällen konnten sie deutlich reduziert werden und sanken bei Vormerkungen z.B. von 33 auf neun Arbeitstage.

Bibliographische Projekte

In Kooperation mit der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena beginnt ein Projekt zur Erschließung der *Leipziger Literaturzeitung*, das an frühere Arbeiten zur *Allgemeinen Literaturzeitung*, zur *Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung* und zum *Journal des Luxus und der Moden* anschließt.

Ein Puzzle aus Notenfragmenten: Identifizierung und Behandlung der Musikalien

Im Ergebnis zahlreicher materialwissenschaftlicher Analysen zum Zustand der Papiere und Schreibmittel eröffnen sich zwei Optionen für die Behandlung der Notenfragmente: Nassreinigung und Glättung der Blätter und die Herstellung digitaler Multispektralaufnahmen mit anschließender Archivierung sowie bei sehr schweren Schäden ein gestuftes Verfahren der Anfaserung und Übervliesung.

IT-Mitarbeiter für die Bibliothek

Seit Anfang des Jahres kann die Bibliothek einen eigenen IT-Mitarbeiter mit bibliothekarischer Qualifikation beschäftigen. Unterstützt wird er von einer weiteren Kollegin. Erstmals verfügt die Bibliothek über eigene personelle Ressourcen, um die vielfältigen Aufgaben im Bereich Informationstechnik erfüllen zu können. Die Mitarbeiter übernehmen auch die Kommunikation mit der zentralen IT-Abteilung der Klassik Stiftung.

2015

Lutherschriften sind Weltdokumentenerbe

Die UNESCO nimmt am 9. Oktober im Rahmen ihrer Generalkonferenz in Abu Dhabi verschiedene Manuskripte, Briefe und Originaldrucke von Martin Luther in das Weltregister des Dokumentenerbes auf, darunter zwei Titel der Herzogin Anna Amalia Bibliothek: die zweibändige *Biblia, das ist die gantze Heilige Schrifft Deudsch* (1534) und den *Sermon von Ablass und Gnade* (1518).

Umstieg auf ein neues Regelwerk

Die Bibliothek trifft umfangreiche Vorbereitungen zur Einführung des internationalen Katalogisierungsregelwerkes »Resource Description and Access« (RDA), mit dem u.a. neue Publikationsformen, Informationsumgebungen und -technologien, auch im Hinblick auf Metadaten und das Semantic Web berücksichtigt werden können.

Abschluss der Initiative »Pro Helvetica in Weimar«

Am 23. Oktober wird im Fraumünster Zürich der erfolgreiche Abschluss der Initiative »Pro Helvetica in Weimar« gefeiert. Ein privater Verein hat Spenden in Höhe von insgesamt 2,9 Millionen Schweizer Franken gesammelt, um Restaurierungsleistungen für brandgeschädigte Weimarer Bücher in der Schweiz zu finanzieren.

Planungssicherheit für den Betrieb der Spezialwerkstatt

Der Stiftungsrat der Klassik Stiftung Weimar stimmt der Weiterführung des Geschäftsbetriebs zunächst bis 2020 zu. Die tatsächlich erforderlichen Arbeiten werden sich noch weit darüber hinaus erstrecken.

WLAN in den Lesebereichen

Im Studienzentrum steht ab dem 1. September endlich WLAN zur Verfügung.

Lokales Bibliothekssystem

Im Mai wird das Hosting von der Bauhaus-Universität Weimar in die Zuständigkeit der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes in Göttingen übergeben. Bei diesem Modell wird die technische Administration des Systems durch die Verbundzentrale gewährleistet, während die Module Erwerbung, Ausleihe und Online-Katalog anwenderseitig weiterhin durch die Bibliothek selbst betreut werden.

Goobi: Einführung eines neuen Dokumenten-Management-Systems

Die produktive Goobi-Infrastruktur kann im Sommer in Betrieb genommen werden. Parallel dazu werden komplexe Importroutinen entwickelt, um die in der Bibliothek vorhandenen rund 20.000 Datensätze mit ihren jeweiligen spezifischen Metadaten-Strukturen und die dazu gehörenden knapp 1,2 Millionen Images aus dem eigenentwickelten System »Monographien Digital« in Goobi (Open-Source-Software) importieren zu können.

2016

Tagung zur »Zukunft des Sammelns an wissenschaftlichen Bibliotheken«

Mit der Tagung reagiert die Herzogin Anna Amalia Bibliothek auf die immer energischer geführte Debatte um die Zukunftsfähigkeit und das Geschäftsmodell von Bibliotheken. Sie stellt die Frage, wie Bibliotheken ihren Sammelauftrag definieren und wie sie ihren Medienmix aus analogen und digitalen Medien aufstellen können. Viele der deutschen Universitäts- und Staatsbibliotheken sind mit ihren Direktorinnen und Direktoren am 26. und 27. April vertreten.

Förderung durch die Carl Friedrich von Siemens Stiftung

Die Bibliothek erhält in den Jahren 2016 bis 2018 insgesamt 450.000 Euro für den Erwerb aktueller Forschungsliteratur (150.000 Euro jährlich).
Die Mittel dürfen ausschließlich für den Erwerb von Büchern verwendet werden, explizit nicht für Zeitschriften oder elektronische Publikationen.

Restaurieren nach dem Brand als Dauerausstellung

Ab dem 9. Juli zeigt die Bibliothek die Ausstellung »Restaurieren nach dem Brand« dauerhaft im Historischen Bibliotheksgebäude. Damit gewährt sie nach dem großen Zuspruch von Besuchern und Fachwelt wieder Einblicke in die Bewältigung der Brandfolgen seit 2004. Das Begleitbuch zur Ausstellung hat sich inzwischen als Pflichtlektüre in der Ausbildung von Restauratorinnen und Restauratoren etabliert.

Digitale Sammlungen in neuem Gewand

Nach einer arbeitsreichen Zeit mit Installationen, Konfigurationen, Parametrisierungen, dem Import von 19.000 »alten« Datensätzen mit 1,2 Millionen Images u.a.m. wird nach elf Jahren das eigenentwickelte System abgelöst. Ab jetzt übernehmen Goobi & IntrandaViewer die Verwaltung und Präsentation der digitalisierten Bibliotheksbestände und unterstützen alle Digitalisierungsaktivitäten durch eine integrierte Steuerung des Arbeitsablaufs. Des Weiteren wurden einige Neuentwicklungen wie z.B. automatisierte Speicherung von Metadaten in Bilddateien, Moving wall, erweiterte Suche mit modifizierter Exportschnittstelle realisiert und implementiert.

Fotothek online

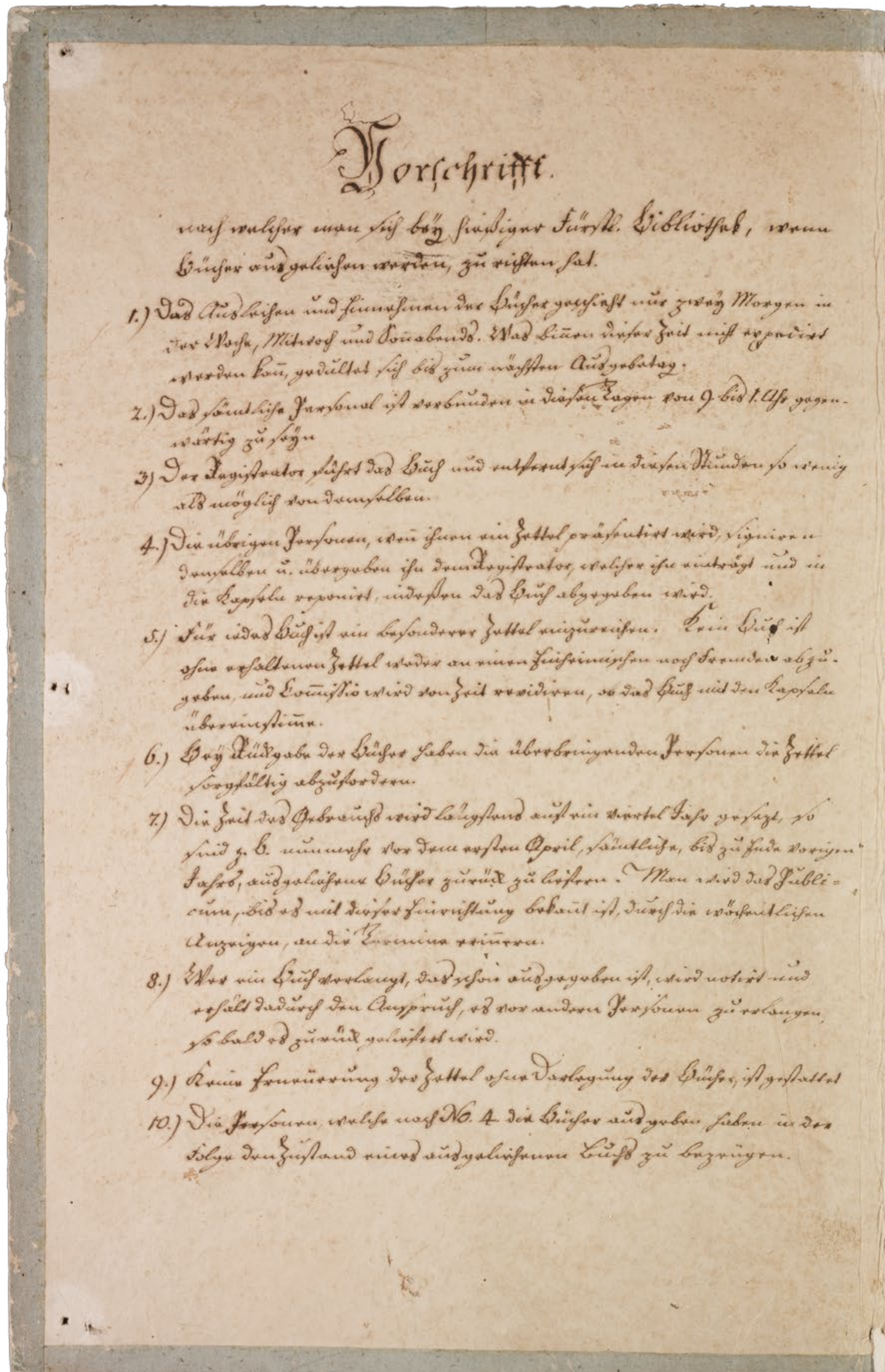
Im September geht die Fotothek online. Damit ist es erstmals möglich, in Beständen der Fotothek, die ständig aktualisiert und erweitert werden, weltweit zu recherchieren. Was zunächst als virtuelles Schaufenster beginnt, soll perspektivisch zu einem kompletten Bestellsystem ausgebaut werden.

325-jähriges Bibliotheksjubiläum

Am 30. September feiert die Bibliothek ihr 325-jähriges Bestehen mit einem Festakt im Deutschen Nationaltheater Weimar und einem Konzert im Musikgymnasium Schloss Belvedere. Den Festvortrag hält der Mitherausgeber der F.A.Z. Jürgen Kaube. Mit dem 30. September 2016 tritt Michael Knoche als 23. Nachfolger des ersten Weimarer Bibliotheksdirektors Konrad Samuel Schurzfleisch und erster Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in den Ruhestand.

Neuer Bibliotheksdirektor berufen

Der Stiftungsratsvorsitzende der Klassik Stiftung Weimar Benjamin-Immanuel Hoff stellt am 21. Juni Reinhard Laube als neuen Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek vor. Laube, der sein Amt am 1. Oktober antritt, war zuvor Direktor der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.



Vorschrifft.

nach welcher man sich bey hiesiger Fürstl. Bibliothek, wenn Bücher ausgeliehen werden, zu richten hat.

1.) Das Ausleihen und Hinnehmen der Bücher geschieht nur zwey Morgen in der Woche, Mittwoch und Sonnabends. Was binnen dieser Zeit nicht expedirt werden kan, gedultet sich bis zum nächsten Ausgabetag.

2.) Das sämtliche Personal ist verbunden in diesen Tagen von 9. bis 1. Uhr gegenwärtig zu seyn.

3.) Der Registrator führet das Buch und entfernt sich in diesen Stunden so wenig als möglich von demselben.

4.) Die übrigen Personen, wenn ihnen ein Zettel präsentirt wird, signiren denselben u. übergeben ihn dem Registrator, welcher ihn einträgt und in die Kapsele reponirt, indessen das Buch abgegeben wird.

5.) Für jedes Buch ist ein besonderer Zettel einzureichen. Kein Buch ist ohne erhaltenen Zettel weder an einen Einheimischen noch Fremden abzugeben, und Commissio wird von Zeit revidiren, ob das Buch mit den Kapsele übereinstimme.

6.) Bey Ausgabe der Bücher haben die überbringenden Personen die Zettel sorgfältig abzufordern.

7.) Die Zeit des Gebrauchs wird längstens auf ein viertel Jahr gesezt, so sind z. B. nunmehr vor dem ersten April, sämtliche, bis zu Ende vorigen Jahrs, ausgeliehene Bücher zurück zu liefern. Man wird das Publicum, bis es mit dieser Einrichtung bekannt ist, durch die wöchentlichen Anzeigen, an die Termine erinnern.

8.) Wer ein Buch verlangt, das schon ausgegeben ist, wird notirt und erhält dadurch den Anspruch, es vor andern Personen zu erlangen, so bald es zurück geliefert wird.

9.) Keine Erneuerung der Zettel ohne Vorlegung des Buches, ist gestattet

10.) Die Personen, welche nach No. 4 die Bücher ausgeben haben in der Folge den Zustand eines ausgeliehenen Buchs zu bezeugen.

Benutzervorschrift für die Herzogliche Bibliothek vom 26. Februar 1798, unterzeichnet von J. W. von Goethe und C. G. Voigt

Wird ein rein ausgegebenes beschmuzt zurückgebracht, so ist die Annahme zu verweigern und respective ein neues Exemplar, oder ein neuer Band zu fordern. Ehe dieses nicht geschehen ist, wird an eine solche Person kein weiteres Buch ausgegeben.

11.) Die sämmtlichen Personen, welche bis iezt Bücher aus der Bibliothek erhalten haben, genießen des Gebrauchs künftig hin ungestöhrt, wegen neu ankommender Fremden, oder auswärtigen Personen, wird von Seiten der Bibliothek bey fürstl. Commission angefragt.

12.) Junge Leute können nur auf Scheine die von Eltern oder Lehrern unterzeichnet sind, Bücher erhalten

13.) Kostbare Werke und Manuscripte, werden nur mit Vorwissen der Commission von der Bibliothek gegeben und ist auf dem deshalb einzureichenden Zettel der Termin, auf wie lange man es wünscht, ausdrücklich zu bestimmen.

14.) Rohe Bücher werden gleichfalls nicht verliehen.

15) Der Bibliotheks Expedition ist ausdrücklich verboten, von einem dieser Puncte eigenmächtig abzugehen.

16.) Dieses Reglement ist sauber abgeschrieben, in dem Expeditions-Zimmer anzuschlagen.

Weimar am 26. Febr. 1798.

zur Oberaufsicht über die Bibliothek
gnädigst verordnete Commission

J.W. von Goethe   C G Voigt

Goethe = Schiller = Shakespeare
Metamorphosen eines Denkmals

ALEIDA ASSMANN

Vorspann

Es ist kaum zu fassen, dass ich Michael Knoche, dessen Name mir schon lange viel bedeutete, erst im August 2012 zum ersten Mal persönlich begegnet bin. Weimar hatte Hochsaison und die Stadt befand sich in einem festlichen Ausnahmezustand. Die Kulturprominenz des Landes promenierte über das Kopfsteinpflaster, internationale Besucher ergingen sich im sonnendurchfluteten Park an der Ilm. Die neue Goethe-Dauerausstellung im Haus am Frauenplan »Lebensfluten – Tatensturm« wurde in einem weißen Zelt mit großem Pomp eingeweiht. In dieses Zelt strömte auch ich, ohne jedoch eine Einladung oder Einlasskarte zu haben. In der Schlange stand ich zufällig neben Michael Knoche, den ich gerade zuvor kennengelernt hatte. Er überließ mir spontan seine Karte für die dritte Reihe und fand einen anderen Platz im Abseits. Ich war in der Gefolgschaft des Goethe-Instituts nach Weimar gereist, das hier alle Jahre wieder seine Goethe-Medaillen verleiht. Auf dem Programm stand auch eine Führung von Michael Knoche durch die Bibliothek der Herzogin Anna Amalia, nach der mich der Direktor noch zu einem Gespräch in seinem Dienstzimmer einlud. Es war ein heißer Nachmittag, auf dem Tisch standen ein paar rote Trauben. In diesem Moment bekam ein ganzes Bündel von Weimar-Erzählungen, Anekdoten und Mythen, die mir von meinem verehrten Lehrer und Freund Horst Meller weitergereicht worden waren, eine Gestalt, eine Stimme und ein Gesicht – eine zierliche Gestalt, eine nachdenkliche Stimme und ein überaus freundliches und kluges Gesicht. Das Gespräch, das wir nach der Führung begannen, ist nicht mehr abgerissen. Es konnte im Wintersemester 2013/14 fortgesetzt werden, als Jan und ich Fellows am IKKM (Internationales Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie) waren, und wir freuen uns auf weitere Fortsetzungen zwischen Weimar und Heidelberg.

Shakespeares Metamorphosen im Park an der Ilm

Während unseres Aufenthalts in Weimar verlegten wir unseren täglichen Morgenlauf in den Park an der Ilm. Dort kamen wir an einer interessanten Plastik vorbei, die ich noch nie gesehen hatte. Sie fiel stilistisch aus dem Rahmen und erinnerte mich mit ihrer anthropomorphen Anmutung und den wuchtigen Kurven an ein Werk von Henry Moore. Es war, wie sich bald herausstellte, aber die Verpackung des Shakespeare-Denkmals, das sich gerade im Winterschlaf befand. Tatsächlich hat das Denkmal einige Metamorphosen hinter sich, die es lohnt, hier noch einmal kurz in Erinnerung zu bringen.

Im Jahre 1901 entstand innerhalb der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft der Wunsch, die Stadt Weimar um ein weiteres Künstlerdenkmal zu bereichern. Es gab schon eine stattliche Ansammlung von Künstler-Denkmälern an diesem Ort: Herder (1850), Goethe und Schiller (1857), Wieland im selben Jahr, und nicht zu vergessen die Musiker: Hummel (1895), Liszt (1902) und Mozart, dem die Herzogin Anna Amalia schon 1799 das erste Denkmal überhaupt gesetzt hat. Nach dem 2. Weltkrieg kamen noch Puschkin (1949), Bach (1950), Mickiewicz (1956), Fürnberg (1961) und Petöfi (1976) hinzu. Die Idee, Shakespeare in Weimar zu verewigen, zielte nicht einfach auf ein weiteres Denkmal unter vielen. Es ging vielmehr um eine Erweiterung des heiligen Kerns aller Denkmäler: Shakespeare sollte als Dritter im Bunde zum Goethe-und-Schiller-Paar hinzutreten. Die Realisierung dieser Idee war nicht einfach. Eine dritte Figur passte nicht mehr auf den Sockel vor dem (ab 1919 sogenannten) Deutschen Nationaltheater, deshalb wurde ein Platz im Park für ihn vorgesehen. Diese räumliche Distanz war schon deshalb plausibel, weil sich die bei dem Bildhauer Otto Lessing in Auftrag gegebene Statue in keiner Weise an den heroischen Stil des Goethe-Schiller-Denkmals hielt. Lessing ließ sich sogar eine Kopie der Darmstädter Totenmaske schicken, um die Physiognomie Shakespeares so genau wie nur möglich zu erfassen. Blicken die stehenden Dichterheroen entschlossen in die Zukunft, so

nimmt Shakespeare in der Maske eines Schauspielers heiter entspannt auf einem Stein Platz. Den Künstler interessierte nicht die große Geste, sondern die Beweglichkeit und Verwandlungskunst, die Vitalität und Volkstümlichkeit des englischen Barden. Viele Mitglieder der Shakespeare-Gesellschaft waren von dem Entwurf entsetzt. Sie sahen in der Statue kein Abbild für den »Giganten im Reich des Geistes« und konnten sich keine nachlässig rekelnde Gestalt »im heiligen Weimar in der Nähe der wirklich monumentalen Doppelgestalt unserer Klassiker« vorstellen. Dennoch wurde das Denkmal am 23. April 1904 an Shakespeares 340. Geburtstag in Anwesenheit des großherzoglichen Paares und vieler Honoratioren eingeweiht. Das verschwitzte Pathos der damals zu diesem Anlass gedichteten Verse sprach der pfiffigen Gestalt Hohn:

Die Welten und der Himmel all erzittern:
Mit Flammenschrift in donnernden Gewittern,
Die Elemente halten deinen Namen
Unlöslich fest im Sonnenfeuerrahmen.

Nachdem das Denkmal aufgestellt und eingeweiht war, trat es in Raum und Zeit ein und wurde Teil der Geschichte, die gerade auf den Ersten Weltkrieg zulief. Es spielte seine eigene Rolle in dieser Geschichte als Streitobjekt, Stein des Anstoßes und Gegenstand des Vandalismus, aber auch als Unterpfand von Visionen der Erneuerung. Am Anfang des Denkmals hatte eine Innovation gestanden, von der im Spendenaufruf zur Realisierung des Denkmals die Rede war:

»Es ist in der That ein Vorgang ohne Gleichen in der Kulturgeschichte aller Völker, dass dem Dichterheros einer fremden Nation, von einem andern, allerdings stammverwandten Volke das geistige Ehrenbürgerrecht ertheilt, dass sein Kultus unlöslich und neidlos mit dem der eigenen Geisterheroen verknüpft wird, wie dies in der Verehrung des Dreigestirns Goethe = Schiller = Shakespeare für das deutsche Volk in Erscheinung tritt.«

Die Verleihung des Weimarer Bürgerrechts an Shakespeare beruhte auf dem Rechtsakt der »Adoption«. Im Zuge nationalistischer Propaganda verschärfte sich der Fremdenhass und wurde in den Jahren 1905, 1914 und 1948 auch als Akt der Gewalt an der Statue vollzogen. Es gab sogar Stimmen, die diesen Vandalismus den »anglo-amerikanischen Bombern« anlasteten.

Nach der Selbstzerstörung Europas wurde mit Beginn der DDR die Adoption Shakespeares erneuert. Das Denkmal wurde am 24. August 1950 neu geweiht und mit einer neuen Botschaft verbunden. Es wurde die Hoffnung ausgesprochen, dass man zurückfinden sollte »zu jener Aufgeschlossenheit dem Fremden gegenüber, die die Deutschen früher ausgezeichnet hat. Dem peinlichen Appell an rudimentäre Instinkte zum Trotz wird die Plastik wieder aufgestellt in der Hoffnung und in der Zuversicht, dass in unserer Zeit kein Raum mehr sein möge für blinden Chauvinismus und für frivole Zerstörungslust.«

Das Shakespeare-Denkmal hat in seinen 112 Jahren eine wechselvolle Erinnerungsgeschichte durchlaufen. Ein letzter Ausläufer ist die morgendliche Begehung mit Rose, Musik und einer Geburtstagsrede, die seit 1964 jährlich am 23. April stattfindet. Dieses Ritual hat die Wende überlebt und geschieht im Geiste des Bildhauers Otto Lessing als eine persönliche und unprätentiöse Begegnung mit dem Dichter, der überrascht und erheitert auf seine kleine Gemeinde herabblickt.

Die Zitate finden sich in Balz Engler, »›Der Stein sich leise hebt‹: Das Shakespeare-Denkmal in Weimar«, Shakespeare Jahrbuch Band 139 (2003), S. 146–159.

Prof. Dr. Dr. h.c. Aleida Assmann ist Inhaberin des Lehrstuhls für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz.

Der Bauherr, der Brand und die Auferstehung

HILDE BARZ-MALFATTI

Es war der 2. September 2004. Die Baustelle lief gut, der Boden im Parkmagazin war frisch gegossen und durfte noch nicht betreten werden. Nachmittags hatte Michael Knoche uns Architekten zum Tee in sein Büro geladen, um den Stand der Arbeiten zu besprechen, einige Wochen vor dem Umzug der Bücher und Kunstwerke aus dem Stammhaus in die neuen Archive. Barbara Klemm sollte vorher kommen und Fotos von den alten Räumen machen, vor allem vom Rokokosaal, der immer aussah, als hätte ihn Goethe gerade verlassen. Wir hatten Jahre produktiver Zusammenarbeit hinter uns. Das neue Studienzentrum, das all die Funktionsbereiche einer modernen Bibliothek aufnehmen sollte, mit denen das alte Stammhaus vorher so heillos überfordert gewesen war, nahm immer mehr Gestalt an und wir waren in guter Stimmung. Michael Knoche, elegant wie immer, trug ein fein gemustertes helles Jackett, wahrscheinlich Kaschmir.

Vier Stunden später: Die Alarmleuchte auf der Fassade des Stammhauses war angesprungen, gerade als ich mit Besuchern aus dem Parkmagazin kam. Kurze Zeit später waren die Feuerwehrsirenen zu hören. »Ist wahrscheinlich mal wieder Fehlalarm« sagte der Bibliothekar, der vor die Türe getreten war. Er und ich schauten gleichzeitig nach oben. Ein dünner Rauchschleier drang unter der Dachtraufe des Historischen Bibliotheksgebäudes hervor. »Holen Sie sofort Dr. Knoche«, sagte ich. Kurze Zeit später kam er, fast gleichzeitig mit der Feuerwehr, die sofort alles absperrte und niemanden mehr durchließ.

Viel später in der Nacht, nachdem er die Lutherbibel aus dem brennenden Gebäude geborgen hatte, mitten in den Bergungsaktionen der Rokokosaalschätze, an denen die Mitarbeiter der Bibliothek, fast das gesamte Bauteam und viele Weimarer beteiligt waren, sah ich ihn durch das organisierte Chaos gehen, kreideweiß, nass, mit schwarzen Spuren im Gesicht. Er trug immer noch das feine, inzwischen völlig vom Ruß und vom Löschwasser verschmierte Jackett. Unser Polier kochte Kaffee auf einer kleinen Kaffeemaschine. Er wollte keinen, er wollte sich nicht hinsetzen. In ständiger Unruhe kreiste er zwischen dem stockdunklen Rokokosaal, in dem Karl-Heinz Schmitz und andere, auf Leitern stehend, alles Greifbare herausholten und der Menschenschlange übergaben, die es von Hand zu Hand über das Treppenhaus in die Tiefmagazine brachte, wo die Bücher, je nachdem, wie nass oder trocken sie waren, sortiert wurden. Trocken: einfach in die Regale, nass: sofort professionell von den Bibliothekaren verpackt und abtransportiert in die Gefrierhäuser. Die Bilder wurden in einer Ecke gesammelt und getrocknet, in einer anderen die Skulpturen.

Kurz vor Sonnenaufgang bot sich ein apokalyptisches Bild. Das Stammhaus stand in einem See aus Löschschaum, das Dach war nur noch ein rauchendes Skelett, auf das die Feuerwehrleute, auf riesigen Leitern stehend, weiter mit Wasserwerfern zielten. Die Wasseranschlussstellen im Pflaster rund um die Bibliothek waren offen, meterhohe Geysire schossen daraus in die Höhe in den Dunst, der über der Stadt lag. Und noch im Umkreis von einem Kilometer waren Straßen, Plätze, Dächer und Autos übersät mit angesengten Bücherfetzen. Ganz Weimar roch nach verbranntem Holz.

Als die Sonne schließlich aufgegangen war, sah ich Michael Knoche inmitten einer Gruppe von Bibliothekaren, Einsatzleitern, Reportern. Er war ständig präsent, auch die Tage und Wochen danach.

4. Februar 2005, der Tag vor der Einweihung des Studienzentrums. Es war die pure Schinderei. Wir mussten fertig werden. Das ZDF-Morgenmagazin-Team war schon im Haus, aber die letzten Schränke, Tische, Stühle und anderen Möbel waren noch in die Räume zu transportieren, Lampen anzubringen, letzte Anstriche mussten aufgebracht und Vorhänge montiert werden. Den ganzen Tag hatten sich Handwerker und Möbelpacker gegenseitig auf die Füße getreten, ein Aufzug ging noch nicht. Flure waren blockiert – und dann der Staub! Die Gebäudereinigungstruppe putzte ohne Unterbrechung, tagelang und immer wieder von neuem. Der Eröffnungstermin war kaum zu schaffen. Michael Knoche half einfach mit. Gegen 22 Uhr entfernten er und ich die letzten Abdeckungen vom Parkett und von den Möbeln im Bücherkubus. Dann ließen wir uns völlig erschöpft in zwei dicke Ledersessel fallen. Er schaute sich um und sagte: Es ist so schön geworden, man möchte gar nicht mehr aufstehen.

Und am folgenden Tag im Deutschen Nationaltheater feierten wir dann eine Art Auferstehung der Bibliothek, deren Höhepunkt Michael Knoches traurige, hoffnungsvolle und berührende Rede war, mit dem Schlusssatz: Lang lebe die Herzogin Anna Amalia Bibliothek!

Die Architektin Prof. Hilde Barz-Malfatti hatte, gemeinsam mit ihrem Kollegen Prof. Karl-Heinz Schmitz, den Wettbewerb zum Bau des neuen Studienzentrums der Herzogin Anna Amalia Bibliothek gewonnen.

Das Bücherschiff und sein Kapitän

EDOARDO COSTADURA

Von Ortsunkundigen unbemerkt liegt am Platz der Demokratie zu Weimar ein Bücherschiff vor Anker. Der Rokokosaal, das Innenleben des historischen Gebäudes der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, ist mir immer erschienen wie der elegant gebogene Rumpf eines Schiffes, das in die Schale des Grünen Schlosses wie in ein Trockendock eingefasst worden ist. Beladen mit kostbaren Schriftgütern, hat es gerade in Weimar angelegt und wartet darauf, entladen zu werden. Oder ist es etwa im Begriff, den Anker zu lichten und auf den Meeren des Wissens seltene Schätze aufzuspüren? Das ist nicht immer mit Sicherheit auszumachen. Es gibt Tage, an denen man das geschäftige Treiben der Hafenarbeiter und Matrosen hören kann, die in den Laderäumen des Schiffes oder am Kai unermüdlich arbeiten. Voll beladene Wagen gleiten an den Lesern vorbei. Mit ein wenig Glück kann man einen Blick auf eine seltene Handschrift, auf eine reich ausgemalte Land- oder Seekarte erhaschen. Zuweilen eilt ein schlanker, drahtiger und elegant angezogener Herr durch die Gänge, zwischen Marmorbüsten und Holzleitern. Das ist der Kapitän. Auf Nachfrage gibt er gern Auskunft über die Route, über Schiffs- und Windgeschwindigkeit. Dann entschuldigt er sich und verschwindet zwischen zwei Bücherreihen. Am Ende des Arbeitstages lauscht er kurz dem Tuscheln der Bücher und atmet genüsslich den Duft des bedruckten Papiers ein, bevor er sich auf sein Fahrrad schwingt, wenn nicht gerade eine Überfahrt ansteht. Wie auf der Kommandobrücke der Anna Amalia, richtet er sein Auge in die Ferne, über die sich langsam verdunkelnden Baumwipfel des Parks hinweg, in die weite Welt der Bücher.

Prof. Dr. Edoardo Costadura hat den Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena inne.

»Bratwurstgockel«, Detail aus: Ernst Carl Konstantin von Schardt,
Zum Neuen Jahr für Ernst August Constantin, 1753, Signatur: Huld J 13

Alles hat ein Ende, nur die OTHÜROBRAWU hat zwei . . . . . .

HANS-HINRICH DÖLLE

Im Auftritt eher asketisch, mit Würde, Freundlichkeit und viel Nachsicht dem Halb- oder Unwissenden gegenüber – so stellte ich mir immer einen bedeutenden Bibliotheksdirektor vor. Und so lernte ich ihn auch kennen. Hinzu kamen Skepsis und stete Besorgnis, ob denn nun auch genug Spenden gesammelt werden, um die vielen brandgeschädigten Helvetica-Bände restaurieren zu können – in der Schweiz mit ausschließlich Schweizer Spenden. Mit den Jahren unserer Zusammenarbeit – regelmäßige Höhepunkte bildeten die Einladungen zum Teegespräch im Direktorenzimmer – wich die Freundlichkeit einer distanzierten Herzlichkeit. Die Sorge blieb ob des unbekümmerten Optimismus seines Gegenübers.

Ein Bibliotheksdirektor durch und durch, kein Mann des Überflusses, jedwedem Fett abhold. Der Amtsnachfolger des Titanen muss Jahrzehnte unter der Thüringischen Küche gelitten haben. Goethe war sie wohl auch nicht geheuer, denn er ließ sich »die so vorzüglich gefertigten« Rostbratwürste aus Nürnberg liefern, statt sich deren Thüringer Konkurrenzmodell auftischen zu lassen.

Und dann mit dem Erfolg eine schöne Überraschung: Fast drei Millionen Franken waren inzwischen in der Schweiz gesammelt worden und nahezu alle Bücher schweizerischer Provenienz restauriert. Wir saßen in der Elephant-Bar und sprachen nach acht Jahren endlich über das würdige Abschlussfest des Helvetica-Projekts. Wir wollten feiern, im Fraumünster Zürich unter den Chagall-Fenstern. Zwei ehemalige Bundespräsidenten hatten mit Reden zugesagt; für die himmlische Musik dreier Bach-Concerti reisten bekannte Solisten an. Und zum Festabschluss im Kreuzgang der ehemaligen Benediktinerinnen-Abtei sollten knackige OTHÜROBRAWUS vom Holzkohlengrill überraschen, von einem Billig-Ratgeber gar als »Thüringens leckerstes Kulturgut« tituliert. (Gibt es eine Miniaturausgabe der HAAB in Schokolade gegossen?)

Ich hatte noch die Warnungen aus Zürich im Ohr: Das kannst du nicht machen, die fetten Dinger beflecken die Kleidung deiner feinen Gäste. Und wie willst du sie denn frisch über die Grenze bringen? Von Michael Knoche fürchtete ich im Elephant ähnliche Ermahnungen, denn was kann ein Bibliophiler, ein Asket zu diesem fettigen Thema schon beitragen? Ich irrte vollkommen. Der Körper meines Gegenübers spannte sich, die Augen blitzten, in den Mann kam Bewegung, als er mir eine Kurzlektion darüber erteilte, was diese OTHÜROBRAWU auszeichnet, wer denn der beste Lieferant von 200 Exemplaren sein könnte und wie diese nach Zürich auf den Grill kämen. Er schlug alle Vorschläge Zürcher und Erfurter Experten in den Wind: tiefgefroren, vorgegrillt, vor Ort in ein Hitzebad, aufgewärmt? Kommt nicht infrage! Stattdessen frisch, längstens einen Tag im Kühltransport unterwegs und direkt auf den rauchenden Grill – als Gabe der Bibliothek zum Dank an alle anwesenden Spender und Stifter. »Also, wenn Erfurt den Transport nicht schafft, dann nehme ich die Würste im Nachtzug mit nach Zürich.«

Erleichtert eilte ich in die Schweiz zurück: Wenn alle Stricke reißen, bringt er, der feinsinnige Bibliotheksdirektor, die vielen frischen Würste im Koffer mit …

Aber was, wenn er an der Grenze festgehalten wird, weil die OTHÜROBRAWU gegen das Schweizer Lebensmittelgesetz verstößt, ein Gesetz zur Abwehr feinster Waren aus dem EU-Ausland? Wenige Tage vor dem Fest wurde in Erfurt endlich eine Spedition gefunden, die die Punktlandung der frischen Wurst auf dem Holzkohlengrill im Kreuzgang fest zusagte.

Dass die Thüringer Gabe am Morgen des großen Tages doch noch an der Pforte von »Wurstland Schweiz« hängen blieb, versetzte die Eingeweihten vor Ort in Zürich in Stress, während die versammelten Gäste beim Blick in das Festprogramm rätselten, was eine OTHÜROBRAWU zum Apéro riche wohl sei. Eilige Anrufe in Erfurt halfen. Die Würste durften passieren. Und zu Michael Knoches beglückender Helvetica-Rede wehte bereits ein leichter, Appetit anregender Duft durch das Fraumünster – ein Duft, den wir Weimar-Freunde von unseren Bibliotheksbesuchen auf dem Rathausmarkt noch in der Nase hatten. Die original Thüringer Rostbratwürste im Kreuzgang waren dann »der Hit«.

Hans-Hinrich Dölle ist Geschäftsführer des Vereins »Pro Helvetica in Weimar«.

Bernhard Fabian im Gespräch mit dem Verleger Dieter Beuermann am Rande der Tagung »Die Zukunft des Sammelns an wissenschaftlichen Bibliotheken« Ende April 2016 in Weimar

»He found it brick, and he left it marble« . . . . . .

BERNHARD FABIAN

Ich kannte Michael Knoche nicht, bevor er nach Weimar kam. Aber nicht lange nach der Übernahme seines Amtes habe ich ihn in seiner neuen Wirkungsstätte aufgesucht. Welchen Grund es dafür gab, ist mir nicht mehr gegenwärtig. Vielleicht wollte ich ihn nur kennenlernen, nachdem er den damals ungewöhnlichen Weg aus dem Westen in den Osten gegangen war, um die Direktorenstelle an der (Zentral-)Bibliothek der deutschen Klassik zu übernehmen. Wir waren sofort im Gespräch, als kennten wir uns schon lange, und es begann – mit Pausen, aber ohne Unterbrechung – ein Dialog, der noch nicht zu Ende ist.

Michael Knoche zeigte mir die Bibliothek, die jetzt seine Bibliothek war. Ihr Zustand war desolat, so dass ich mich insgeheim fragte, warum er diese Aufgabe übernommen hatte. Um ihm den Anfang wenigstens etwas zu erleichtern, erbat ich mir Fotos vom Zustand der Räumlichkeiten und legte sie einer Stelle vor, von der ich glaubte, dass man helfen könne und würde. Man half beim Neuaufbau.

Wie viele andere bewundere ich die Umsicht und die Selbstverständlichkeit, mit der Michael Knoche von Anbeginn zu Werke ging. Er blieb während des Vierteljahrhunderts seines Wirkens in Weimar ein Meister der geräuschlosen Produktion. Wer ihn nur von Zeit zu Zeit traf, stellte Veränderungen und Weiterentwicklungen fest, die sich offenbar wie von selbst ergeben hatten. Dahinter standen natürlich ein nie erlahmendes Engagement und eine immerwährende Bereitschaft, auf dem eingeschlagenen Weg die Dinge voranzubringen. Es ging dabei nicht nur um die Wiederherstellung einer Institution, die über Jahrzehnte vernachlässigt worden war. Es ging um die Realisierung dessen, was die DDR pompös als »Nationale Forschungsstätte« ausgegeben hatte, ohne dem Anspruch gerecht werden zu können. Es ging um die Schaffung einer modernen Einrichtung für die wissenschaftliche Arbeit in einem zentralen Bereich der deutschen Kultur. Michael Knoche hat sie durchgesetzt. Das heutige Studienzentrum ist das Ergebnis vieler Bemühungen, aber letztlich sein Werk.

Als alles auf dem besten Wege schien, ereignete sich das denkbar Schlimmste: der Brand de Anna Amalia Bibliothek. Ich suchte Michael Knoche ziemlich bald danach auf, um ihm einige seltene Bücher als kleinen Beitrag zur Schließung der Lücken in einer besonders betroffenen Abteilung zu bringen. Auch an diesem Abend beeindruckte mich die in sich ruhende Selbstverständlichkeit, mit der er sich der Aufgabe stellte, einen zweiten und ganz anderen Aufbau ins Werk zu setzen. Vieles und sehr Unterschiedliches musste zur gleichen Zeit geschehen, wenn der Schaden eingedämmt werden sollte. Was erreicht wurde und wie schnell es erreicht wurde, nahm man allenthalben mit Bewunderung zur Kenntnis. Im Englischen gibt es seit dem sechzehnten Jahrhundert den Begriff »stewardship«. Er steht, neben anderem, bevorzugt für den selbstlosen Einsatz im Dienst an einer wertvollen Sache. Hier ist er angebracht.

Unter dem Titel *Auf dem Weg zur Forschungsbibliothek* hat Michael Knoche die »Einsichten und Erfahrungen« seiner Tätigkeit in Weimar zusammengefasst. Als Ziel zeichnet sich die Etablierung eines Bibliothekstyps ab, für den es in Deutschland bislang nur geringes Verständnis gibt. In meinen Gesprächen mit Michael Knoche war diese Forschungsbibliothek ein immer wiederkehrendes Thema. Es hatte einen eigenen Reiz, die Ausformung seines Konzepts zu verfolgen. Seine Vorstellung realisierte sich in Alternativen zu Entwicklungen, die in den letzten Jahrzehnten die Bibliothekswelt geprägt haben.

Historische Buchbestände werden vielerorts ins Abseits gestellt. Michael Knoche rückte sie ins Zentrum – als nationalen Kulturbesitz und als Quellenreservoir der Forschung. Exzeptionelle historische Sammlungen zu Autoren oder Epochen haben mehrfach, besonders in den Vereinigten Staaten, Anlass zur Etablierung von Bibliotheken gegeben, deren Bestände speziell auf die Erforschung dieser Sammlungen abgestellt sind. Das sondert solche Bibliotheken gegenüber den universalen wissenschaftlichen Bibliotheken aus. Michael Knoche plädiert, gegen den mainstream, für die Berechtigung und Notwendigkeit solcher Bibliotheken. Er nimmt für die Anna Amalia Bibliothek einen separaten Status in Anspruch. Und er betont überdies das Recht, wenn nicht die Plicht der Forschungsbibliothek, einen antizipatorischen Bestandsaufbau zu betreiben. Dies stellt eine dezidierte Alternative zu dem neuerdings propagierten Prinzip eines Bestandsaufbaus dar, bei dem nach dem industriellen Vorbild der lean production nur das beschafft werden soll, was ad hoc benötigt wird. Und so fort.

Michael Knoche ist kein Traditionalist. Er ist Mann des common sense, der nicht leichtfertig etwas aufgibt, was sich bewährt hat. Dass aus der Anna Amalia Bibliothek neue Vorschläge für die Anwendung der Digitaltechnik zur Rettung und Erhaltung geschädigter historischer Bestände kommen, zeigt seine andere Seite. Er gehört wohl zu den Bewahrern von heute, von denen sich die Neuerer von morgen inspirieren lassen.

Es ist nicht einfach, das Wirken von Michael Knoche auf eine kurze Formel zu bringen. Zum Glück kann man sich Hilfe holen. In seinen *Lives of the English Poets* stand Samuel Johnson, der englische Literaturpapst des achtzehnten Jahrhunderts, vor dem Problem, die Bedeutung John Drydens für die englische Versdichtung zu würdigen. Johnson machte eine Anleihe bei der Formel für die Verschönerung Roms durch Augustus: »lateritiam invenit, marmoream reliquit.« Metaphorisch, so fand Johnson, galt das für Dryden: »He found it brick, and he left it marble.« Metaphorisch charakterisiert es auch das Wirken Michael Knoches in Weimar: »He found it brick, and he left it marble.« Die Distanz zwischen brick und marble sollte auch das Maß für den Dank vorgeben, der Michael Knoche gebührt.

Der Anglist und Buchwissenschaftler Prof. Dr. Dr. h.c. Bernhard Fabian wirkte als Professor für Anglistik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und als Herausgeber des Handbuchs der historischen Buchbestände. Sein Schaffen prägt eine ganze Generation von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren.

Albumblatt für Knoche

BERNHARD FISCHER

Placet.

Ein Kranich lahm, zugleich Poet
Auf einem Bein Erlaubniß fleht
Sein Häuptlein dem der Witz geronnen
An Eurer Durchlaucht aufzusonnen.
Es kämen doch von Erd und Meer
Itzt überall Zugvögel her
Auch woll' er keiner Seele schaden
Und bäte sich nur aus zu Gnaden
Ihn nicht in das Geschütz zu laden.

LENZ.

Beileibe nicht für alle »Zugvögel« erwies sich Weimar als »Ilm-Athen« und »Bethlehem«. Die vereinten Geistesgrößen hatten ihre liebe Not miteinander, die Konstellationen und Verbindungen wechselten, und auch Schiller und Goethe hatten es über Jahre schwer, einander überhaupt zu begegnen, bis sie zum klassischen Freundespaar zusammenwuchsen, bezeichnenderweise nicht zuletzt in den stachligen *Xenien*.

Jakob Michael Reinhold Lenz traf es besonders hart. Goethes Nähe suchend, traf er Anfang April 1776 in Weimar ein. Er wurde freundlich am Hofe aufgenommen und anerkannt; der Herzog bezahlte seinen Aufenthalt. Seine »Streiche« und faux pas nahm man hin, er war so wie er eben war und konnte nur seinen Weg gehen, in seinem Wesen lag keine Bosheit. Er verkehrte täglich mit Goethe und Wieland, allein sein anfänglicher Enthusiasmus wich schnell der Ernüchterung. Ende Juni verzog er sich für zwei Monate in die Einsamkeit nach Berka. Goethe hatte ihn bei Frau von Stein eingeführt, der er dann in Kochberg englischen Sprachunterricht gab. Anfang Dezember endete der Aufenthalt abrupt mit dem von Goethe veranlassten Rauswurf wegen einer bis heute ungeklärten »Eseley«. Lenz zog dann ab nach Emmendingen zu der verehrt-geliebten Schwester Goethes Cornelia, verheiratete Schlosser. Auch dies eine gelebte Werther-Reminiszenz, aus der Lenz dann Schritt für Schritt in Wahnsinn und Psychose glitt, um 1792 im fernen Moskau zu enden.

Das kommende Unglück in Weimar meint man schon dem »Placet« anzusehen, der kleinen ersten Aufwartung, die Lenz bald nach seiner Ankunft in Weimar bei Herzog Carl August machte. So bieder und schlicht die neun Verse mit ihren vierhebigen Trochäen in drei Reimpaaren mit einem gereimten Schlussterzett auch daherkommen, bescheiden und launig kann man sie nicht nennen, zu offensichtlich sind in ihnen die Abgründe. Der Kranich, als Vogel des Apoll imago des lyrischen Ich, steht nicht nur devot-kratzfüßig auf einem (Stand-)Bein, sondern ist »lahm«: Der Dichter kommt als Versehrter und hofft auf Besserung durch die Gnade des Herzogs, und zwar so verzweifelt, dass er von seinem Gönner »nur« erfleht, »Ihn nicht in das Geschütz zu laden«.

Der Witz hat etwas Irrlichterndes und Selbstzerstörerisches. Die Fügung des »geronnen« mit »aufzusonnen« ist halsbrecherisch; und der forcierte Neologismus »aufsonnen« in der Apostrophe »An Eurer Durchlaucht« und die »zu Gnaden« kläglich-zerbrochene Schlusspointe stehen jenseits alles Zierlichen und Ziemlichen. Innigstes Flehen und Anmaßung sind in eins gesponnen. Das Genie stellt sich als Misfit aus. Es war nur eine Frage der Zeit, dass Lenz trotz allem Genietreiben am Weimarer Hof scheitern und in die Fänge seiner Psyche rennen musste. Anstellung, etwa als militärischer Berater des Herzogs, und Glück konnte er nicht erlangen, durfte er nicht erwarten, dazu war er zu fremd und zu instabil.

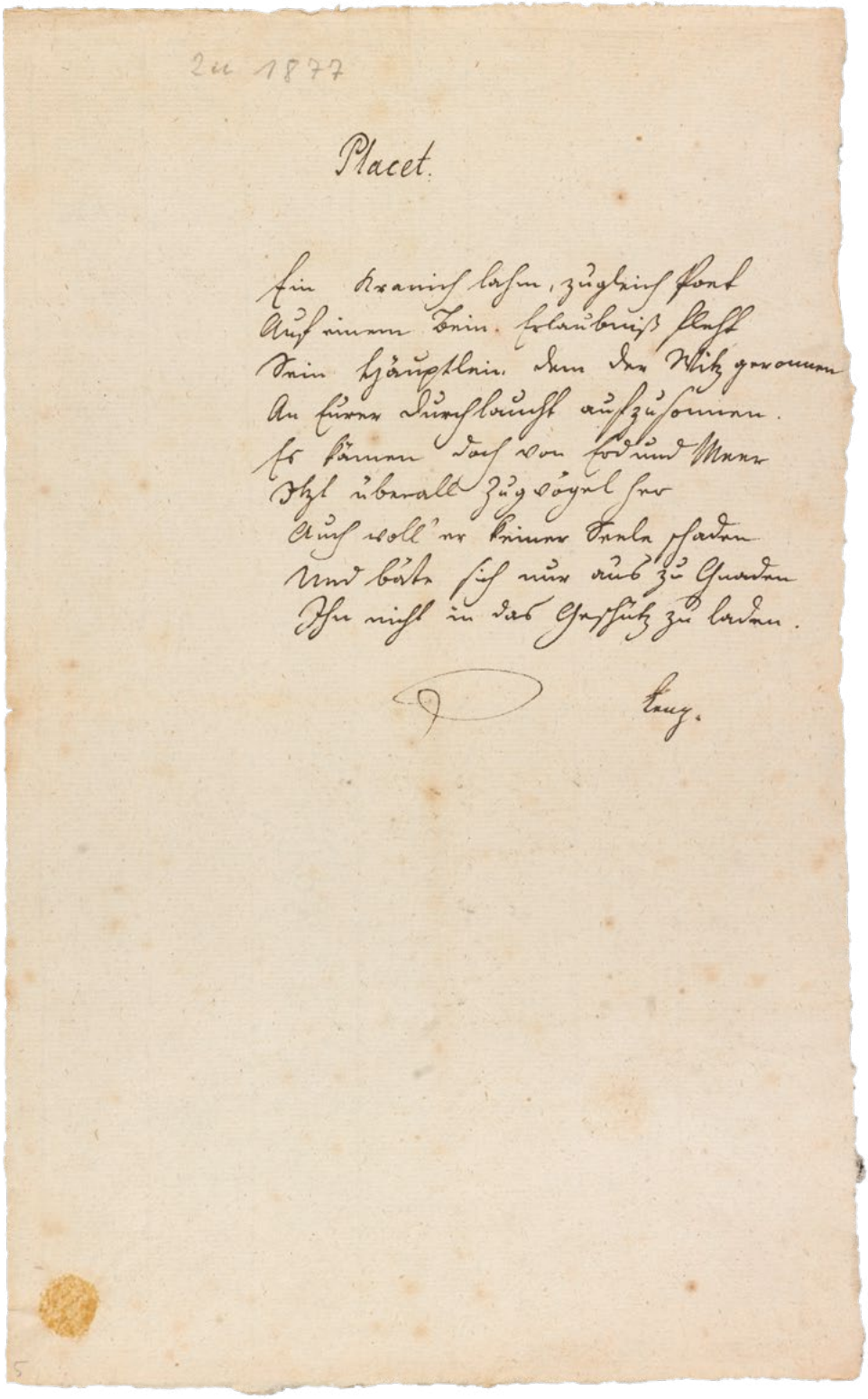
Stellt bloß einfühlende Einbettung in die Biographie, gar bloß biographistische Projektion Lenz' schlichtes Gedicht »Placet« als Inbild des verunglückten Lebens neben die späten unsäglich traurigen Gedichte Hölderlins? Auch sie sind elementar anrührend, ohne poetisch gelungen oder schön zu sein, und man wird ihre expressive Kraft kaum bestreiten wollen. Gerade weil sie irritierend misslingen und sich die Traumata in sie eingeprägt haben, eignet ihnen eine Authentizität, die eine eigene ästhetische Qualität ist.

Ein Seitenblick: Das »aufzusonnen« ruft ein odenhaftes Gedicht aus der Straßburger Zeit (wohl 1775 entstanden) in den Sinn, das sich in Goethes Hand befunden hat (er notierte den Anlass unter dem Titel: »als der Dichter in sein nordisches Vaterland zurükzufahren sich weigerte«) und das ins 28. Stück des Tiefurter Journals aufgenommen wurde.

An die Sonne

Seele der Welt, unermüdete Sonne
Mutter der Liebe, der Freuden, des Weins!
Ach ohne dich erstarret die Erde
Und die Geschöpfe in Traurigkeit.
Und wie kann ich von deinem Einfluß
Hier allein beseelt und beseeligt
Ach wie kann ich den Rücken dir wenden?
Wärme, Milde! mein Vaterland
Mit deinem süssesten Strahl, nur laß mich,
Ach ich flehe, hier dir näher,
Nah wie der Adler dir bleiben.

Es geht hier um die allbelebende, die südliche Sonne des Elsass und wieder um das »aufsonnen« des in der kalten livländischen Heimat unter den kalten Vorhaltungen des Vaters erstarrten Ichs. Doch kollidiert das herzzerreißende innigste Flehen mit dem Schlussvers »Nah wie der Adler dir bleiben«, in dem die innig erflehte Wärme und Nähe plötzlich wirklich sind und das Ich zur Ruhe findet. Auch das ist ganz Lenz.



Obwohl selbst Weimarer, wurde Friedrich Justin Bertuch, in dessen Nachlass sich das erstere Lenz'sche opusculum findet, in Weimar auch nicht recht glücklich. Bertuch hatte wohl im Verein mit »Vater« Gleim und Wieland andere Ambitionen, als bloß als Chatoullier des jungen Herzogs der Zahlmeister von dessen Lebensführung und als Kaufmann und Industrieller Protagonist des Weimarer Merkantilismus zu sein. Er sah sich als Gelehrter und Schriftsteller, Theatermann und Kunstfreund. Einiges deutet darauf hin, dass ihm Goethes Ankunft im November 1775 einen Strich durch die Lebensrechnung machte, indem er im Fluge die Stelle einnahm, auf die Bertuch hin gearbeitet hatte. Der »Zugvogel« wurde sesshaft, so wie Wieland vor ihm, Herder nach ihm und zuletzt unser Jubilar, der hier sogar sein Glück machte.

Dr. Bernhard Fischer ist seit 2007 Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs der Klassik Stiftung Weimar.

Harry Graf Kessler als Lumpensammler auf dem Balkan

THOMAS FÖHL

Das legendäre Maillol-Kessler-Papier für die Cranach-Presse

Wir schreiben das Jahr 1910 oder 1911. Harry Graf Kessler, der »Weltmann«, reist auf den Balkan und erwirbt einen Waggon voller Lumpen. Er benötigte Lumpen aus Leinen für die Herstellung eines anständigen Papiers für die von ihm geplanten Drucke der Cranach-Presse. Dafür suchte er Lumpen, die, anders als es in Mitteleuropa seit etwa 1870 üblich geworden war, noch nicht mit Chlor gebleicht worden waren. 1910 gab es so etwas wohl nur noch auf dem Balkan. Nur diese Lumpen genügten als Rohstoff den höchsten Ansprüchen Kesslers und Aristide Maillols, die seit 1904 eine bibliophile Ausgabe der *Eclogen* und der *Georgica* des Vergil planten. Reduziert auf die *Eclogen*, lag dieses Buchkunstwerk 1926 in einer deutschen bzw. französischen Ausgabe vor. Im Folgejahr kam noch die englische Edition in den Handel. In allen Ausgaben begleitet die lateinische Urschrift den Text, den Kessler jeweils neu hatte übersetzen lassen. Im perfekten Zusammenspiel der eigens hierfür geschnittenen Schrift mit den Holzschnitten Maillols, der ausbalancierten Harmonie zwischen Handsatz, Satzspiegel und den großzügigen Papierrändern gelten die *Eclogen* als eines der schönsten Bücher des 20. Jahrhunderts.

Die Geschichte von Harry Graf Kessler als Lumpensammler auf dem Balkan stand mir stets klar und deutlich vor Augen. Ich habe sie oft erzählt, weil die Anekdote die Leidenschaft besonders anschaulich macht, die Kessler antrieb, wenn er für ein neues Projekt entflammt war. Aber immer peinigte mich in den letzten Jahren die Frage, woher ich die Geschichte hatte. In Kesslers Tagebuch ist sie jedenfalls nicht überliefert.

Am 21. August 1904 war Aristide Maillol, der südfranzösische Maler, Bildhauer und Graphiker in das Leben Kesslers getreten und hatte den Grafen nach wenigen Tagen in seinen Bann gezogen. Wie bei Kesslers erstem Zusammentreffen mit Henry van de Velde am 1. November 1897 in Berlin, den er gleich am selben Tag spontan nicht nur mit einer Luxusausgabe für Nietzsches *Zarathustra*, sondern auch mit der Einrichtung seiner neuen Wohnung betraut hatte, kaufte er dem noch wenig bekannten Maillol sogleich ein kleines Modell ab und beauftragte ihn darüber hinaus mit der Ausführung einer Steinskulptur in Lebensgröße nach einer während seines Besuchs bei ihm aufgefundenen Zeichnung. Maillol avancierte zu dem Bildhauer, den Kessler künstlerisch und menschlich am höchsten schätzte und von dem er im Lauf der Jahre mehr als zwanzig Arbeiten erwarb.

Diese erste Begegnung birgt gleichermaßen den Keim und das Ende der späteren Cranach-Presse. Denn die damals in Auftrag gegebene und 1911 fertiggestellte *Méditerranée* wurde die Vorlage für das Wasserzeichen des Pressenpapiers. Aber 1931 musste Kessler die Skulptur verkaufen, um mit dem Erlös einen Teil des enormen Schuldenbergs abzutragen, der sich durch die Cranach-Presse angehäuft hatte. Am 12. November 1931, knapp zwei Wochen nach ihrer Schließung, gab Kessler seine Lieblingsskulptur an den Sammler Oskar Reinhart ab.

Nachweislich seines Tagebuchs hatte Kessler wenige Tage vor seiner ersten Begegnung mit Maillol am 16. August 1904 zwei Vertreter des Insel-Verlags in Weimar zu Gast, Rudolf von Poellnitz und Carl Ernst Poeschel, mit denen er die Gründung einer Privatpresse besprach. Doch bis der Graf im Jahr 1913 die Cranach-Presse etablieren konnte, galt es eine Fülle von Vorarbeiten zu erledigen. Fahrt nahm die Angelegenheit erst auf, als er infolge des »Rodin-Skandals« im Juli 1906 sein öffentliches Amt in Weimar aufgegeben hatte. Er brannte jetzt darauf, sich neue Aufgaben zu schaffen:

»Ich brauche ein Werk unter meinen Füßen. Mag es andern Viel oder Wenig geben, mir ist es als Lebensbasis unentbehrlich. Ich muß mich ausdrücklich und ausführlich und vor der Öffentlichkeit mit bestimmten Faktoren in unserer Kultur auseinandersetzen [...]«

So schrieb Kessler am 26. November 1906 an Hugo von Hofmannsthal. Ab sofort bereitete er die Gründung der Cranach-Presse vor.

Kommen wir zurück auf das Maillol-Kessler-Papier und meine in dieser Hinsicht lückenhafte Erinnerung. Ende Dezember 2015 schenkte mir ein Freund einen Band der vom Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris herausgegebenen Reihe »Passagen«: *Harry Graf Kessler. Porträt eines europäischen Kulturvermittlers*. Als Umschlagsbild findet sich dort als »Trouvaille« aus einer privaten Sammlung das Gemälde von Pierre Bonnard *Un dîner chez Vollard* oder *La Cave de Vollard* von 1907, auf dem rechts Harry Graf Kessler – allerdings äußerst schemenhaft – auszumachen ist.

Aber war Bonnards Bild wirklich eine »Trouvaille«? Mir zumindest dämmerte, dass ich dieses Bild seit langem kannte. Umgehend durchstöberte ich meine Bibliothek nach dem Buch *Erinnerungen eines Kunsthändlers* von Ambroise Vollard, das ich vor etwa drei Jahrzehnten gelesen hatte. Dort wird neben den Hintergründen des genannten Gruppenbildes auch eine Kessler-Anekdote überliefert:

»Als ich 1902 Daphnis und Chloé [illustriert von Pierre Bonnard, TF] herausgebracht hatte, war es auch ein deutscher Kunstenthusiast, Harry Graf Keßler, der für dieses Buch begeistert Reklame unter seinen Freunden machte. Er fand so viel Gefallen an schönen Ausgaben, daß er beschloß, selber Bücher zu veröffentlichen. Sein erstes Werk waren Hirtengedichte, von Maillol illustriert, und gedruckt auf einem Papier, das dieser selbst herstellte: Das Papier von Montval, das seinen Namen nach einem

Weiler in Marly-le-Roi trägt, wo das Atelier des Künstlers lag. Da Maillol beobachtet hatte, daß das Papier, welches aus mit Chlor gebleichtem Leinen hergestellt wurde, nach einer Weile gilbte, scheute Graf Keßler nicht die Mühe, selbst Bauernhemden im tiefsten Ungarn zu suchen, wo der Gebrauch von Chlor unbekannt ist.« (Ambroise Vollard, Erinnerungen eines Kunsthändlers, Zürich 1957, ²1980)

Bittschön! da war sie ja, meine Geschichte vom Lumpensammler Kessler. Der eigentliche Produzent des Maillol-Kessler-Papiers war Maillols Neffe Gaspard. Kessler schreibt im Tagebuch am 13. November 1911:

»Früh bei Gaspard Maillol in Marly. Die Seide macht Schwierigkeiten, da sie sich wohl zerstampfen lässt, aber im Wasser zu kleinen Knäueln und Knoten zusammenballt, nicht wie der Hanf in der Flüssigkeit gleichmässig verteilt. [...] Gaspard erzählt, er habe von seinem Arzt erfahren, dass er von der Polizei bewacht werde, weil der Lärm der Maschine ihr verdächtig vorkomme. Diese Polizeiaufsicht werde insgeheim auch auf seinen Freund Jostens, den Bruder der Frau Wolff ausgedehnt, der seitdem kaum noch im Wald von Marly spazierenzugehen wage, weil er dort in bedenkliche Nähe des Forts komme.«

Die Notiz dokumentiert, dass bereits Ende 1911 die örtlichen Behörden in Marly-le-Roi die im Wesentlichen durch Kessler finanzierte Papiermühle der beiden Maillols mit zunehmendem Argwohn betrachteten. Kessler war neben der Akquise ungarischer Lumpen auch anderweitig tätig geworden. Er hatte die nötigen Maschinen beschafft und begleitete die Experimente der Maillols mit regem Interesse, die in ihre Papiermixturen nicht nur »seine« Lumpen, sondern zunehmend auch pflanzliche Fasern, namentlich Hanf, sowie Seidenabfälle einbezogen.

Schließlich erwarb Kessler 1912 in Montval in der Nähe des Ateliers von Maillol ein Grundstück mit einem kleinen Gebäude, das zu einer Papiermühle umgebaut wurde. Die aus primitiven Anfängen begonnene Papierherstellung kam im Frühjahr 1912 endlich in Gang, nachdem aus England die von Kessler bestellten Siebe im »Raisan-Format« geliefert worden waren, das etwa den Maßen 50–52 × 60–64 cm entsprach und für die Vergil-Ausgabe den Druck von acht Seiten pro Bogen erlaubte. Die Experimente waren zuvor auf kleinen Bögen im ¼-Raisan-Format durchgeführt worden. Am 21. April berichtete Kessler von der Fertigstellung des Wasserzeichens mit der Silhouette der *Méditerranée* und den Versalien »M« und »K« für Maillol und Kessler. Wenige Tage später hielt er die Versuchsphase für beendet: »Maillol und Gaspard zeigten mir neue Papierproben, die wir als abschliessend betrachten können, mauerartig massiv und von starker Leuchtkraft (Hanf und Kaolin).« (Tagebuch 21.4. und 27.4.1912).

Von Mai bis September 1913 wurde in Weimar die Cranach-Presse eingerichtet und der Graf stellte die ersten beiden Mitarbeiter ein. Unterstützt wurde er von dem englischen Druckmeister und Schriftschneider John Henry Mason, der ihn bereits zuvor mehrfach beraten hatte.

Über die Papierlieferungen selbst haben sich nur spärliche Hinweise erhalten. Für 1913 erwähnt Gaspard Maillol in einem unveröffentlichten Manuskript aus dem Jahr 1927 die Lieferung von 197 kg Papier sowie weiteren 6.200 Blatt. Tatsächlich müssen es weitaus größere Quantitäten gewesen sein, denn Kessler bot im Frühjahr 1914 sowohl dem Insel-Verlag »sein« neues Papier an als auch der Ernst Ludwig Presse in Darmstadt. Kurz vor dem Beginn des Krieges musste die Papiermühle Ende Juli 1914 die Produktion einstellen. Bis zur Schließung der Cranach-Presse 1931 verwendete Kessler das so mühevoll entwickelte Büttenpapier regelmäßig für seine kostbaren Drucke.

Es muss vorerst offen bleiben, in welcher Zusammensetzung das berühmte Papier vorwiegend hergestellt wurde. Aus der oben von Kessler genannten Mischung reinen Hanfs mit einem Zusatz von Kaolin? Aus anderen Mischungen? Wurden die noch chlorfrei gebleichten Leinenhadern, die Kessler von seiner Reise auf den Balkan mitgebracht hatte, in größerem Umfang verwendet? Gaspard Maillol erwähnt im Zusammenhang mit der Auflösung der Mühle in einem Brief vom 29. Juni 1914 neben der beabsichtigten Bergung der Maschinen, Siebe und Filze auch »vier Lumpen-Ballen à 250 kg«. Im Marbacher Nachlass von Kessler hat sich zudem eine Aufstellung von 1928 erhalten, die Rezepturen aus Seide, Hanf und Segeltuch (Leinen) auflistet. In der Klassik Stiftung werden ausreichende Mengen dieses Papiers aufbewahrt, die es erlauben würden, die Antwort auf diese Fragen zu finden.

Einige Fragen konnten beantwortet werden, andere bleiben offen. Gewidmet sei diese Miszelle Michael Knoche, der die Bestände der Cranach-Presse in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek über 25 Jahre hinweg gezielt erweitert hat.

Der Kunsthistoriker und Autor Dr. Thomas Föhl kam 1992 zu den Kunstsammlungen zu Weimar und 2003 zur Klassik Stiftung Weimar, wo er derzeit als Koordinator für den Masterplan der Stiftung zum Stab des Präsidenten gehört.

Welt, Gesellschaft, Bibliothek

WERNER FRICK

»Le monde et la société ressemblent à une bibliothèque où au premier coup d'œuil tout paraît en règle, parce que les livres y sont placés suivant le format et la grandeur des volumes, mais où dans le fond tout est en désordre, parce que rien n'y est rangé suivant l'ordre des sciences, des matières ni des auteurs.«

Welt, Gesellschaft, Bibliothek in der aphoristischen Engführung eines hintersinnigen Vergleichs: Der Verfasser, Nicolas Chamfort, wusste – im Blick auf alle drei –, wovon er sprach. Als illegitimer Sohn einer Adligen und eines Dompfarrers 1740 in Clermont-Ferrand geboren, von einem Lebensmittelhändler adoptiert, hatte er es unter dem Ancien Régime mit dramatischen Werken und akademischen Preisreden zu literarischem Ruhm, zum Sekretär des Prinzen von Condé und 1781 zum Mitglied der Académie française gebracht. Nach 1789 schließt er sich der Revolution an, entwirft schlagkräftige Reden und Apologien des Dritten Standes für Sieyès und für Mirabeau – auch der nachmals durch den *Hessischen Landboten* berühmte Slogan »Friede den Hütten, Krieg den Palästen« geht auf ihn zurück. Im August 1792, unter der Vorherrschaft der Girondisten, wird Chamfort zum Vorsteher (»Administrateur«) der Pariser Bibliothèque nationale ernannt. 1793 gerät er in Opposition zu Robbespierre und Marat, wird unter der Schreckensherrschaft nach der Ermordung Marats konterrevolutionärer Umtriebe bezichtigt und nach einer Denunziation durch Bibliotheks-Mitarbeiter ins Gefängnis geworfen, wieder freigelassen, unter Hausarrest gestellt. Im September 1793 tritt Chamfort von der Leitung der Nationalbibliothek zurück. Als nach erneuten publizistischen Angriffen abermals die Verhaftung droht, unternimmt er einen Selbstmordversuch (»Je suis un homme libre; jamais on ne me fera rentrer vivant dans une prison«), an dessen Folgen er am 13. April 1794 stirbt. Es sei, notiert sein erster Herausgeber Ginguené, »un acte de courage« gewesen, ihm das letzte Geleit zu geben. 1795 erscheint postum eine erste vierbändige Gesamtausgabe Chamforts, darin erstmals auch das Werk, das seinen dauerhaften Ruhm begründet und ihn zu einem der großen französischen Moralisten in der Tradition Montaignes, Pascals, La Rochefoucaulds, von La Bruyère und Vauvenargues gemacht hat: *Produits de la civilisation perfectionnée: Maximes, Pensées, Caractères et Anecdotes*. In dieser Sammlung mit ihrem durchaus sarkastischen Titel und ihren geschliffenen Prosa-Miniaturen findet sich, als Nr. 236 in der Abteilung *De la société, des grands, des riches, des gens du monde*, auch unser kleiner Text.

Chamforts Aphorismus vergleicht Welt und Gesellschaft mit einer Bibliothek. Auf den ersten Blick scheint alles sich der Regel zu fügen: Die Bücher sind nach Format und Bandgröße aufgestellt, gleich zu gleich gesellt sich gern, die optische Wirkung ist prächtig, die Gesamtanordnung scheint einer prästabilierten Harmonie zu entsprechen. Aber dieser Schein trügt oder ist doch durch rein äußerliche Kriterien bestimmt: durch den Maßstab der Größe und des Gewichts, eine Systematik des bloßen Augenscheins, bereit, für ein Maximum an visueller Überwältigung die Brauchbarkeit der Bibliothek hintanzusetzen oder ganz preiszugeben. Diese Aufstellung, die der Text als die tatsächlich existierende seiner imaginären Bibliothek ausgibt, wird vom Schreiber verworfen und als ein dysfunktionaler, von Grund auf verkehrter Zustand angeprangert, in dem, entgegen aller äußerlichen Pracht, »dans le fond tout est en désordre«. Sachgerecht wäre allein – so die nachdrückliche Konklusion – ein Arrangement nach den inneren Ordnungen des Wissens und der Wissenschaften, den sachlichen Beziehungen der Gegenstände oder der Zusammengehörigkeit von Autoren: Sachlogik schlägt schönen Schein, Funktionalität schlägt Ästhetik. – Was als Vorschlag zur Umsortierung von Bibliotheksbeständen auftritt, ist in der eigentlichen Stoßrichtung von Chamforts Gleichnis (»dans le fond«) ein Appell zum radikalen Umbau von »Welt« und »Gesellschaft«: Wo vordem die äußerlichen Größen- und Gewichtsverhältnisse von *format* und *grandeur* die Aufstellung bestimmten und über Rang, Standort und Stellenwert entschieden, da sollen künftig zweckmäßigere und begründbarere Logiken regieren, sachlich gegründete Zuordnungen und inhaltliche Bezüge (Soziologen, Luhmannianer würden von der Umstellung von einer stratifikatorisch auf eine funktional differenzierte Gesellschaft sprechen). Die Zweckdienlichkeit und Sachgerechtigkeit einer wohlge-

ordneten, nach wissenschaftsimmanenten Kriterien strukturierten Bibliothek wird solchermaßen zum Vorbild einer neu und anders, nämlich demokratisch-republikanisch geordneten Gesellschaft erhoben, in deren Aufbau innerlich gegründete, vernünftig-rationale Funktionsbeziehungen und legitimierbare Hierarchien gegenüber den ständischen Prärogativen von Größe, Herkunft, Format und Rang dominieren. Eine derart wohlgeordnete Bibliothek, gleichsam als *république des livres*, kann als aufklärerisches Muster von »Welt« und »Gesellschaft«, als Vorbild auch einer *république des citoyens* gelten.

Welt, Gesellschaft, Bibliothek in dieser Weise zu »gleichen«, käme uns heute, 2016, kaum mehr in den Sinn. Das liegt zum wenigsten an »Welt« und »Gesellschaft«: Die sind noch immer *en désordre*, womöglich mehr als seit langer Zeit. Die Gründe mögen andere sein als die von Chamfort genannten, republikanische Überzeugungen und Prinzipien haben sich zumindest in unseren Breiten durchgesetzt – aber Konfusion und *dérangement* in der Welt bleiben groß und verstörend genug. Die Bibliothek freilich taugt nicht mehr zum Gleichnis schlechter Verhältnisse, sie zeigt sich allemal in weit besserer Verfassung als ‚Welt' und ‚Gesellschaft' en gros, die *ressemblance* hat abgenommen. Das wird nirgendwo deutlicher als in Weimar, 225 Jahre nach Chamforts Aphorismus (der seinerseits ziemlich genau 100 Jahre jünger ist als die Weimarer Bibliothek). Wo Chamfort als Administrateur der Bibliothèque nationale nach einem Jahr gescheitert war und für die Wirren von ‚Welt' und ‚Gesellschaft' mit seinem Leben bezahlte, da steht die Herzogin Anna Amalia Bibliothek nach einem Vierteljahrhundert unter der Ägide von Michael Knoche musterhaft da. Und sie scheint die Antagonismen Chamforts außer Kraft zu setzen: Im Zusammenwirken von historischer Bibliothek und modernem Studienzentrum ist der Gegensatz von Ästhetik und Funktionalität aufgehoben, Schönheit und Zweckmäßigkeit, Historie und Gegenwart, ästhetischer Genuss und funktionale Forschungslogik spielen einander zu und durchdringen sich, eine der schönsten Bibliotheken der Welt ist zugleich ein Schauplatz produktivster und aktuellster Wissenschaft. Und gäbe es noch Skepsis gegenüber zuviel *grandeur*, den Zweifel vor zuviel fürstlichem Gepränge der aus den Flammen neuerstandenen historischen Bibliothek als Soupçon gegen die Dominanz des Repräsentativen und Ästhetischen – Michael Knoche hätte ihn durch seine bezwingende, uneitle Sachlichkeit, durch sein in Ton und Gestus leises und sanft-beharrliches, zum ironischen Understatement geneigtes, im Ergebnis aber überwältigend erfolgreiches, passioniert der Forschung und der Wissenschaft verpflichtetes Regiment über dieses Schatzhaus der Bücher Lügen gestraft. Nach 25 Jahren übergibt er eine Bibliothek, von der Chamfort nur träumen konnte, ein Ensemble, »où tout est en ordre, parce que tout y est rangé suivant l'ordre des sciences, des matières et des auteurs«. Mögen Welt und Gesellschaft sich daran erfreuen – und sich ein Beispiel daran nehmen!

Prof. Dr. Werner Frick hat den Lehrstuhl für Neuere Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg inne. Er ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Klassik Stiftung Weimar.

»Studenten Meubeln«

MARIAN FÜSSEL

Materielle Kultur und studentische Identität in Stammbuchbildern des 18. Jahrhunderts

Die »Studentenbude« steht heute fast sprichwörtlich für die eher karge, bisweilen zu grober Unordnung tendierende kleinräumige Mietwohnung eines Studierenden. Das war bereits im 18. Jahrhundert nicht grundsätzlich anders. So lebten Studenten aufgrund von städtischer Wohnungsnot oft auf engem Raum zur Untermiete bei Bürgern oder Professoren. Die materielle Ausstattung war damals wie heute vom finanziellen Budget der Studierenden abhängig, das sich allerdings im 18. Jahrhundert aufgrund des Verbots von eigener Erwerbsarbeit fast ausschließlich aus Stipendien oder den Zahlungen des Elternhauses speiste. Doch gerade die frühneuzeitliche Studentenkultur bildete ein konsumfreudiges und modischen Neuerungen gegenüber sehr aufgeschlossenes Milieu. Studenten galten trotz allen Schuldenmachens als wichtiger Wirtschaftsfaktor einer Stadt, und die kommunale Gewerbestruktur änderte sich mit der Präsenz der Studiosi spürbar. Die Anzahl der Perückenmacher, Pastetenbäcker, Schlitten- und Pferdeverleiher stieg ebenso wie die Einrichtung von Billardtischen oder Kaffeehäusern zunahm. Gerade die Studenten bildeten eine nicht unwesentliche Trägergruppe der frühmodernen Konsumrevolution, eine Tendenz, die sich gerade im alltäglichen Wohn- und Konsumverhalten manifestierte und ihre Reflexion auch in zeitgenössischen Stammbüchern fand. Stammbücher waren in der Studentenkultur des 17. bis 19. Jahrhunderts ein zentrales und weit verbreitetes Vergesellschaftungsmedium, das nicht nur der Erinnerung an das Studium ex post, sondern auch der Knüpfung von Freundschaftsnetzen während des Studiums diente. Einen besonderen Freundschaftsbeweis stellte ein Bildgeschenk dar, welches häufig von einem professionellen Stammbuchmaler nach individuellen Wünschen quasi »custom made« angefertigt wurde.

Innerhalb der umfangreichen Stammbuchsammlung der Weimarer Herzogin Anna Amalia Bibliothek mit rund 1.400 Exemplaren haben sich zahlreiche Stammbücher mit reichen Bildzeugnissen erhalten. So enthält etwa das Stammbuch des Studenten Johann Ernst Blume (Laufzeit 1749–1782, HAAB Stb 299) gleich mehrere Bilder frühneuzeitlicher Wohngemeinschaften. Das erste zeigt zwei Betten, einen Ofen, Kleidungsstücke, Musikinstrumente und zwei Studenten am Tisch sitzend. Besonders charakteristisch ist der Ofen, der auf einem anderen Bild eines ähnlichen Zweierzimmers offenbar nachts – die Studenten liegen in den Betten und tragen Schlafkleidung – zu brennen anfängt und gelöscht werden muss. Entsprechende Unfälle waren beliebte Bildmotive, da sie besonders erinnerungswürdige vielleicht gemeinsam erlebte Momente repräsentieren.

Neben den auf gemeinsam geteilte Ereignisse ausgerichteten Bildern, existieren auch immer wiederkehrende allegorische Motive. Allen voran stand seit dem frühen 17. Jahrhundert der *Cornelius relegatus*, der »Bummelstudent« als negative Identifikationsfigur vieler sich »burschikos« gebender Studierender. Er geht zurück auf eine gleichnamige Komödie, die 1600 durch den Rostocker Magister Albert Wichgrev verfasst wurde. Das Cornelius-Motiv zeigt ihn verletzt in seinem völlig demolierten Zimmer, mit einem Schuldenregister an der Wand, eine jungen Frau, die ihm ein kleines Kind präsentiert und einem Pedell der draußen die Vorladung zum Rektor an die Tür schreibt. Was den Cornelius unter anderem attraktiv machte, gilt auch für andere Motive: das Potential zur synoptischen Komplexitätsreduktion und Vieldeutigkeit, in diesem Fall dessen, was ein Student an deviantem Verhalten an den Tag legen konnte.

Im reich bebilderten Stammbuch des Jenaer Studenten Johann Christoph Hamisch aus Dresden (Laufzeit 1753–1797, HAAB Stb 477) findet sich ein Bild mit dem Titel »Studenten Meubeln«. Es zeigt das Interieur einer Studentenbude, das in sieben verschiedene »Objektgruppen« untergliedert ist. Links befindet sich ein Bücherregal mit der Überschrift »NützlicheMeubel«, darunter Musikinstrumente mit der Überschrift »Grillos Curas. vertreibende«. Als »Nöthige« Dinge werden zwei an der Wand hängende Pistolen etikettiert. Darunter als »Nicht Zuverwüstende« Stiefel, Peitsche und Degen. Zu den »unentbehrlichen« werden auf einem Tisch ein leerer Geldbeutel, Zuckerhüte, Kaffeekannen, Pfeifen und Spielkarten gezählt. Zu den »commoden« am unteren linken Bildrand rechnet man Krüge, ein Kohlebecken und einen Stiefelknecht. Die für den heutigen Beobachter wohl erstaunlichste Zuordnung ergibt sich für die als »Gefährlich« unter die »Meubel« subsumierte junge Dame, die gemeinsam mit dem Bewohner des Zimmers, der ihr zuprostet »Es lebe was Uns contentirt«, am Tisch sitzend ihr Glas erhebt.

Die Ordnung der Dinge symbolisiert damit die Ordnung bzw. Unordnung des studentischen Lebensstils. Im Gegensatz zum *Cornelius Relegatus* ist der Bewohner des Zimmers jedoch nicht allein dem devianten studentischen Milieu zuzuordnen, er ist im Gegensatz zum Cornelius zwar ohne Bargeld aber (noch) nicht verschuldet, er hat kein uneheliches Kind und ihm droht keine Vorladung zum Rektor. Durch die Bücher ist er als Teil des tatsächlich den gelehrten Studien nachgehenden Studententypus ausgewiesen. Seine Einrichtung ist wiederum im Gegensatz zu der des Cornelius noch intakt und zeugt von einem nicht unerheblichen materiellen Reichtum. Als »Ordnung der Dinge« reflektieren die »Meubel« studentische Idealtypen, die sich zeitgenössisch vor allem als regionalisierte Studententypen großer Beliebtheit unter den Stammbuchmotiven erfreuten.

Erstmals traten diese auf einer Medaille von Christian Wermuth aus dem Jahr 1699 als mitteldeutsche Dreiergruppe auf, auf der es heißt: »Wer von Leipzig kömmt ohne Weib, von Wittenberg mit gesunden Leib, und von Iehna ohne schlagen, hat von grossem Glück zu sagen.« Mit der Gründung der Universität Halle 1694 wuchs sie rasch zur Vierergruppe, wie sie sich im Bestand der HAAB etwa im Stammbuch von Johann Daniel Spies (Laufzeit 1762–1767, HAAB Stb 459) findet. Die Abbildung zeigt das

Stb 477, Johann Christoph Hamisch (Laufzeit 1753–1797)

Stb 299, Johann Ernst Blume (Laufzeit 1749–1782)

Stb 299, Johann Ernst Blume (Laufzeit 1749–1782)

Stb 459, Johann Daniel Spies (Laufzeit 1762–1767)

jeweilige Stereotyp des Studenten aus Halle, Wittenberg, Leipzig und Jena. Ihre Kleidung, Accessoires und Wahlsprüche geben die Studenten als Vertreter unterschiedlicher Lebens- und Studienkonzepte zu erkennen: »In Leipzig sucht der Bursch die Mädgen zu betrügen – In Halle muckert er u. seuffzet ach! U. weh – In Jena will er stets vor blanker Klinge liegen – der Wittenberger bringt ein [Hoch] à bonne Amitié.« Damit sind nicht nur lokale »Signaturen« benannt, der Hallenser Pietismus, das galante Leipzig, die Wittenberger Trink- und die Jenaer Duellkultur, sondern Praktiken, die zusammen auch in einer Stadt und in einer einzelnen Biographie anzutreffen waren.

Bei den »Meubeln« ebenso wie den Accessoires der vier erweist sich einmal mehr die Erkenntnis der Ethnologen und Anthropologen von Claude Lévi-Strauss bis Mary Douglas als treffend, dass Dinge sich »gut zum Denken« eignen. Die unter den Arm geklemmte Bibel des betenden Pietisten, der Trinkkrug des Wittenbergers, der lange Rauffdegen des Jenaers und die galante Kleidung des Leipzigers sprechen eine eindeutige Sprache. Beide Bilder – die »Meubel« wie die Vierergruppe – symbolisieren ähnliche Zusammenhänge: Konformität (Bücher, eifriges Studium) und Devianz (Waffe/Duell, Krug/Trinken, Frau/Sexualität), bürgerliche und adelige Lebensstile sowie unterschiedliche Männlichkeitsentwürfe. Drei Vertretern einer hegemonialen Männlichkeit mit Betonung auf Gewalt, Sexualität und Alkohol steht mit dem Hallenser ein friedfertiges, dem Studium zugewandtes Männlichkeitsmodell gegenüber. Die synoptische Leistungskraft der »Meubel« wie der Vierertypologie kann also kaum hoch genug eingeschätzt werden. Lebensstile wurden im 18. Jahrhundert zu einem ähnlichen Konsumgut, wie die sie symbolisierenden Artefakte der materiellen Kultur vom Stammbuchbild bis zum Degen. Der Stammbuchbestand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek erweist sich damit als wertvoller Fundus für Zugänge zu einer Mentalitätsgeschichte frühmoderner Studentenkulturen.

Prof. Dr. Marian Füssel ist Lehrstuhlinhaber für Geschichte der Frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Wissenschaftsgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen.

SPENDENAUFRUF 2016

Im 325. Jahr ihres Bestehens bittet die Herzogin Anna Amalia Bibliothek um Ihre Mithilfe bei einer besonderen Erwerbung. Die Weimarer Bibliothek verwahrt die weltweit größte Sammlung an Stammbüchern aus der Zeit von 1550 bis 1950. Der Grundstock für den heute mehr als eintausend Werke umfassenden Bestand wurde durch Goethe gelegt, der als Leiter der Herzoglichen Bibliothek den Ankauf der ersten Exemplare veranlasste. Stammbücher entstanden als Freundschafts- und Erinnerungsbücher in Wittenberg um die Mitte des 16. Jahrhunderts und stellen heute eine vielgefragte Quelle der Forschung dar.

Jetzt hat sich eine Gelegenheit ergeben, die private Stammbuchsammlung von Hans Stula, einem bibliophilen Sammler aus Hannover, mit 224 weiteren herausragenden Exemplaren zu erwerben. Dies wäre eine wichtige passgenaue Ergänzung des bereits vorhandenen Quellenfundus und würde dazu führen, dass die Herzogin Anna Amalia Bibliothek über nunmehr 1.600 Stammbücher verfügte.

Die Erwerbungskosten belaufen sich auf einen hohen fünfstelligen Betrag. Die Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V. und die Herzogin Anna Amalia Bibliothek tragen gemeinsam den Großteil der Erwerbungskosten. Die Mittel reichen aber zur Finanzierung noch nicht aus. Alle Freunde der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und die Freunde unserer Freunde seien daher gebeten, einen Beitrag zur Erwerbung der Sammlung beizusteuern.

Steuerlich abzugsfähige Spenden mit dem Kennwort *Stammbuch* sind willkommen.

Konto der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V.
bei der Sparkasse Mittelthüringen
IBAN DE76 8205 1000 0301 0404 00
SWIFT-BIC HELADE F1 WEM

Gutenberg-Preis 2008

STEPHAN FÜSSEL

»Es darf nicht sein, dass die reiche Schriftkultur in Deutschland untergeht!« Mit diesen eindringlichen Worten appellierte Michael Knoche am Johannisfest des Jahres 2008, in der ihm zu Ehren veranstalteten Feierstunde zur Verleihung des Gutenberg-Preises der Internationalen Gutenberg-Gesellschaft im Ratssaal der Stadt Mainz an das Festpublikum. Er setzte sich nachdrücklich für ein durchdachtes Bestandserhaltungskonzept für Bibliotheken und Archive ein und verwandelte damit eine ihm zugedachte persönliche Ehrung in einen dramatischen nationalen Aufruf. Mit diesem »Mainzer Appell zur Bucherhaltung und zum Schutz der kulturellen Überlieferung« ist Michael Knoche nicht nur im Anschluss an die Preisvergabe (SZ vom 23.6.2008, Gutenberg-Jb. 2009, S. 20-25) immer wieder – zu Recht – zitiert worden und seine Expertise sowie sein Rat wurden und werden gerne eingeholt.

In der Laudatio zur Preisvergabe, die nicht nur kenntnisreich, sondern auch von einem hohen Verständnis für die Aufgaben und die vom Preisträger angeregten Lösungsansätze geprägt war, betonte Lothar Müller, dass Michael Knoche vom ersten Arbeitstag, dem 1. Juli 1991, als er sein Amt als Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar antrat, der »rechte Mann am rechten Ort zur rechten Zeit« (Gutenberg-Jb. 2009, S. 13-19) war und ist.

Dass es ihm gelang, das Erbe der nun 325 Jahre alten Bibliothek zu bewahren, gleichzeitig zu beleben und für die Forscher des 21. Jahrhunderts in eine adäquate Arbeitsumgebung zu überführen, wurde bereits im ersten Jahrzehnt deutlich, als er den erheblichen Sanierungsbedarf spezifizierte und sinnvolle Lösungsmöglichkeiten vorschlug. Der verheerende Brand 2004 ist auch ein symbolträchtiges Zeichen dafür, was geschieht, wenn man sich in einer Kulturnation den dringlichsten Aufgaben bei der Bewahrung der geistigen Schätze nicht rechtzeitig mit aller Fachkenntnis und mit technischer und wissenschaftlicher Expertise zuwendet.

Der Gutenberg-Preis der Internationalen Gutenberg-Gesellschaft und der Stadt Mainz, der seit 1991 im jährlichen Wechsel mit dem Gutenberg-Preis der Stadt Leipzig vergeben wird, richtet sich an Persönlichkeiten, die sich mit wissenschaftlichen, technischen und künstlerischen Fragen des Buches in Geschichte und Gegenwart beschäftigen und die sich der Rolle und Bedeutung des Buches in seinem Doppelcharakter als eines geistigen Wertes und eines materiellen Objekts mit Scharfsinn und Weitsicht in ihrem Lebenswerk zuwenden: Dazu gehören herausragende Typografen wie Hermann Zapf, Wissenschaftler wie Henri-Jean Martin (Sorbonne) oder Robert Darnton (2004 Princeton, dann Direktor der Harvard Libraries), die Inkunabelforscherin Lotte Hellinga (British Museum London), der Erfinder des electronic papers, Joseph M. Jacobson (MIT, Cambridge, MA) oder der Semiotiker und Schriftsteller Umberto Eco.

Sowohl die wissenschaftlichen als auch die bibliothekspraktischen Publikationen von Michael Knoche, seine Überlegungen zur Materialität der Kommunikation, gerade auch in der ruhigen Abwägung der Vorteile der Digitalisierung bei gleichzeitiger Erhaltung der Originale in ihrem unschätzbaren Wert und die künstlerische Erhaltung von Buchbeständen im musealen Kontext und in ihrem Sammlungskontext machten es leicht, Michael Knoche diesen Preis zuzuerkennen. Aus seiner Dankesrede sei hier zitiert: »Das Digitalisat eines Originals ermöglicht eine Zeitlang die weltweite Verfügbarkeit, aber nur der Originalerhalt sichert die dauerhafte Möglichkeit des wissenschaftlichen Verstehens. […] Allein die restauratorische Sicherung des Originals unterstützt den Werterhalt und damit die Existenz unserer nationalen Kulturzeugnisse für spätere Generationen. Originalerhalt und Digitalisierung sind keine konkurrierenden Wege, sondern ergänzen sich hervorragend.« (Gutenberg-Jb 2009, S. 22).

Persönlich ist es für mich eine große Freude – der ich in lokaler Ferne, aber in anteilnehmender Nähe die Arbeiten von Michael Knoche in 25 Jahren mitverfolgen konnte –, wenn ich jetzt sehe, welch reiche Ernte er bei seiner Pensionierung durch den Umbau der Fürstenbibliothek zu einer Forschungsbibliothek einfahren kann. Angefangen haben manche guten Gesprächen im Sommer des Jahres 1990, als wir gemeinsam als Stipendiaten der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel dank der dort einmaligen kreativen Arbeitsatmosphäre unseres wissenschaftlichen Mentors Paul Raabe dabei waren, die beruflichen Lebenswege neu zu ordnen. Dass es Michael Knoche dann nach Weimar in die Bibliothek und mich nach Mainz auf den Gutenberg-Lehrstuhl verschlug, öffnete die Möglichkeit zu einer punktuellen Verschränkung unserer beruflichen Aktivitäten und der akademischen Fragestellungen.

Die erste Besuchergruppe, die Michael Knoche als neuberufener Direktor der Bibliothek der deutschen Klassik 1991 durch den Rokokosaal führte, war eine Gruppe unserer Gutenberg-Gesellschaft aus Mainz, Vergleichbares konnten wir mit wissbegierigen Studierendengruppen danach mehrfach durchführen. Nach dem Brand schenkte die Mainzer Wissenschaftliche Stadtbibliothek der HAAB aus ihrem Dublettenbestand 668 Bücher als Ersatzexemplare. Wissenschaftliche Interessen, Vorträge und Symposien, ob in Weimar oder Mainz, Marbach oder Frankfurt a.M. führten uns immer wieder zusammen, aber auch die Herausgabe der Weimarer Inkunabel der Schedelschen *Weltchronik* und der von Michael Knoche beim Brand 2004 geretteten vollständigen Luther-Bibel mit den kolorierten Holzschnitten der Cranach-Werkstatt von 1534 im Verlag von Benedikt Taschen. In diesem Jahr folgte schließlich die Neuherausgabe der Luther-Bibel, die soeben zum UNESCO Weltdokumentenerbe erhoben wurde … Und: Gutenberg bleibt das Bindeglied zwischen Mainz und Weimar!

Prof. Dr. Stephan Füssel ist Leiter des Instituts für Buchwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und Mitglied des Präsidiums der Internationalen Gutenberg-Gesellschaft.

Knoche(n) und die deutsche Sprache

HELMUT GLÜCK

Michael Knoche hat Philosophie, Theologie und – wie ich – Germanistik studiert, und zwar – wie ich – in Tübingen. Wir sind uns dort, in den bewegten Jahren um 1970, allerdings nicht begegnet. Das geschah erst später in Weimar. Michael Knoche hat sich in Tübingen erst zum Literaturwissenschaftler, dann zum Buchwissenschaftler entwickelt und wurde danach Bibliothekar (und was für einer!), während ich zur Sprachwissenschaft abbog. Gemeinsam ist uns vieles, namentlich die Freude an unserer Sprache und das Vergnügen an sprachlichen Kunstwerken, aber auch die kritische Sicht auf manche Entwicklungen dieser Sprache. Denn wir sind uns seit Jahren verbunden durch den Deutschen Sprachpreis. Dieser Preis wird vergeben von der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache, deren Vorstand Michael Knoche seit 2009 angehört. Seit vielen Jahren findet die Übergabe dieses Preises in Weimar statt. Dass die Henning-Kaufmann-Stiftung Weimar als Ort ihrer Preisverleihung ausgewählt hat und treu geblieben ist, hat nicht nur mit dem genius loci, sondern auch mit Michael Knoche viel zu tun. Er wurde in diesen Jahren zum Weimarer Residenten des Preises und hat ihn eng mit der Klassik Stiftung Weimar verbunden.

Der Name der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache klingt merkwürdig. Was ist mit »Reinheit« gemeint? Über diesen Ausdruck wird jeder stolpern, der sich in der Begriffsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts nicht auskennt. »Reinigkeit«, später Reinheit der Sprache ist die Übersetzung Gottfried Wilhelm Leibnizens von lat. *puritas*. *Puritas* ist ein Kernbegriff der klassischen Rhetorik und Stilistik, der auf antike Autoren zurückgeht. Er hat mit dem Sprachpurismus, der Fremdwörterhatz des wilhelminischen Zeitalters, nichts zu tun. *Puritas* erreichte man klassischen Stillehren zufolge dadurch, dass man Barbarismen vermied. Als Barbarismen galten falsch ausgesprochene oder verstümmelte Wörter sowie Phantasiewörter und Fremdwörter, besonders aus Sprachen, die als kulturell unterlegen eingestuft waren, also allen Sprachen außer dem Lateinischen und Griechischen. Die Herstellung von »Rein(ig)keit« betraf die lexikalische und die idiomatische Ebene der Sprache, und sie war keineswegs auf die Fremdwörter beschränkt. Einer der Vorgänger Michael Knoches im Amt des Direktors der Weimarer Bibliothek hat das so formuliert:

»Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern, ist das Geschäft der besten Köpfe. Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfters geistlos; denn es ist nichts bequemer, als von dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen.

Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten lässt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte? Es gibt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden, und die reine Welle fließt darüber her.« (Johann Wolfgang von Goethe, Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Band 12: Schriften zur Kunst und Literatur, Maximen und Reflexionen. 12. Aufl., München 1998, S. 509.)

Das Ziel des Deutschen Sprachpreises ist es, solche besten Köpfe zu identifizieren: sie sollen sich ausgezeichnet haben »durch herausragende sprachliche Leistungen, die in deutscher Sprache oder bei der wissenschaftlichen Erforschung der deutschen Sprache erbracht wurden«. (Vorwort im Jahrbuch 2014 der Henning-Kaufmann-Stiftung, S. 11.)

Solche sind auf vielen Feldern möglich, von der Rechtswissenschaft zur Theologie, von der Geschichtswissenschaft zur Schauspielkunst, von der Sprachwissenschaft bis zur Statistik und zur Philosophie und, natürlich, bis zur Dichtkunst.

Goethe stellte fest, dass die Wahl der Wörter und Bildung neuer Wörter noch keinen Geist garantieren. Man kann ganz ohne Fremdwörter geistlos sein. Das kann man aber auch mit vielen Fremdwörtern. Das lebendige Wort (ein theologischer Wink!) entspringe aus Poesie und leidenschaftlicher Rede. Das ist der Fall. Leidenschaftliche sprachschöne Rede kann im Parlament, im Hörsaal, im Gerichtssaal oder von der Kanzel herab geführt werden. Sie ist nicht an die Poesie gebunden. Aber die Poesie ist die wichtigste Quelle von »Reinigung und Bereicherung« der Sprache.

Der Deutsche Sprachpreis ist allerdings kein Literaturpreis. Literaturpreise gibt es viele, Sprachpreise nur wenige. Sein Profil kann man so beschreiben: einerseits die Feststellung und Auszeichnung des stilsicheren, eleganten und souveränen Gebrauchs der deutschen Sprache, der als Muster und Vorbild gelten kann, andererseits die Feststellung und Auszeichnung wesentlicher Beiträge zur historischen wie gegenwartsbezogenen Erforschung dieser Sprache. Zur Entwicklung dieses Profils hat Michael Knoche wesentlich beigetragen.

Eigennamen sind eine wichtige Schicht des Wortschatzes aller Sprachen, auch der deutschen. Anders als Gattungsnamen machen sie Individuen identifizierbar, seien es Landschaften, Wasserläufe, stehende Gewässer, Siedlungen und Teile von Siedlungen wie Straßen und Plätze, oder Personen. Personen wurden in Mitteleuropa im Lauf der Frühen Neuzeit mit zwei Klassen von Namen versehen, mit einem (oder mehreren) Vornamen (Taufnamen) – das sind die älteren Personennamen – und mit einem Familiennamen. Diese Entwicklung ist kompliziert und kann hier nicht näher behandelt werden. Auch die Etymologie des Erzengelsnamens *Michael* soll beiseite bleiben. Ich möchte auf *Knoche(n)* zu sprechen kommen, um etwas persönlicher zu werden.

Das Wort *Knoche(n)* hat einen markanten Anlaut: dem velaren Verschlusslaut *k* folgt der Nasal *n*. Er ist bemerkenswert, weil die anderen stimmlosen Verschlusslaute nicht mit *n* verbunden werden können: es gibt keine nativen deutschen Wörter, die mit *pn* oder *tn* anfangen (der Stamm pneum-a »Geist« ist griechisch). Selten ist er jedoch nicht, denn es gibt eine ganze Reihe von Wörtern mit diesem Anlaut, wie ein Blick ins Wörterbuch zeigt. Viele von ihnen bezeichnen »verdickte Gegenstände« (Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. von Elmar Seebold. 25. Aufl, Berlin, Boston 2011, S. 508), z.B. *Knauf*, *Knock* (»Hügel«), *Knödel*, *Knolle*, *Knorpel*, *Knospe*, *Knoten*, *Knüppel*. Wörter mit dem Silbenkopf *kn-* machen im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache Probleme, denn in vielen anderen Sprachen kommt dieser Anlaut nicht vor. Italiener oder Spanier neigen hier dazu, einen sogenannten Sproßvokal einzubauen. Sie könnten, weil ihnen auch das *ch* fremd ist, *Genosche(n)* oder *Genoke(n)* statt *Knoche(n)* sagen.

Die Wortgeschichte des dem Namen *Knoche* wahrscheinlich zugrundeliegenden Etymons *Knochen* ist nicht ganz geklärt. Das Wort ist sowohl im Mittelhochdeutschen (*knoche*, *knuecken*, *knucke*) wie im Mittelniederdeutschen (*knoke(n)*, *knake(n)*) belegt, weist also die (eher seltene) silbeninitiale Frikativierung von *k* zu *ch* auf. Im Mhd. wurde nhd. *Knochen* allerdings vor allem mit *Bein* (vgl. dän. *been*, engl. *bone*) bezeichnet, was sich in anatomischen (*Schlüsselbein*, *Schienbein*) und gastronomischen Ausdrücken (*Eisbein*) erhalten hat, weiterhin in der Wendung *durch Mark und Bein*.

Kluge/Seebold knüpfen *Knochen* an idg. **genu-* (»Knie«) an, das im Griechischen als γονυ (»Knie«), im Altindischen als *jānu*, im Lat. als *genū*, im Got. als *kniu*, im Altnordischen als *knúi* (»Fingerknöchel«) und im Ahd. als *chniu* (»Knie«) erscheint; im Got. hat es also den (akzenttragenden) Vokal zwischen *g* und *n* bereits verloren, und der anlautende Velar büßt seine Stimmhaftigkeit ein. Im Griech. kann γονυ allerdings auch (»Absatz, Knoten an den Halmen«), Verdickungen also, bezeichnen. *Knöchel* ist dem Grimmschen Wörterbuch zufolge eine seit dem 15. Jh. belegte Diminutivbildung zu *Knochen*.

Eine andere Erklärung besagt, dass man es bei *Knochen* mit einer »Schallwurzel« zu tun habe, die das Knacken der Gelenke lautmalerisch wiedergebe, einer onomatopoetischen Bildung. Sie stellt *Knochen* zu *knacken*, *Knack* (»Bruch, Krach«), und sie ist wenig plausibel.

Es gibt (nach Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Freiburg, Basel, Wien 1973) ein paar feste Wendungen, in denen das Wort *Knochen* eine Rolle spielt, etwa die meist witterungsbezogene Zustandsbeschreibung *nass bis auf die Knochen*, die militärisch-zackige Anweisung, man möge *die Knochen zusammenreißen*, oder den Rat, der mitunter vor Beginn einer Schlägerei ausgesprochen wird: *lass dir die Knochen numerieren*. Wenn jemand von etwas oder jemandem schwer beeindruckt ist, kann er oder sie das mit *das ist mir in die Knochen gefahren* versprachlichen. Alte Leute können Aufgaben, denen sie ausweichen wollen, mit der Bemerkung *die alten Knochen wollen nicht mehr* zurückweisen, und besonders schwere Arbeiten kann man als *Knochenarbeit* bezeichnen.

Michael Knoche wünsche ich ein Leben exul officiis, das ganz frei ist von all den Zumutungen, die im vorstehenden Absatz in Wendungen ausgedrückt sind, in denen sein Namen vorkommt, aber auch: viel Glück (mhd. *ge-lücke* »(günstiges) Geschick, (erfreulicher) Zufall; Beruf, Lebensunterhalt«)!

Prof. Dr. Helmut Glück ist Sprachwissenschaftler und wirkt als Professor für Deutsche Sprachwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Bewahrer des schriftlichen Kulturerbes

ROLF GRIEBEL

Mit Michael Knoche hat mich eine langjährige, vertrauensvoll-offene und konstruktive Zusammenarbeit verbunden. Ich habe Michael Knoche sehr früh als stets verlässlichen wie hochengagierten Kollegen kennengelernt. Ein Kollege, der die vielfältigen Herausforderungen, mit denen die wissenschaftlichen Bibliotheken in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten konfrontiert waren, besonnen abwägend reflektierte und im Trend liegende vermeintlich »innovative« Positionen kritisch hinterfragte. Die – aus meiner Wahrnehmung – wechselseitig stimulierende Kooperation vollzog sich auf drei Ebenen: in den partnerschaftlichen Beziehungen der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und der Bayerischen Staatsbibliothek, beide dezidiert als Forschungsbibliothek agierend, im Zusammenwirken in einer ganzen Reihe von bibliothekarischen und spartenübergreifenden Gremien und schließlich im gemeinsamen Engagement in Handlungsfeldern, denen wir beide hohe Priorität einräumten.

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich im Wesentlichen auf ein Thema, für das sich Michael Knoche – gewichtige Akzente setzend – in besonderer Weise engagierte: die Bewahrung des schriftlichen Kulturerbes.

Als im Jahre 2001 die Allianz zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts gegründet wurde, zählte Michael Knoche zu den Gründungsmitgliedern. Gemeinsames Ziel der zwölf Archive und Bibliotheken mit bedeutenden historischen Beständen war und ist die Sicherung der in ihrer Existenz gefährdeten Originale der reichen kulturellen und wissenschaftlichen Überlieferung in Deutschland und die Verankerung dieser nationalen Aufgabe im Bewusstsein von Politik und Gesellschaft. Drei Jahre nach Gründung der Allianz kam es am 2. September 2004 in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu der desaströsen Brandkatastrophe aufgrund einer desolaten Elektroverkabelung als Folge einer eklatanten Unterfinanzierung, hatte es doch bis zum Beginn der Gebäudesanierung im Jahr 2004 mehr als ein Jahrzehnt gedauert.

Michael Knoche hat sich mit Nachdruck und Überzeugungskraft für die Bestandserhaltung eingesetzt – ein Terminus im Übrigen, der eher geeignet ist, außerhalb der Fachcommunity Assoziationen in buchhalterischen Kontexten zu wecken, als die Brisanz der Bedrohung für die Gesellschaft sichtbar zu machen und der Öffentlichkeit einen auch emotionalen Zugang zu dieser Thematik zu erschließen. Es ist Knoche stets ein besonderes Anliegen gewesen, den drohenden Verlust der schriftlichen kulturellen und wissenschaftlichen Überlieferung den Politikern auch durch publizistische Initiativen ins Bewusstsein zu rufen. Er hat nachdrücklich den dringenden Handlungsbedarf deutlich gemacht, zumal sich dieser Verlust abgesehen von Katastrophen wie dem Brand in Weimar oder dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs für die Gesellschaft als schleichender Prozess im Verborgenen, nicht wahrnehmbar vollzieht – im Unterschied zu dem Verfall von Baudenkmälern.

Michael Knoche war auch einer der Verfasser der 2009 von der Allianz zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts vorgelegten Denkschrift *Zukunft bewahren*. Die Denkschrift, die Bernhard Fabians Postulat »Kulturförderung ist eine freiwillige Leistung des Staates, Kulturerhaltung aber ist seine Pflicht, solange Artefakte sein Eigentum sind« aufgriff, trat mit dem erklärten Ziel an die Öffentlichkeit, die Bewahrung der schriftlichen Überlieferung für die künftigen Generationen als nationale Aufgabe im politischen Bewusstsein zu verankern. Die Denkschrift zeigte die akute Gefährdung der Bestände in Archiven und Bibliotheken auf und formulierte konkrete Handlungsempfehlungen. Insbesondere entwickelte die Denkschrift, die Originalerhalt und Digitalisierung in einem komplementären Verhältnis sieht, für den Bibliotheksbereich eine ressourcenschonende, arbeitsteilige nationale Strategie. Mit dieser Denkschrift, die dem damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler überreicht wurde, war endlich ein Durchbruch auf politischer Ebene gelungen. Der damalige Kulturstaatsminister Bernd Neumann berief die Repräsentanten der Allianz zu einem Runden Tisch. Bereits im Herbst 2009 fand die Einrichtung einer bundesweiten von Bund und Ländern getragenen Koordinierungsstelle Eingang in den Koalitionsvertrag der

Übergabe der Denkschrift *Zukunft bewahren* an den Bundespräsidenten am 28. April 2009,
v.l.n.r.: Dr. Michael Knoche, Barbara Schneider-Kempf, Prof. Dr. Horst Köhler, Dr. Bernd Kappelhoff, Prof. Dr. Thomas Bürger.

Bundesregierung. Die im Sommer 2011 installierte Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) initiierte ein spartenübergreifendes Expertennetzwerk auf Länder- und Bundesebene, förderte – freilich im bescheidenen Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel – Pilotprojekte und legte 2015 bundesweite Handlungsempfehlungen vor.

Der 2014 – zehn Jahre nach dem Brand – an der Herzogin Anna Amalia Bibliothek veranstaltete Nationale Aktionstag für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts, der bundesweit ein starkes mediales Echo fand, bot die Möglichkeit, den dringenden Handlungsbedarf gegenüber der Politik und der Öffentlichkeit einmal mehr eindringlich zu artikulieren.

Im Rahmen dieses Aktionstages dokumentierte die eindrucksvolle Ausstellung »Restaurieren nach dem Brand. Die Rettung der Bücher der Herzogin Anna Amalia Bibliothek« das erfolgreiche Brandfolgenmanagement, insbesondere in der Ergänzung traditioneller Restaurierungstechniken durch neue Formen einer qualitätsgesicherten Mengenbehandlung. Zehn Jahre nach der Katastrophe konnte Michael Knoche, unermüdlicher Mahner der Sicherung des schriftlichen Kulturerbes für die kommenden Generationen, mit einer Bilanz aufwarten, die nach der Brandnacht nicht erwartet werden durfte. 50.000 Bücher waren verbrannt, 118.000 Bücher mit leichten bis irreparablen Schäden geborgen worden. Von letzteren konnte man 93.000 Bücher nach der Dekontaminierung bzw. Restaurierung wieder in die Sammlungen integrieren. Von den restlichen 25.000 Bergungseinheiten aus dem Brandschutt, den sogenannten Weimarer Aschebüchern, wurden bislang 10 Prozent restauriert. Dank der überwältigenden Unterstützung von öffentlicher und privater Seite war es möglich, umfassende Wiederbeschaffungen zu tätigen.

Und es ist nur konsequent, dass Michael Knoche, der sich so entschieden für die Bewahrung des kulturellen und wissenschaftlichen Erbes eingesetzt hat, stets mit Nachdruck die Position vertreten hat, dass die Kontinuität im Ausbau von Sammlungen auch im digitalen Zeitalter für die Forschung vor allem in den Geistes- und Kulturwissenschaften unverzichtbar ist. Er sieht die forschungsorientierten Bibliotheken, die als Wissenszentren und Gedächtnisinstitutionen der Nachhaltigkeit und den großen Linien verpflichtet sind, unter retrospektivem wie prospektivem Blickwinkel als »Gatekeeper der Wissenschaft«. In einer Zeit, in der das Verständnis für die Bedeutung historisch gewachsener und thematisch kohärenter Sammlungen für die Wissenschaft weitgehend abhandengekommen zu sein scheint, bietet für Knoche nur die konsequente Fortführung eines nachhaltigen, hochspezialisierten hybriden Bestandsaufbaus, der sich auch unter den grundlegend veränderten informationstechnologischen Rahmenbedingungen nicht auf die Deckung der aktuellen Nachfrage beschränkt, sondern stets auch den künftigen Bedarf der Forschung antizipierend berücksichtigt, die Gewähr, dass die forschungsorientierten Bibliotheken als Infrastruktureinrichtung, aber auch Partner der Wissenschaft den für die Forschung unverzichtbaren »Content« als stabiles Angebot bereithalten können. Michael Knoche hat deshalb an dem von der DFG vollzogenen Paradigmenwechsel vom Sondersammelgebietssystem zu den Fachinformationsdiensten deutlich Kritik geübt.

Verbunden mit herzlichem Dank für die langjährige vertrauensvolle, stets von kollegialem Geist geprägte Zusammenarbeit wünsche ich Michael Knoche für den Ruhestand alles Gute.

Dr. Rolf Griebel war von 2004 bis 2014 Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek in München.

Rinaldos Exordium

PETER GÜLKE

Über die ersten zehn Seiten eines schlecht beleumundeten Bestsellers

Der berühmteste Knoche-Vorgänger hat seine Berühmtheit schwerlich genießen können, wo nicht gar als Last empfunden. Zu genau wusste er, dass sie zum einen Teil qua Verwandtschaft erborgt, insofern ein Schatten war; zum anderen Teile wusste er sie – trotz fortsprudelnder Produktivität – in einem Bereich erworben, dessen Subalternität ihm in Weimar fortwährend vor Augen stand. Die Nachwelt hat an dem Bilde nicht korrigieren können oder wollen, nicht zuletzt dank einer Fatalität jeglicher Rezeption: negative Urteile werden leichter fortgeschrieben als positive – schon wegen der Angst, verdächtig zu sein, ein von anderen erkanntes Defizit übersehen zu haben.

Christian August Vulpius hat es seinen Kritikern leicht gemacht – der »kleinmütige, gedrückte, ängstliche Bürger« (Wolfgang Vulpius), über den Schiller und etliche andere abfällig redeten, drastisch Fichte in einer Rezension: »Herr Vulpius hat sich nicht gebessert. Aber was noch schlimmer als das ist – viel wird Herr Vulpius sich auch nie bessern … wir bedauern nur den Verleger, der sein Papier so übel verschwendet hat!«. Indem der so Abgefertigte die Linie seines Erfolgsromans verlängerte, u.a. ex post eine mißlungene, die Fortsetzung der Räuberstory sichernde Hinrichtung des Helden simulierend – nun heißt Rinaldo Fernandino, später verwandelt zu »Orlando Orlandini« – , gesteht er die eigene Subalternität ein; nicht zu reden von den Zwängen drückender Geldnöte.

Allerdings liegt ein Defizit der Urteilenden auf der Hand, welches schwerer wiegt als die Notwendigkeit einer, gewiss nur eingeschränkt möglichen, Ehrenrettung, dass sie nämlich durch die Einseitigkeiten ihrer literarischen Wertungen, die wegen einschüchternder Nachbarschaften freilich naheliegen, übersehen, was nicht sogleich als Ausrede für literarische Leichtgewichte angesehen werden sollte: Wie sehr Romane dieser Couleur auch Produkte bestimmter Rezeptionsformen, ja geradezu deren Abdruck sind. Beispielsweise trägt die ungeniert parataktische Episodenstruktur dem Umstand Rechnung, dass man bei den damals üblichen Lesegesellschaften einen Termin versäumen konnte, ohne gleich den Faden zu verlieren. Kommt hinzu, dass, der Scheidung von Umgangs- und Kunstmusik vergleichbar, diejenige der belletristischen Etagen noch nicht zur prinzipiellen geworden war und, angefangen bei Liedeinlagen, Goethes *Meister* und seines Schwagers Räuberpistole unter gewissen Aspekten noch vergleichbar erscheinen.

Vulpius kennt sein Handwerk, *Rinaldo* profitiert von zuvor geschriebenen Romanen, von »Skizzen aus dem Leben galanter Damen« und einer zehnbändigen Sammlung *Romantischer Geschichten der Vorzeit*. Weil die Dramaturgie der Versatzstücke stimmt, muss man sie nicht als solche denunzieren, umso weniger, als der Text viel stärker zum Vortrag im größeren Kreis als zur Lektüre im stillen Stübchen bestimmt war.

»Stürmisch brauste der Wind, tobend wie empörte Meereswogen, über den Nacken der hohen Appenninen« – das rhetorische Furioso reißt den Leser in die Erzählung hinein, in eine Sentenz mündend, in der Worte schüchtern nachklingen, mit denen Wallenstein die Nacht begrüßt, die seine letzte sein wird: »Am Himmel ist geschäftige Bewegung, / Des Turmes Fahne jagt der Wind, schnell geht / Der Wolken Zug, die Mondessichel wankt, / Und durch die Nacht zuckt ungewisse Helle. / Kein Sternbild ist zu sehn!« Vulpius (der im Erscheinungsjahr des *Rinaldo* die Uraufführung des *Wallenstein* rezensiert, den Text als Mitarbeiter im Theater sicher schon gekannt hat): »Die Nacht war dunkel, dichte Wolken verschleierten den Mond, kein lächelnder Stern funkelte am Himmel«.

Wir können nur vermuten, dass die Grenzen zwischen klischeehaften Szenerien und etlichen unerkannten Zitaten im Sinne der Versatzstück-Dramaturgie schwimmen, Vulpius es zuweilen gar auf Wiedererkennungseffekte angelegt hat; kurz bevor die Schüsse fallen, die Rinaldos Leben beenden, grüßt der Mond aus einem populären Klopstock-Gedicht als »stiller Gefährte der Nacht«.

In jenes sturmbewegte, in knappen sieben Zeilen skizzierte Szenario setzt Vulpius den ersten, in verteilten Rollen zu lesenden Dialog – Altaverde und Rinaldo. Nicht nur definiert sein Held die bewegte Szenerie auch als innere und erweist sich als Meister sentenziöser Verknappung (»Ich habe das Wetter gern so wie es jetzt ist. – O! es stürmt hier und dort, um uns, neben uns, in mir, und überall.«), er exponiert sich zudem in einer Ambivalenz, die nie erklärt wird, weil sie nicht erklärbar ist – der in Selbstmitleid badende Gutmensch, Haupt einer so folgsamen wie brutalen Rotte, der es gegebenenfalls auf ein paar Tote nicht ankommt. Nur so ließ sich das Gleichgewicht zwischen Nervenkitzel und mitfühlender Identifikation mit einer Figur aufrechterhalten, die – gefürchteter Verbrecher, auf den ein Kopfgeld ausgesetzt ist, zugleich Anwalt der Erniedrigten und Beleidigten und erfolgreicher womanizer mit suizidalen Anwandlungen – als Romanheld in sittsamen Bürgerstuben akzeptabel sein musste. »Was wärst du denn jetzt wohl«, fragt Altaverde, »wenn du in Ostiala geblieben wärst und deines Vaters Ziegen länger gehütet hättest«. Darauf Rinaldo: »Was ich jetzt nicht bin. Ein ehrlicher Mensch.«

Wenig später muss Altaverde einschlafen, um den Wechsel zur nächsten Ebene, dem ersten Monolog, zu ermöglichen: »Rinaldo ergriff seufzend seine Gitarre, spielte und sang: »Ach! wie war ich sonst so fröhlich / In der Unschuld Blumental! / Kannte keine bangen Sorgen, / Kannte weder Leid noch Qual. / Frohe Unschuld scherzte traulich, /Scherzte hold und sanft mit mir; / Und umgeben von Verbrechen / Sitz ich jetzo klagend hier« – usw.

Der Roman enthält mehr als 20 Liedeinlagen, die man sich gemeinschaftlich gesungen vorstellen muss. Bald nach dem Erscheinen kam in Leipzig eine Sammlung mit Vertonungen der Gedichteinlagen heraus. Klavier- und Gitarren-

begleitung stehen hier übereinander, Komponisten werden nicht genannt, als mache die Volkstümlichkeit es überflüssig. Die Melodien sind einfach, halten sich in der liedhaften Quadratur ebenso strikt wie die Gedichte in der prosodischen; niemand kommt in die Verlegenheit, einmal zwei Silben auf einem Ton oder zwei Töne auf einer Silbe unterbringen zu müssen; hat man die Melodie einmal memoriert, macht die Unterlegung weiterer, meist vieler Strophen keine Mühe. Alten Leuten sind noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts einzelne Lieder bekannt gewesen, u.a. eines, das wohl bekannteste, dessen erste Strophe den Helden bei der einen Geliebten findet (»In des Waldes finstern Gründen / Und in Höhlen tief versteckt / Ruht der Räuber allerkühnster, / Bis ihn seine Rosa weckt«) und die zehnte bei einer anderen (»Zwischen hohen, düstern Mauern / Lächelt ihm der Liebe Glück, / Es erheitert seine Seele / Dianorens Zauberblick«).

Nach jenem ersten, gesungenen Monolog (»Blumenketten sind zerrissen / Und des Lasters Fessel drückt, / Ach! mit namenlosen Schmerzen, / Nieder, was mich sonst beglückt.«) stürzt Vulpius in die Handlung. Anschlagende Doggen verraten eine Reisegruppe, die zum Raubzug einlädt (Rinaldo: »Ach! wenn ihr Blut schonen könnt!«, Altaverde: »Ja doch, wenn's sein kann.«). Rinaldo aber »warf Holz ins Feuer, legte sich unter einen Baum und zog den Mantel über den Kopf«, wird indes von einem »ehrwürdigen Greis« gestört, der später – das gehört zur Dramaturgie unvermuteter Konstellationen – im Netz abenteuerlicher verwandtschaftlicher Verstrickungen wiederbegegnen wird, jetzt aber eine von Rinaldo angebotene Börse ausschlägt. Wonach Cinthio, einer der Unterführer, auftritt, der sich sogleich ein Liebesgeständnis anhören muss (»Vor vier Tagen lustwandelte ich in einem kleinen Tale, und sah ein Mädchen – Ach Cinthio! es war ein Engel«). Dann lässt er sich vom Raubzug berichten (Rinaldo: »Sind Menschen dabei geblieben?« Girolamo: »Alle drei Treiber. – Die Kerle hätten plaudern können. – Es gibt ja mehrere Maultiertreiber in der Welt.«). Wenige Zeilen weiter erkundigt Girolamo sich teilnehmend nach den Seelenqualen des Hauptmanns (»Hast du Sehnsucht nach irgendetwas, so sollst du es haben, und sollten wir es mit Aufopferung unseres Lebens für dich aufsuchen müssen«).

Auf wenig mehr als sieben Seiten hat Vulpius seinen Helden, dessen Konstellation, als geheimnisvolle Figur den Greis, die Räuberbande, einige Spießgesellen mit Namen exponiert – und als wichtigste Darstellungsmittel auktoriale Beschreibung, Dialog und Gedicht bzw. Lied. Damit ist zugleich das Prinzip schroffer Wechsel und Übergänge etabliert, meist ohne Verknüpfung und Begründung. Die Beschreibung verlässt sich auf die unmittelbare Plausibilität der Situationen, die suggestiv sprechende, Neugier aufs Kommende geschickt aufrechterhaltende Evidenz des Hier und Jetzt; bei tiefer gründenden Kausalitäten geriete sie in Verlegenheit. Dergestalt erspart sie dem Leser klärungsbedürftige Bezugnahmen, zwischen den Aufenthalten der Gedichteinlagen und Dialoge fließt sie ungezwungen fort. Vulpius erweist sich als begabter, geübter Erzähler, vielleicht mit Ausnahme der kitschig ausladenden, mit Gitarrengeklimper und Rosendüften garnierten Liebes- und Abschiedsszenen. Bei denen sei nicht vergessen, dass Lesegesellschaften gern in Tränen schwammen.

»Am Rosalientag 1798«, wohl zwischen Fertigstellung und Druck, hat dem Verfasser der Sturm über den Appenninen bzw. in der Seele des Helden als Einstieg nicht mehr ausgereicht. Er komponiert einen Vorspann als zeremoniöse Lese-Einladung, eine gewaltig ausholende barocke Intrade nicht ohne Einfügung eines siebenstrophigen, gezielt unvollständig gelassenen Gedichts – »Ganz Italien spricht von ihm, die Appenninen und die Täler Italiens hallen wieder von dem Namen Rinaldini…« – marktschreierisch hinauslaufend auf »Wollen wir sie nicht auch hören? – Wenn s gefällig ist, herbei! Hier ist Rinaldinis Geschichte.« Dies revidiert er ein Jahr nach der ersten Auflage in der dritten »an meinem Geburtstage, dem 22. Jänner 1800« und abermals ein Jahr später in der vierten »an Helenens Namenstage«. Offensichtlich betrachtet er seinen Helden und sich selbst als in einer Weise »öffentlich« geworden, die die Familiarität mit der Leserschaft zur Unterstellung steigert, jeder wisse, wer Helene sei. Es war seine Frau. Sie hatten anno 1800 geheiratet; zwei Jahre später kam der erste Sohn zur Welt, *Rinaldo* getauft und durch den Namen eher belastet als geehrt.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Peter Gülke ist Dirigent und Musikwissenschaftler. Er lebt in Weimar.

Symbol der Lebendigkeit

WALTHER GRUNWALD

Es kommt mir vor wie eine Erzählung aus grauer Vorzeit, aber wir befanden uns irgendwann zwischen November 2005 und März 2007. Nach dem verheerenden Brand in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Sämtliche Überlegungen, die über Jahre für die Sanierung entwickelt worden waren, hatten durch den Brand jeden Bezug zur neuen Wirklichkeit verloren.

Im Sommer 2005, im fast undurchdringlichen Dschungel täglich notwendiger Entscheidungen für die Rettung der Bücher und die Sanierung der Bibliothek, hatte Michael Knoche irgendwann doch Zeit, Luft und Spielraum gefunden, sich über die kulturgeschichtlichen Wurzeln der Bibliothek im Zusammenhang mit der Weimarer Kunst- und Rara-Sammlung Gedanken zu machen. In einer »Beschreibung der Zielvorstellungen bei der Restaurierung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek« nahm er die Bibliothek, das Medaillenkabinett, die Kunst- und Naturalienkammer sowie die »schöne Bilder Kammer«, wie sie sich historisch entwickelt hatten, in den Blick.

Im Spätherbst 2005 berief er einen Arbeitskreis bestehend aus Mitarbeitern der Museumssammlung und der Bibliothek, an dessen Sitzungen auch ich ab März 2006 teilnahm. Anfangs war geplant, im Vorraum des Rokokosaales historische Schränke aufzustellen und auf zwei Regalbrettern museale Objekte zu arrangieren. Das wichtigste Exponat sollte schon damals die Lebensuhr von Herzog Wilhelm Ernst von 1706 sein.

Nach meiner Auffassung sollte der Besucher allerdings durch einen Raum mit Objektzitaten der Wunderkammertradition gehen und anschließend den Rokokosaal betreten, eine Idee, die Dr. Knoche auf kreative Weise aufgriff. Meine Vorschläge waren durch das Buch von Horst Bredekamp *Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte* geprägt. Er beschrieb darin die Systematik der Kunstkammer-Sammlungen im Zusammenhang mit den Buchsammlungen.

Die für den Vorraum des Rokokosaales auszuwählenden Objekte sollten die Bereiche einer idealtypischen Sammlung bestehend aus Naturalia, Artificialia, Scientifica und Exotika repräsentieren (die die Weimarer Sammlung nicht war), ergänzt um einige Memorialstücke des ernestinischen Hauses. Es erforderte mehrere Arbeitsbesprechungen, bis sich ein klares Konzept für den Vorraum – nun als »Kunstkabinett« bezeichnet – herauskristallisierte. Zentral für die Beziehung zum ernestinischen Erbe blieb die Lebensuhr mit dem dynastischen Bildprogramm der Vorfahren Herzog Wilhelm Ernsts. Die Lebensuhr von 1706 galt in ihrer Zeit als mechanisches Wunderwerk. Das ist sie noch heute.

Eines Tages wählte ich mit Gerd-Dieter Ulferts im Depot des Museums die ersten Objekte aus. Besonders faszinierend fand ich eine verstaubte Automatenpuppe. Es handelte sich um eine Maschine, die 1749 erstmalig im Verzeichnis der Kunstkammer erwähnt wird. Der Trommler blickte uns aus seinem verschlissenen Harlekinanzug geradezu fröhlich an. Das mechanische Werk funktionierte nicht mehr. Selbständig stehen konnte er auch nicht mehr. Die Figur hatte einstmals durch trommelnde Hände, rollende Augen, Bewegungen des Kopfes und des Mundes das Leben nachgeahmt. Im 17. und 18. Jahrhundert glaubte man durch immer komplexer sich bewegende Automaten dem Geheimnis des Lebendigen auf die Spur kommen zu können.

Es folgten weitere Besprechungen im Arbeitskreis, und andere Objekte wurden definiert, die für das geplante Kabinett restauriert werden sollten. Michael Knoche teilte aber gleichwohl die Auffassung, dass neben der Uhr der Trommler unverzichtbar sei. Restauriert sollte er in einem Ausstellungsregal aus Stahl, und zwar zentral, umgeben von weiteren 13 Objekten aus den Bereichen Naturalia, Artificialia, Scientifica und Exotika, den Besuchern ein Verständnis der Tradition, aus der die Bibliothek stammte, ermöglichen … Und so geschah es auch, wenigstens in den ersten Jahren nach der Wiedereröffnung.

Heute ist die Lebensuhr aus diesem kulturhistorischen Zusammenhang wieder herausgelöst worden. Sie ist in das Museum als prachtvolles Sammlungsstück zurückgekehrt. Sie steht einsam. Das zeitgemäße Stahlregal musste drei pseudohistorischen Vitrinen weichen.

Aber noch immer erzeugt der Trommler mit sanftem, rhythmischem, anhaltendem Wirbel die Illusion des Lebendigen beim Zuhörer. Er steht jetzt in einer eigenen Vitrine, gesondert von den anderen Exponaten. Sein Trommeln, das hin und wieder eingeschaltet werden kann, ist nicht exakt mit seinen Bewegungen synchronisiert. Aber einige Sekunden des Nachsinnens werden ermöglicht. Genug, um begreiflich zu machen, wofür seine Präsenz steht.

Dieser mechanische Trommler, großartig restauriert, mit unwiderstehlichem Gesichtsausdruck im farbenfrohen Kostüm, verkörpert für mich das Wunder, das Vergnügen, dass es manchmal doch erfolgreich gelingt, Fortschritt, Aufklärung und deren Weiterleben nach langem Schlummer mit Verständnis und Begeisterung zu neuer Vitalität zu verhelfen.

Mit dem Trommler, einer reanimierten Reliquie aus der Weimarer Sammlung, sind auch untrennbar Geschichten und Personen aus der Zeit nach dem Brand verbunden: An erster Stelle steht der Mann, der nicht nur in der Brandnacht die Lutherbibel rettete, sondern auch für die Institution, die er leitete, unermüdlich und im Geiste der ernestinischen Gründer der Bibliothek, um Unterstützung warb, um die teils schwer verletzten Bücher zu restaurieren und die Lücken, die die verbrannten Bücher hinterließen, zu schließen.

Walther Grunwald ist Architekt und hat das Historische Gebäude der Herzogin Anna Amalia Bibliothek nach dem Brand saniert.

Dornburger Bagatellen

WOLFGANG HAAK

Aussicht

Die Saaleplatte unter einem leergefegten Himmel schwankt unter meinen Schritten. Nie weggegangen, nie angekommen. Nur eine Baumzeile am Horizont setzt den Maßstab für Ort und Zeit. Aber die Schlösser und Gärten säumen noch den Abgrund. Ich suche Scherben in der Schrunde, wo sich ein Rinnsal geduldig in den Felsen gräbt. Laubengang, Taxus und Lorbeer, Spiralen aus bunten Kelchen, so schlängeln sich Wege, die kein Schicksal berühren. Im Weinberg das Haus, das mein Heimweh hütet, als könnte ich noch einmal vor die Tür hinaus ins Leben treten. An den Aussichtspunkten ordnen sich die Sehnsüchte neu. Das Licht verschwindet. Berg und Tal werden eins. Das Fernweh aus Kinderzeit beginnt im Kopf zu schmerzen. Ein leichtes Beben erschüttert den letzten Standort, Fluchtpunkt heimwärts im Schatten der Schlösser. Im Saaletal rauschen die Züge vorüber, als wäre nichts geschehen.

Voigtstein

Nicht mehr zurück, nicht mehr hinan! Nur fünf Fuß breit Erde, Abgrund, ein Mann, der den eigenen Schatten grüßt. Noch segelt überm Tautenburger Forst ein Bussard durch die Oktoberröte eines späten Tages. In die Farben des Feldahorns möchte man gehüllt sein, gewappnet für die frostige Stille, die kommen wird. Noch thronen die Schlösser über jeden Steinschlag erhaben am Weinberg und die Quitten am Fünfeck duften aus ihren samtenen Augen. Dämmerung verstellt den Heimweg. Immer früher zünden im Tal die Lichter.

Funkturm

Die geschliffenen Alleen im Rauschen der Windparks, fern von Steudnitz her das Gellen der Signalhörner, ehe der Berg in die Luft fliegt. Tal, Gebirge und Garten verhüllt, Fetzen aus Staub, die über das Land schleifen. Kein Funksignal auf dem Hügel, auch nicht im Schäfergrund hinab zur Saale, nur ein Knistern im wolkentragenden Äther. Keine Sonne, die rötlich scheidend, rings den Horizont vergolden könnte. Zu Fuß von Hirschroda nach Dornburg unter einem Sternenhimmel, der nur zu ahnen ist.

Dornburger Idyll

Die Zeit umkreist den Wanderer als Schattenzeiger. Das Rathaus, die Kirche, zwei Häuserzeilen im Zwielicht. Fenster und Türen geschlossen, hier und da noch Erinnerungen an Krämerläden. Leere Wäscheleinen über leergefegte Höfe gespannt, auf denen Spatzen hocken. Katzen gähnen auf staubigen Schwellen. Der Wanderer rettet sich zum Ausblick, wo er in ein seliges Schauen versinkt und auf des Lebens Urgrund von blumenbegrenzten Wegen hinabschaut. Ein Lied in der Gurgel vom Knaben, der das Röslein brach. Stille. Die Zeit trödelt zwischen den Schlägen der Turmuhr herum. Der Schattenzeiger bleibt stehen. Und während das Echo des Glockenschlags zurückkehrt, füllt der Mond Busch und Tal und breitet lindernd seinen Blick über den Wanderer, der die Blütenblätter einer Rose übers Geländer wirft: Sie liebt mich, liebt mich nicht, liebt mich…

Von Golmsdorf nach Dornburg

Nur ich kann sie sehen, Tänzer im Reigen am Serastein. Ihre weißen Gewänder wehen im Mittagsdunst des frühen Herbsttages, der rauchlos verbrennt. Die Saale schlängelt sich glitzernd durch Wiesen und Felder von Erlen und Weiden bewacht. Ballast wirft der Sommer ab. Blumen, die verblühen müssen, Vögel, die nicht bleiben können. Am Horizont die Schlösser. Über allem die Prozession der Wolken, die schneeweiß leuchten wie die Tänzer in ihren Gewändern, die sich im Reigen drehend vor meinen Augen in Luft auflösen.

Carl Maria Nikolaus Hummel (1821–1907), Die Dornburger Schlösser von Süden, undatiert

Dornburg fern

Im Augenwinkel ein Rest blauer Farbe überm Horizont. Wolken segeln dahin wie flüchtende Sehnsüchte. Rechterhand die Obstgärten, über der Hangkante ein roter Milan im Aufwind, Beute im Visier. Plötzlich die Schlösser am Abgrund über dem Saaletal, Grenze der Welt für mich, das Kind. Dahinter liegen nicht die Dörfer Eckolstädt, Hirschroda und Wilsdorf, nein, das Fernweh und die Angst vor der Ferne. Muschel, Schnecke und Scherbe in der Faust, als fester Halt in der ummauerten Provinz meiner Kindheit. Im anderen Augenwinkel wahrnehmbar ein Lichtreflex, aus dem ein Reiter samt Pferd ausbricht, mit wehendem Umhang die Klippen hinabstürzt, kurz vor dem Aufprall militärisch grüßend. Im Alten Schloss sitzt die Mutter, Königin der Nacht, mit einem Strickstrumpf für den barfüßigen Taugenichts. Als der Grind auf dem Knie des Kindes reißt und das Blut hervorquillt, verschwimmen Garten, Tal und Gebirge vor den Augen und die Saale strömt rötlich schimmernd zwischen den Feldern. Die Schlösser entzünden sich vor der scheidenden Sonne, ehe sie, begleitet vom Geläut der Kirchenglocken ringsum, in der Nacht verglühen.

Über den Alten Gleisberg hinweg

Hinter mir Taupadel, vor mir der Alte Gleisberg. Über den Südhang getupft purpurne Bluttropfen. Die Blüten der Pfingstrosen. Mit dem Wurzelstock in der Hand beginne ich die Flur neu zu vermessen und verschiebe die Grenzsteine meiner Erinnerungen. Auf der Höhe stehe ich an den Brandplätzen der letzten Osterfeuer. Die laute Welt murrt fern. Eine Goldammer singt das Lied von der Einsamkeit. Da capo, da capo, al fine. Abstieg durch die Buchenhallen des Nordhangs. Ratlos halte ich Rast am verlassenen Dachsbau und sehe überwinterte Blätter wie Träume zu Tal wirbeln. Ich finde jene Zeile wieder: Auch das Vergangene ändert sich täglich. Also lasse ich die Flasche kreisen und trinke mit den Schatten der Wandergenossen von einst. Hinter Löberschütz gerate ich am Rand einer stillgelegten Strecke auf das Abstellgleis. Ein Geisterzug fährt lautlos vorüber. Mein Tagwerk beschließe ich Wort für Wort als Streckenläufer auf abschüssiger Lebensbahn. Vor mir Taupadel, hinter mir der Alte Gleisberg. Rüttelnd steht der Bussard im letzten Blau.

Wegscheide

Irrlichter über dem Wasser, Spiegelungen aus einer Welt umschlossen vom großen Saalebogen. Die Felder geflutet, Pflug und Egge am Grund. Im Bodenlosen aufgewühlt, was verborgen ruht. Nur die Stille des Schwemmlands lastet auf den Wasserspiegeln der Tümpel und Lachen, in denen die unscharfen Bilder der Luftschlösser im Trüben schweben. Ich bin angekommen ohne Ende, ohne Anfang, unaufhaltsam mit den Jahreszeiten im Kreis gegangen. Was für ein Lebensweg. Stimmen im Schilf: Willst alter Knabe du mit uns gehen. Wohin, wohin.

Wolfgang Haak leitet das Musikgymnasium Schloss Belvedere in Weimar und ist Schriftsteller.

Jacopo Amigoni. Ein Venezianer in Weimar

WOLFGANG HOLLER

Ob jedoch Jacopo Amigoni, einer der führenden Maler seiner Zeit, tatsächlich in Venedig geboren wurde, ist keineswegs sicher. Vielleicht stammte er aus dem Veneto, manche vermuten auch aus Bergamo, das seit 1428 zum venezianischen Festland, zur sogenannten *Terra Ferma* gehörte. Vielleicht kam er aber doch in Neapel zur Welt, was in der älteren Literatur immer wieder überliefert ist. Früher wurde das Jahr 1675 als Geburtsdatum angegeben, allerdings ohne sicheren Nachweis. In der jüngeren Forschung wird auch der Künstler immer jünger. Annehmen darf man in der Tat, dass er nach 1680, vielleicht um 1685 oder sogar erst um 1690 geboren wurde. Dafür sprechen nicht nur manche archivalische Indizien, sondern ebenso stilistische Merkmale und nicht zuletzt seine Selbstporträts. Ein besonders schönes Exemplar ist Anlass dieser Zeilen, denn es gehört den Graphischen Sammlungen der Klassik Stiftung Weimar. Zweifelsfrei ist, dass sich Amigoni selbst stets als Venezianer bezeichnet und damit deutlich gemacht hat, wie eng seine Karriere mit der venezianischen Kunst des 18. Jahrhunderts verbunden ist. Als venezianischer Wanderkünstler trug er die künstlerischen Ideale des *Settecento*, des ausklingenden Barock und des Rokoko in Italien, vor allem nach Deutschland, England, Frankreich, in die Niederlande und nach Spanien. In Bayern, wo er rund fünfzehn Jahre als Hofkünstler des Kurfürsten Max II. Emanuel, des sogenannten »Blauen Kurfürsten«, wirkte, war er stets der bestbezahlte Künstler; ganz einfach weil er Ausländer, mehr noch, weil er Italiener und in allererster Linie, weil er Venezianer war. Denn gerade die Künstler aus der Lagunenstadt, die im 18. Jahrhundert auf dem Feld der Bildenden Künste eine letzte, überwältigende Blüte erlebte, galten als Vertreter der internationalen Avantgarde, waren unbedingt *fashionable* und Garanten erstklassiger Kunst. Ihre Stärken lagen zudem in der großformatigen Dekorationsmalerei, die damals überall in Europa begehrt war. Die Venezianer überwanden das *tenebrose* Hell-Dunkel mit dicht gedrängtem Figurenarsenal und aufgetürmter *Quadratura* und entwickelten eine entspannte, durchlichtete Deckenmalerei. Hier räkelten sich Götter, Helden und Heilige in weiten blauen Himmeln auf dicken, weißen Wolken oder spähten von schmalen, gemalten Erdstreifen oberhalb des Gesimses auf die Emporblickenden herab. Sebastiano Ricci, Gianantonio Pellegrini und dann vor allem der unschlagbare Giovanni Battista Tiepolo waren Amigonis Zeitgenossen. In erster Linie Tiepolo, der seine schönsten Deckenbilder für einen deutschen Fürstbischof in Würzburg schuf, wurde der unüberwindbare Rivale und machte Amigoni im heimatlichen Venedig und in den Kirchen, Villen und Palästen Oberitaliens die Kundschaft streitig. 1747 wich Amigoni dieser schwierigen Konkurrenzsituation aus und ging als Hofmaler König Ferdinands VI. nach Madrid. Den letzten Anstoß hierzu hatte sein Freund Carlo Broschi, genannt Farinelli, gegeben, der schon vor ihm nach Madrid berufen worden war und dort ganz exklusiv für den König sang. Das berühmte, heute in Melbourne befindliche Freundschaftsbild zeigt Amigoni mit dem gefeierten Kastraten und zwei weiteren Freunden, der Sopranistin Teresa Castellini und dem Dichter und Librettisten Pietro Metastasio. In Spanien ging er, Ironie der Geschichte, dem großen Tiepolo als Hofmaler voran, der erst lange nach Amigonis Tod nach Spanien berufen wurde. Doch kaum war Tiepolo da, wurde er von Anton Raffael Mengs verdrängt. Der hochberühmte, spätbarocke venezianische Illusionist musste dem nicht minder bekannten klassizistischen Römer weichen.

Jacopo Amigonis weltläufige, raffinierte Kunst verdeutlicht die Komplexität der italienischen Kunstlandschaft im ausgehenden 17. und 18. Jahrhundert auf höchstem Niveau. In den Anfangsjahren werden venezianische Vorbilder des ausgehenden *Seicento* wirksam, vor allem der Einfluss seines mutmaßlichen Lehrers Antonio Bellucci, doch auch von Niccolò Bambini, Antonio Molinari, Antonio Balestra, Antonio Zanchi und Ludovico Dorigny; bald auch der Vertreter des »Avvio del Settecento«, Sebastiano Ricci und Giovanni Antonio Pellegrini. In der Deckenmalerei war es vor allem der Einfluss Luca Giordanos, der aus Neapel stammte, gleichwohl in Rom, Florenz, in Venedig und nicht zuletzt in Spanien tätig war, ebenso wie das Vorbild

Jacopo Amigoni,
1685 – 1752, Selbstbildnis
mit weicher Mütze, um
1720/25, Inv.-Nr.: KK 8665

des großen römischen Barockmalers Pietro da Cortona. In späteren Jahren entwickelte Amigoni dann einen dekorativ-eleganten Stil, der auch französische Einflüsse, etwa von Boucher und Natoire auf eigene Weise assimiliert.

Nach Weimar ist Amigoni nie gekommen, wohl nicht einmal auf einer seiner vielen Reisen, die ihn kreuz und quer durch Europa geführt haben. Doch die Graphischen Sammlungen in Weimar haben mit herausragenden Zeichnungen, Pastellen, mit Radierungen, Kupferstichen und Lithographien die weite europäische Welt an die Ilm geholt. Ein Kosmos in Bildern ist hier zusammengetragen und das exquisite, sicherlich aus der süddeutschen Zeit Amigonis stammende und von Franz Xaver Jungwirth in München gestochene Selbstporträt gehört dazu. Es zeigt den Künstler mit Malermütze, die Hand sinnend an das Kinn gehoben, den freundlichen Blick direkt auf den Betrachter gerichtet. Es ist ein Gestus der sanften Melancholie, der, folgt man der Temperamentelehre, Merkmal einer schöpferischen Persönlichkeit ist. Ausgeführt in schwarzer Kreide, mit grauer Pinsellavierung und sparsamer weißer Höhung ist es typisch für vergleichbare Arbeiten aus den zwanziger Jahren; eminent malerisch, venezianisch auch in der verwischten Kontur und im Ausdruck ausnehmend liebenswürdig.

Diesmal war es nicht Johann Wolfgang von Goethe, sondern Goethes Sammlerfreund, der Schriftsteller, Musikkritiker und *marchand-amateur* Johann Friedrich Rochlitz, über den das rare Blatt durch sein Vermächtnis von 1839 nach Weimar in die großherzogliche Sammlung gelangte.

Warum nun dieser kleine Text zu Amigoni für Michael Knoche? Ganz einfach weil er nicht nur ein herausragender Bibliotheksdirektor ist, sondern stets auch ein Herz für die Bildenden Künste hat. Immer hat er in seiner Arbeit der Graphik und Zeichnung, den illustrierten Büchern und Mappenwerken besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Und wer wäre traurig, wenn ihn einer der großen venezianischen Meister des 18. Jahrhunderts ehrte, dem Jahrhundert Anna Amalias, die seiner herrlichen Bibliothek den Namen gegeben hat.

Prof. Dr. Wolfgang Holler ist seit Juli 2009 Generaldirektor der Museen der Klassik Stiftung Weimar.

Viel zu verknapptes Erinnerungsblatt eines Bibliotheksbenutzers

WULF KIRSTEN

Wulf Kirsten (links) im Gespräch mit Thomas Bürger am Rande des Nationalen Aktionstages für die Erhaltung des schriftlichen Kulturerbes 2014

Seit über einem halben Saeculum ständiger Benutzer und damit geistiger Nutznießer der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, vormals unter diversen Firmierungen geführt, maße ich mir ein erfahrungsgesättigtes Urteil an, zumal dieser tausendfach bewährte Ort auf einer Reihe von Vorläufern basiert, die ich hier nicht ausbreiten möchte: Mit der Verabschiedung von Dr. Michael Knoche geht eine glanzvolle Ära in der langwährenden Geschichte der von ihm 25 Jahre geleiteten Bibliothek zu Ende. Was ich nicht ohne Wehmut zu bekennen vermag. Wie hätte ich ohne diese seine Bibliothek als auch meinen zentralen Ort in Weimar zu existieren und zu überdauern vermocht?

Ein fundamentaler, reich gestaffelter Wissensspeicher und geistiger Umschlagplatz, der zudem über seine zentralen Aufgaben hinaus durch Veranstaltungen und gründlich vorbereitete Ausstellungen wie eben jetzt zu Dante weit über das Weichbild der Stadt hinweg ausstrahlt.

Immer wieder wurde mir selbst in schwierigen Fragen geholfen, Bücher bereitzustellen oder über Fernleihe zu beschaffen. Als ich z. B. jüngst versuchte, die Geschichte des ausgestorbenen Wortes »Hindenburglicht« zu ergründen – ein Gegenstand, mit dem meine Kriegs- und Nachkriegskindheit konfrontiert war –, wäre ich ohne kundige Beratung nicht so schnell zu einem Ergebnis gelangt. So wurde ich nach Bochum dirigiert, allwo ein kundiger Thebaner und Luftschutzexperte, der noch drei Hindenburglichter verwahrt, mir zu berichten wusste, was ich lange vergeblich zu erfahren suchte. Dass ich meine Zweifel bewahre, ob Hindenburg tatsächlich in China war und er diese Notlichter nach Deutschland gebracht haben soll, steht auf einem anderen Blatt. Dieses kleine nur scheinbar nebensächlich-skurrile Beispiel mag aber bezeugen, wie Direktor und Mitarbeiter ein eingespieltes Team bilden. Mitarbeiter, die hinter und zu ihm stehen, so wie er selbst einen überzeugenden Führungsstil einzuführen vermocht hat. Davon habe ich in den politisch neu strukturierten Bau- und Aufbaujahren immer wieder Gewinn gezogen. Ich bekenne dies in Dankbarkeit.

Wulf Kirsten lebt als Lyriker, Prosaist und Herausgeber in Weimar und ist fast täglich als Benutzer in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek anzutreffen.

Vom Glück des Nicht-Verschwindens . . . . .

HORST KÖHLER

Es ist an sich leicht, hinter einer Bibliothek zu verschwinden – vor allem, wenn sie ein Gebäude ist. Es ist dann auch nicht so schwer, in einer Bibliothek zu verschwinden.

Michael Knoche hat das zunächst wohl auch versucht. Er wollte nicht bekannter werden, sondern kundiger, nicht möglichst sichtbar neben einer Bibliothek, sondern möglichst vertraut mit ihr. Weimar hat ihn angezogen, die herzogliche Büchersammlung daselbst mit ihrem reichen Erbe, maßgeblich das Werk und Wirken Goethes, der ihr unter all ihren Leitern am längsten vorstand; alles Welten, in die er hat eintreten wollen wie der Arbeiter in den Weinberg, hinter die er hat zurücktreten wollen im Dienste des Bewahrens und Vermehrens.

Dann geriet die Welt der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Brand, und ihr Wiederaufbau brauchte Menschen, die öffentlich hervortraten und dem Gebot zu retten Gesicht und Stimme gaben. Einer davon war und ist Herr Doktor Knoche. Er hat seine bibliothekarische und wissenschaftliche Arbeit erweitert um das unermüdliche Werben dafür, die Bibliothek so gut wie irgend möglich zu heilen. Das ist in einem beglückenden Maße gelungen. Es ist auch sein Verdienst.

Über die Jahre sind wir uns immer wieder begegnet, zuletzt in Zürich aus Anlass des erfolgreichen Abschlusses der hochherzigen Initiative »Pro Helvetica in Weimar«. Dabei hellte sich die Stimmung der versammelten Bücher-, Bibliotheks- und Weimarfreunde von Mal zu Mal mehr auf, je mehr alle ihre Freude hatten am schon Erreichten und an der dadurch gestifteten gemeinsamen Verbundenheit, und weil alle die Geschicke der Bibliothek in guten Händen wussten.

Michael Knoche hat, wie ich gehört habe, den Versuch unternommen, seinen Abschied vom Amt des Direktors der Herzogin Anna Amalia Bibliothek hinter allerhand schönen Jubiläen verschwinden zu machen. Die Klassik Stiftung Weimar hat ihn damit nicht davonkommen lassen. Zum Glück.

Prof. Dr. Horst Köhler war von 2004 bis 2010 Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland. In seine Amtszeit fielen der Bibliotheksbrand am 2. September 2004 und die Wiedereröffnung des Historischen Bibliotheksgebäudes am 24. Oktober 2007.

Theologie
Allgemeines
JOCKEL
Feuerlöscher
1. Sicherung ziehen. Hebel kurz niederdrücken und wieder loslassen.
2. Schlauch auf Brandherd richten.
3. Hebel wieder niederdrücken

Petition

MICHAEL KRÜGER

Der ganze gleichermaßen zum Wahnsinn wie zum Verbrechen treibende Irrsinn unserer sogenannten Alterszeit-Regelung oder Pensionsgrenzen-Verordnung offenbart sich darin, dass Menschen, die uns zu regieren vorgeben, sich um ihr Alter nicht scheren müssen, während andererseits Menschen, die sich in der Hauptsache mit Altem beschäftigen, bereits als junge Kerle vom Hof getrieben werden.

Warum durfte unser Bundespräsident genüsslich darüber nachdenken, ob er eventuell über eine zweite Amtsperiode hinweg sein Schloss in Berlin würde bewohnen wollen, während der Ausbund an Jugendlichkeit, Michael Knoche, seines Amtes enthoben werden soll?

Wäre, was nahegelegen hätte und nur durch Luther verhindert worden ist, Weimar zur Kommandozentrale des Katholizismus geworden, hätte der gegenwärtige Papst sich gar nicht zur Wahl stellen dürfen! Auch Kardinal Ratzinger war längst über die Pensionsgrenze hinaus, als er in Rom, wo Alter noch etwas gilt, einen doch immerhin nicht üblen und mit Alleinstellungsmerkmal versehenen Auftrag erhalten hat.

Wenn wir weiter auf unser Pensionsgrenzeneinhaltungsreinheitsgebot pochen, wird auch Dr. Knoche in Rom oder sonstwo vorstellig werden. Auch der Präsident des Goethe Instituts, Professor Klaus Dieter Lehmann, hat die 75er Marke hinter sich, ohne dass sich Protest regt, und selbst der Autor dieser Zeilen, der schon langsam auf das Aus zutrudelt, ist ohne Gegendemonstrationen im Greisenalter von weit über siebzig Jahren erneut zum Präsidenten der Bayerischen Akademie gewählt worden.

Das Argument der Pensionsfanatiker unter den Beamten lautet: Körperliche und geistige Verfettung. Welch aberwitzige Verkennung der Lage! Man stelle alle die in dieser Anklageschrift erwähnten Autoren in eine Reihe und betrachte sie von hinten: welcher Körper zeigt kein Gramm Fett zu viel, dafür aber eine das Herz und das Auge bezaubernde Grazie? Man möchte, um sich das eigene Bild von Jugendlichkeit zu bewahren, ununterbrochen hinter Herrn Dr. Knoche durch die Welt laufen! Und sagen Sie jetzt nicht: aber das zum Weiß-Grau neigende Haupthaar! Es ist die perfekte Tarnung eines sich ständig weiter entwickelnden Geistes jugendlichster Prägung! Und dann sehen Sie sich den Menschen von vorne an! Eine blütenweiße Haut, von keinerlei Faltung verunziert, ein reines Vergnügen, und wäre es nicht aufdringlich, so zu reden, würde ich von einem biologischen Wunder sprechen.

Und eine solche in jeder Hinsicht perfekte Figur soll auf dem schäbigen Altar des Deutschen Beamtengesetzes geopfert werden? Wenn tatsächlich alle Batterien durchbrennen, und Herr Dr. Knoche, den zu kennen ich mich rühmen darf, muss tatsächlich seinen schönen, ebenfalls faltenlosen Hut nehmen, dann bitte ich inständig darum, ihn wenigstens zum Ehrenpräsidenten der Weimarer Feuerwehr zu ernennen, eine Institution, mit der ihn, wenn ich mich trotz meines hohen Alters richtig erinnere, eine tiefe Sympathie verbindet.

Handeln Sie, bevor es zu spät ist!

Hochachtungsvoll!
gez. Michael Krüger

Mehrfacher Präsident und geprüfter Vorsitzender vorbildlicher kultureller Vereinigungen in Bayern und Deutschland.

Kurshalten im Wandel: Knoches HAAB

REINHARD LAUBE

Kaum in Weimar eingetroffen, sprach der neue Bibliotheksdirektor Michael Knoche 1991 über die zukünftigen Aufgaben, sprich: er schüttete ein Füllhorn von Projekten und Konzepten aus. Er nahm eine Forschungsbibliothek für europäische Literatur- und Kulturgeschichte mit Schwerpunkt Deutsche Literatur der Periode 1750 bis 1850 ins Visier, die Bibliothek als »Informationsbibliothek« und als »Institutsbibliothek für die Forschungs- und Gedenkstätten«, ein »Buchmuseum« im Rokokosaal, geplante Baumaßnahmen für Magazin und öffentliche Nutzung sowie auch und vor allem den neuen Namen »Herzogin Anna Amalia Bibliothek«. Ein Beobachter konnte 2014 im Rückblick auf den in Anschlag gebrachten Begriff der Forschungsbibliothek bloß lapidar feststellen, dass Knoche für die Weimarer Bibliothek »ein inzwischen weitgehend erfülltes Zielkonzept entworfen« habe (Elmar Mittler).

Kein Zweifel: Knoches Konzept war Knoches Kurs, und der ist überzeugend »modern«. »Modern« sind vor allem zwei Säulen des Erfolgs, der beeindruckend konsequente Weg zum klar formulierten Ziel und die Einsicht in Beobachtungs- und Beschreibungsverhältnisse der Moderne, wie sie der Schweizer Historiker Jacob Burckhardt 1867 in seiner Basler Vorlesung über die *Geschichte des Revolutionszeitalters* veranschaulichte. Er suchte nach dem »Sturm« von 1789 die »Welle«, »auf welcher wir im Ozean treiben«. Er kam zu einem paradoxen Ergebnis: »wir sind die Welle selbst«. Neue Selbstbeschreibungen sind erforderlich, nachdem die »alteuropäische« Ordnung und die Perspektiven historisch geworden sind. Mit Blick auf Gedächtnisinstitutionen bedeutet das, Archiv und Bibliothek nicht als vorgegeben zu betrachten, sondern in ihrer jeweiligen Erscheinung zu reflektieren. Genau das signalisieren die um 1800 neu eingeführten Begriffe wie Archiv- und Bibliothekswissenschaft.

Knoches Kurs hat dieses Problembewusstsein verinnerlicht und zwei Pole als grundlegend eingerammt: Institution und Reflexion. Dazu gehört, das Phänomen Bibliothek programmatisch so zu fassen und zu verändern, dass diese Beschreibungen den Ort der Bibliothek in der Gesellschaft definieren, und zwar im Bewusstsein ihrer historischen und sozialen Bedingtheit.

Mit Herzogin Anna Amalia wird die Weimarer Bibliothek zur »Geprägten Form«, war es doch die ihr seit 1766 zu verdankende bauliche Eigenständigkeit im Renaissanceschlösschen und die Schaffung einer sichtbaren Wissensordnung im Rokokosaal, die der Bibliothek »einen gewissen Grad der institutionellen Unabhängigkeit« zuzubilligen erlaubte und in der Beschreibung Knoches zum Kriterium wird. Die Souveränität dieses baulich und administrativ selbständigen sowie auratischen Bibliotheksraumes hatte offenbar eine katalytische Wirkung auf das Konzept der »Forschungsbibliothek«, die ein »Reservoir an historischen Beständen«, Literatur »in systematischer Aufstellung frei zugänglich anbieten« will sowie Ort der Würdigung des alten Buchs und für Veranstaltungen sein soll. Und tatsächlich hat dieser Raum Knoches Theorie der Forschungsbibliothek hervorgebracht, ebenso wie Hans Blumenberg – Ernst Cassirers gedenkend – in dessen philosophischem Hauptwerk eine Theorie der Bibliothek Warburg gesehen hat, und zwar mithilfe eines Ethos der Erinnerung, das dem Zeitalter von Aufklärung und Historismus verpflichtet ist, mit einem »Anspruch auf Erinnerung, nicht nur auf die aktive, sondern auch auf die passive, auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, auf die Anstrengung, vor der Raum-Zeit-Kontingenz nicht zu kapitulieren.« Das hat Konsequenzen für den mit dieser Bibliothek verknüpften Forschungsbegriff und die mit der Logik der Sammlung verbundenen Wissensansprüche, geht es doch um »die Einsicht in die Kontingenz der eigenen Zeitstelle«, um die Abwehr naiver Fortschrittsgeschichten und die Bewahrung der Logik der Sammlungen und ihrer Komplexität.

Knoches – im Anschluss an das Potential eines konkreten Ortes gewonnenes – Konzept einer Forschungsbibliothek wurde so erfolgreich, dass man es schon bei den Ptolemäern und ihrer sagenhaften Gründung in Alexandria nachweisen wollte. Nur ist der dafür grundlegende Begriff der Forschung vergleichsweise jung und eng mit dem Zeitalter verbunden, für das Weimar steht. Es ist die »Sattelzeit« der Moderne, in der sich überhaupt erst ein Begriff von Forschung herausbildet, der im 20. Jahrhundert die Rede von Forschungsbibliotheken möglich machte und Fragen nach Typologie und Funktion entstehen ließ. Mit Blick auf Knoches Ausführungen, die bei der Erfassung eines Phänomens sachlich anheben und im Bewusstsein der historischen und sozialen Bedingtheit sowohl eine Theorie als auch funktional beschriebene Sammlungen und Gebäude anbieten, lohnt der Hinweis auf das, was in diesen Beschreibungen unhintergehbar ist: Es ist die »Revolution der Denkart« (Immanuel Kant), mit der die Gegenstände der Erkenntnis keine Abbilder der Realität, sondern Ergebnisse eines Erkenntnisprozesses sind. So entfällt die Möglichkeit, Wissensordnungen vorauszusetzen und abzulesen oder – im bibliothekarischen Ernstfall – Bibliotheksordnungen oder -typen als vorgegeben zu betrachten. Max Webers Vorstellung von »Wissenschaft als Forschung« wird bereits in Friedrich Schillers philosophischem Kopf imaginiert, »entzücken« doch »neue Entdeckungen« den »philosophischen Geist«. Sollte »eine neue Gedankenreihe, eine neue Naturerscheinung, ein neu entdecktes Gesetz in der Körperwelt, den ganzen Bau seiner Wissenschaft umstürzen: so hat er die Wahrheit mehr geliebt als sein System«. Max Weber sieht später sogar den »Sinn der Arbeit der Wissenschaft« darin, überholt zu werden. Dazu passt die Notwendigkeit produktiver und reversibler Beschreibungen.

Die Bindung des Forschungsbegriffs an eine Bibliothek und ihre Beschreibung bedeutet Offenheit für Revisionen und Kurshalten im Wandel. Entsprechend reagiert Knoche auf die Kritik seiner anfänglichen Privilegierung der Geisteswissenschaften in seinem Konzept der Forschungsbibliothek und spricht nunmehr die geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung an. Das ist historisch konsequent; war doch bereits am Ende des 19. Jahrhunderts der Geist auch nicht mehr das, was er einmal war, als nach den Junghegelianern »der Geist den Geist aufgab – schließlich auf dem Friedhof der Systeme beigesetzt wurde, unter reger Anteilnahme der Hinterbliebenen: der Geisteswissenschaften« (Odo Marquard). Die Weitung zum Begriff der Kulturwissenschaften bedeutet zugleich das Einnehmen einer transdisziplinären Perspektive auf die Bestände und für die hier bewahrte kulturelle Überlieferung und das kulturelle Gedächtnis.

Der Sinn für Provenienzen und Sammlungen ist dann nur konsequent; denn für die Wahrung ihres Potentials bedarf es einer Institution mit einem ausgewiesenen Verständnis für die jeweiligen Eigenlogiken sammelnder Einrichtungen und angebundener Forschungsverbünde. Archiv- und Forschungsbibliotheken sichern mit Blick auf die zu überliefernden Materialien sowie die Bewahrung, Ergänzung und Präsentation von Sammlungszusammenhängen Möglichkeitsspielräume einer zukünftigen Befragung und Nutzung der Bestände. Das ist zugleich die Sicherung der Verunsicherung eingefahrener Perspektiven durch Sammlungen und Wissen, eine Herausforderung auch für digitale Sammlungen und Bibliotheken, Knoches Kurs, den er – auch nach Hinweis der *Thüringer Allgemeinen* auf digitales Sammlungsgut – seinem Nachfolger hinterlässt: Kurshalten im Wandel.

Dr. Reinhard Laube ist Direktor der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg und wird ab dem 1. Oktober 2016 die Herzogin Anna Amalia Bibliothek leiten.

Semprún und Kertész

KLAUS-DIETER LEHMANN

Seit 1955 verleiht das Goethe-Institut jährlich die Goethe-Medaille. Mit dieser Auszeichnung, einem offiziellen Ehrenzeichen der Bundesrepublik Deutschland, werden Persönlichkeiten geehrt, die sich in besonderer Weise um die Vermittlung der deutschen Sprache sowie den internationalen Kulturaustausch verdient gemacht haben. Sie wird an Goethes Geburtstag am 28. August im Weimarer Stadtschloss verliehen.

Jedes Jahr öffnet die Herzogin Anna Amalia Bibliothek am Vortag für die Preisträgerinnen und Preisträger sowie für die Laudatorinnen und Laudatoren ihre Pforten. Michael Knoche, der Direktor der Bibliothek lässt es sich nicht nehmen, die Ehrengäste persönlich durch das Haus zu führen und sie mit dem Ort der deutschen Klassik vertraut zu machen, der ab 1797 der Oberaufsicht Johann Wolfgang von Goethes unterstand. Die Aura teilt sich jedes Mal mit.

Weimar ist heute ein beliebtes Touristenziel. Der Weimarer Sommer ist heiter und entspannt. Die Klassik Stiftung Weimar ist ein attraktiver Anziehungspunkt. Die Stadt ist Austragungsort des jährlichen Kunstfestes, Sitz der Bauhaus-Universität, der Hochschule für Musik, des Nationaltheaters und vieler weiterer Kultur- und Bildungsstätten. Sie ist nicht nur Vergangenheit, sondern Gegenwart.

Die Goethe-Medaille hat genau diesen zeitgenössischen Ansatz. Sie nimmt Bezug auf die heutigen Leistungen von Persönlichkeiten, die sich in einer globalisierten Welt für die Eigenständigkeit und Eigenwilligkeit der Kultur einsetzen und das fantasievolle, kritische Gespräch zwischen der Welt und Deutschland fördern.

Weimar ist mit der Nachbarschaft Buchenwalds aber auch ein Ort, der das Doppelgesicht zeigt: das Volk der Dichter und Denker einerseits und die unvorstellbaren Gräueltaten des vorigen Jahrhunderts andererseits. Ich möchte daher an zwei Preisträger der Goethe-Medaille erinnern, die Michael Knoche ebenfalls persönlich durch die Herzogin Anna Amalia Bibliothek geführt hat: Jorge Semprún und Imre Kertész. Beide haben die Schrecken Buchenwalds erlebt und sie literarisch verarbeitet. Jorge Semprún erhielt die Goethe-Medaille 2003 und Imre Kertész 2004. Genau vor fünf Jahren starb Jorge Semprún in Paris, Imre Kertész ist jetzt am 31. März 2016 verstorben.

Jorge Semprún sagte 2005 in seiner Rede auf der Gedenkfeier der Befreiung des KZ Buchenwald vor 60 Jahren: »Nur die Schriftsteller können, wenn sie frei beschließen, sich jene Erinnerungen anzueignen, sich also das Unvorstellbare vorzustellen, wenn sie also versuchen, die unglaubliche historische Wahrheit literarisch wahrscheinlich zu machen, nur Schriftsteller könnten die lebendige und vitale Erinnerung wieder zum Leben erwecken – das von uns Erlebte, die wir gestorben sein werden.«

Semprún war ein engagierter Intellektueller, Schriftsteller und Essayist, ein dem Humanismus verpflichteter Politiker und ein überzeugter Europäer. Er war es sehr wahrscheinlich, weil er durch die Schrecken des 20. Jahrhunderts gegangen war und weil er die Schrecken nicht nur überstanden, sondern bestanden hatte. Christoph Hein hat einmal über ihn einen sehr treffenden Satz gesagt: »Wenn ich dem europäischen 20. Jahrhundert ein Gesicht geben sollte, wenn ich diese Zeit in einer Gestalt fassen, ihr einen Namen geben müsste, es wäre das Gesicht und der Name Jorge Semprúns.« Wenn man seinen Lebensweg betrachtet und sein Werk kennt, dann kann man das nur unterstreichen.

Er wurde in Madrid geboren, wuchs in einer großbürgerlichen und linksliberalen Familie auf und ging bei Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs 1936 mit seiner Familie nach Frankreich ins Exil. Durch deutschsprachige Kindermädchen früh mit der deutschen Sprache vertraut, wurde Semprún nach der intensiven Beschäftigung mit den Schriften von Hegel, Marx und Lukács Marxist. 1941 schloss er sich der Resistance an und wurde ein Jahr später Mitglied der Kommunistischen Partei Spaniens. 1943 wurde er von der Gestapo gefasst, gefoltert und ins KZ Buchenwald deportiert. Nach der Befreiung des KZ 1945 kehrte er nach Paris zurück. 1988 ernannte ihn der sozialistische Ministerpräsident Felipe Gonzalez zum spanischen Kultusminister, ein Amt, das er bis 1991 innehatte.

Nach all den Brüchen und Friktionen in seinem Leben, nach all den Erfahrungen mit den mörderischen Vernichtungsmaschinen, den menschenverachtenden Ideologien und den sinnlosen Kriegen, die Fähigkeit und Bereitschaft zu besitzen, nicht nur zu überleben, sondern mit der Gedächtnisarbeit eine bessere Zukunft zu gestalten, ist für uns alle von größter Bedeutung. Jorge Semprún ist ein Aufklärer, er schreibt gegen das Verbrechen an, er überzeugt durch Menschlichkeit und er fordert Respekt vor der kulturellen Vielfalt. In all seinen Veröffentlichungen macht er uns bewusst, dass unser Zusammenleben in erster Linie eine kulturelle Leistung ist, dass ohne ein gewisses Maß an Verbindlichkeit Beziehungen nicht gestaltbar sind und dass kulturelle Bildung geeignete Voraussetzungen bietet, ein Europa der kulturellen Vielfalt zu gestalten: »Eine der wirksamsten Möglichkeiten, der Zukunft eines vereinten Europas, besser gesagt, des wiedervereinten Europas einen Weg zu bahnen, besteht darin, unsere Vergangenheit miteinander zu teilen, unser Gedächtnis, unsere bislang getrennten Erinnerungen zu einen.«

Ich kenne Jorge Semprún aus meiner Frankfurter Zeit, wo wir uns bei unserem gemeinsamen Freund Siegfried Unseld oft gesehen haben, dem legendären Suhrkamp-Verleger. 1994 habe ich Jorge Semprúns eindrucksvolle Rede in der Paulskirche gehört, die er anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels hielt. Er sagte damals: »Ich bin nicht wirklich Franzose, ich bin nicht wirklich Spanier – was wirklich zählt: ich bin ein Überlebender aus Buchenwald.« Sie wird mir unvergessen bleiben und ist mir auch Verpflichtung, das klassische Weimar und das mörderische Buchenwald zusammen zu denken und daraus eine besondere Verantwortung unseres Landes abzuleiten. Und schließlich erinnere ich mich mit

Jorge Semprún und Imre Kertész im Mai 2003 in Jena anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Foto: Isolde Ohlbaum

Freude an die Verleihung der Goethe-Medaille 2003 in Weimar. Ruth Klüger sagte in ihrer Laudatio auf Semprún: »Weimars guter Geist, in dessen Namen die heutigen Preise verliehen werden, war nie in einem Gefängnis. Goethe konnte so unbeschwert über sein Leben verfügen wie kaum ein anderer Zeitgenosse. Anders unsere Preisträger. Aufs engste beschränkt und aufs schwerste bedroht dort, wo Goethe nach Belieben schalten konnte.« Jorge Semprúns Thema sei die Kluft zwischen Kultur und Zerstörungswut. Dazwischen sei jedoch der Mensch, der die Wahl habe, selbst unter dem Zwang der Folter, so Klüger. Und so sei das noch eigentlichere Thema seiner Bücher die Freiheit.

Auch Imre Kertész habe ich bei Siegfried Unseld kennengelernt. Er wurde 1929 in Budapest geboren. Wegen seiner jüdischen Herkunft wurde er als Fünfzehnjähriger zunächst nach Auschwitz, dann nach Buchenwald deportiert. Er hat all die Schrecken und die Düsternis des Lebens selbst erfahren und sie in seinen Romanen in »brennende Bilder« gefasst. Trotz des Leids, der Schmerzhaftigkeit und der Erniedrigung wurde er zu einem Anwalt menschlicher Hoffnung. Nach der Befreiung in Buchenwald ging er zurück nach Ungarn. Er konnte in der bedrückenden Enge Ungarns unter János Kádár nicht leben, seine schriftstellerische Anerkennung dort blieb aus, im Westen gewann er zunehmend an Bedeutung. 2001 erhielt er den Nobelpreis. Sein 1975 im Original geschriebenes Buch *Roman eines Schicksallosen* erschien endlich in Deutsch und veränderte alles. Er ging ins Exil nach Deutschland, nach Berlin. Seine Distanz zu Ungarn wuchs, dagegen näherte er sich Deutschland an. Erst 2012 kehrte er nach Ungarn zurück, gezeichnet von seiner Parkinson-Krankheit.

Imre Kertész hat aus seinen Erfahrungen ein sehr sprachkritisches Bewusstsein abgeleitet: »Vielleicht macht nicht irgendeine Begabung den Menschen zum Schriftsteller, sondern die Tatsache, dass er die Sprache und die fertigen Begriffe nicht akzeptiert.« Anlässlich der Verleihung der Goethe-Medaille suchte Avi Primor für seine Laudatio auf Imre Kertész nach einer Übereinstimmung mit dem Leben Goethes. Er sagte: »Die Lebensläufe der beiden großen Männer sind gewiss nicht vergleichbar, die Lebensbedingungen noch weniger; umso mehr aber die geistige Entwicklung und die Botschaft, die beide uns, wenn auch in ganz verschiedenen Worten und ganz verschiedenen Richtungen, vermitteln wollen. Beide verstehen das Leben als Schaffen und appellieren unaufhörlich an die Menschlichkeit.«

Jorge Semprún und Imre Kertész waren von den Schrecken des 20. Jahrhunderts tief geprägt. Und es gab einen Namen dafür: Buchenwald. Sie waren in der Lage, dieser Erinnerung eine jeweils unverwechselbare Stimme zu geben, die der Wahrheit so nahe kam, wie man ihr nur kommen kann. Wir haben bald keine Zeugen mehr, aber wir haben die Zeugnisse. Seit einem Vierteljahrhundert steht Michael Knoche der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, einer der wichtigsten Einrichtungen der Klassik Stiftung Weimar und einem der bedeutendsten historischen Bücherarchive Deutschlands, als Direktor vor.

Sie bewahrt eben jene literarischen Zeugnisse vom 9. bis zum 21. Jahrhundert als Quellen der Kulturgeschichte und der Forschung auf, die so wichtig für unsere europäische Geschichte sind. Dafür, dass Herr Knoche den Preisträgern der Goethe-Medaille diesen Ort immer wieder nahe gebracht hat, gilt ihm mein herzlicher Dank.

Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann, langjähriger Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, ist heute Präsident des Goethe-Instituts, das für die Ausrichtung der Feier zur Verleihung der Goethe-Medaille verantwortlich zeichnet.

Ein indirektes Porträt von Michael Knoche . . . . .

STEFAN MATUSCHEK

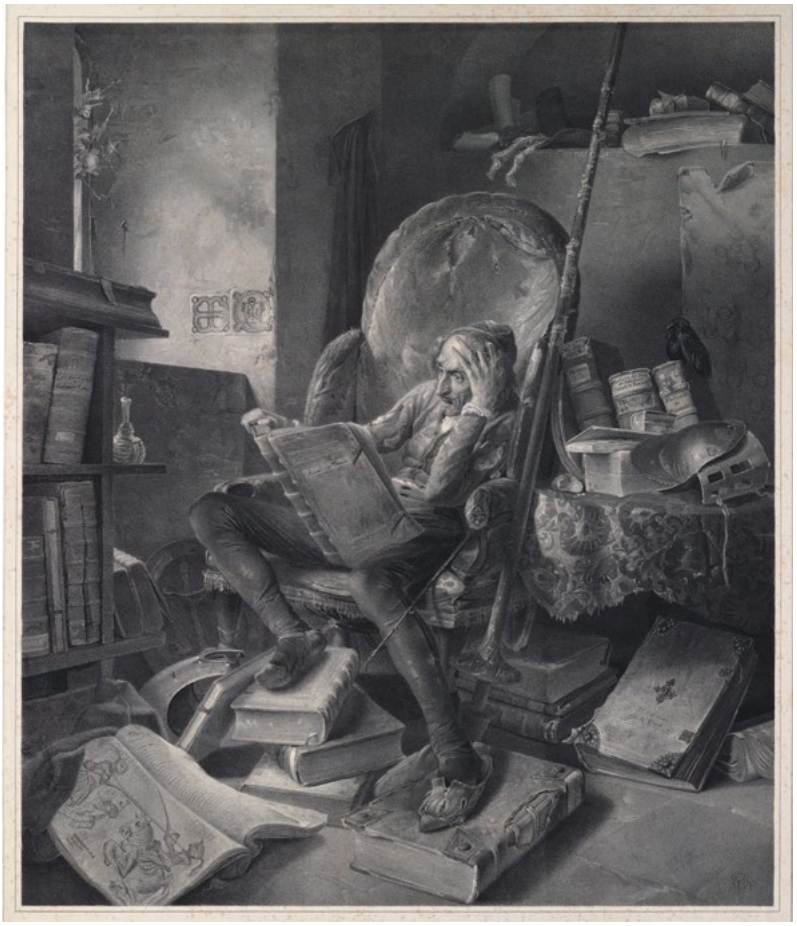
Einen Bibliothekar von einem Maler oder einem Fotografen porträtieren zu lassen, wäre ein Medienirrtum. Denn in diesem Fall empfiehlt sich nicht Pinsel oder Linse, sondern Schreibwerkzeug. Wer sich beruflich durch Bücher definiert, findet seine passende Darstellung als Text. Da ich selbst kein Schriftsteller, sondern Leser bin, verlasse ich mich nicht auf mich selbst, suche vielmehr Unterstützung bei den Meistern der literarischen Porträtkunst. Findet sich bei ihnen ein Bibliothekar, in dem sich – mutatis mutandis – Michael Knoche wiedererkennen lässt? Um es gleich vorweg zu nehmen: leider nein! Bibliothekare oder auch andere Büchermenschen erscheinen in der Literatur am markantesten als Karikaturen und Witzfiguren, in denen man vielleicht manche Sonderlinge aus der eigenen Welt, doch gewiss nicht Michael Knoche wiedererkennen kann. Vielleicht wäre es eine eigene Studie wert, warum die Büchermenschen in den Büchern so unvorteilhaft dargestellt sind. Muss ich für das Porträt also doch besser zu Pinsel oder Linse greifen? Da ich aber noch schlechter malen oder fotografieren als schreiben kann, halte ich mich trotzdem an die Texte. Wenn schon nicht der Weg, sind sie vielleicht ein Umweg zu Michael Knoche. Oder wie die Anamorphosen, die ringförmigen grotesken Zeichnungen, die auf dem Papier hässliches Gekrakel scheinen und erst dann Gestalt und Schönheit zeigen, wenn man sie auf einem zylindrischen oder kegelförmigen Spiegel in ihrer Mitte betrachtet. Wie also kann man auf indirekte Weise den Weimarer in den grotesken literarischen Bibliothekaren erkennen?

Der bekannteste Bibliothekar der jüngeren Romanliteratur ist wohl Jorge de Burgos, der Herr der labyrinthischen Klosterbibliothek aus Ecos *Nome della Rosa*. Er ist ein blinder, grimmiger alter Mann, der einen einmaligen, verschollen geglaubten Schatz hütet – das Komödien-Kapitel der Aristotelischen *Poetik* –, der jedoch lieber seine gesamte Bibliothek und auch sich selbst in Flammen aufgehen lässt, als diesen Schatz anderen Lesern zugänglich zu machen. Jorge de Burgos ist ein Finsterling, der nichts so sehr fürchtet wie die Heiterkeit der Leser. Man sieht, wie er damit als Negativ für den Weimarer Bibliothekar dienen kann, und zwar als ein in vielen Hinsichten genau passendes Negativ. Denn Michael Knoche ist weder grimmig noch blind, er ist kein Feind der Heiterkeit, und als seine Bibliothek in Flammen aufging, fand er daran keine böse Genugtuung, sondern bewies sich im Gegenteil als so beherzter wie tatkräftiger Retter und Restaurator seines Bücherschatzes. Man gewinnt also ein recht zuverlässiges erstes Bild, wenn man sich Michael Knoche grundsätzlich als das Gegenteil von Ecos finsterem Klosterbibliothekar vorstellt.

Ein anderer romanhafter Kollege ist der Bibliothekar der Wiener Hofbibliothek, der im 100. Kapitel von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* in Erscheinung tritt. Er steht nicht allein, sondern bildet zusammen mit einem alten Bibliotheksdiener eine Doppelfigur aus genialer berufsmäßiger Borniertheit und anrührendem menschlichem Verständnis. Beides zeigt sich, als der k.u.k.-General Stumm von Bordwehr zum ersten Mal in seinem Leben die (und das heißt in diesem Falle zugleich: überhaupt eine) Bibliothek aufsucht, um von ihrem Vorsteher nichts weniger als »den schönsten Gedanken von der Welt« zu erfahren. Musils Bibliothekar pariert diese überrumpelnde Naivität mit dem Hinweis, dass er von Berufs wegen nicht fürs Denken und für Gedanken zuständig sei, weil man dafür Bücher lesen müsse, er aber als Bibliothekar verloren sei, wenn er nur damit anfange. Um die Übersicht in seinem Hause zu wahren, dürfe er nie mehr als die Titel, höchstens noch die Inhaltsverzeichnisse anschauen. Bücher zu lesen bedeute in seinem Beruf den Untergang. Der andere Teil der Doppelfigur, der alte Bibliotheksdiener, vermag dem General dann doch zu helfen; auf seine Weise, durch menschliche Klugheit. Er verweist Stumm von Bordwehr (der charakterlich so ist, wie er heißt) für den schönsten Gedanken der Welt auf die paar Werke, die sich die von Stumm bewunderte Frau, Diotima, seit einigen Wochen regelmäßig in der Hofbibliothek vorlegen lasse. Nur um dieser Frau zu imponieren, hat sich der General überhaupt auf den Weg in die Bibliothek gemacht. Der Rat des alten Dieners trifft also ins Schwarze, und Stumm und Diotima entwickeln über Bleistiftanstriche auf denselben, doch nie zur gleichen Zeit gelesenen Buchseiten eine subtile, intellektuell-intime Korrespondenz. So sieht es jedenfalls der durch den Bibliotheksbesuch in seiner bisherigen Weltsicht verunsicherte General. Diotima kriegt davon ihrerseits gar nichts mit.

Musils Hofbibliothekar kann abermals als Negativ für Michael Knoche dienen. Denn die konsequente inhaltliche Abstinenz ist gerade nicht seine Strategie, um die Übersicht zu wahren. Der Vorsteher der ehemaligen Weimarer Hofbibliothek lässt sich auf die Gedanken ein, die in seinem Hause gespeichert sind. Das ist geradezu sein Markenzeichen geworden, das von ihm maßgeblich mit entwickelte Konzept der wissenschaftlichen Forschungsbibliothek. Die vielen von Michael Knoche initiierten und begleiteten Forschungsprojekte zeigen ihn als einen der eifrigsten und engagiertesten Benutzer der von ihm geleiteten Bibliothek. Von Musils nicht-lesendem Bücherbeherrscher ist er so entfernt, wie man es nur sein kann. Das menschliche Verständnis des Bibliotheksdieners ist ihm dagegen durchaus eigen, wenn ich auch nicht weiß, ob ihm in seinem Berufsleben so jemand wie Stumm von Bordwehr je begegnet ist.

Von den Bibliothekaren zu den anderen Büchermenschen. Sie sind für ein Porträt von Michael Knoche ebenso einschlägig, weil er neben seinem amtlichen auch ein persönliches Verhältnis zu Büchern hat. Es geht hier nicht nur um Dienstliches, sondern um eine Beziehung und ein Engagement, in welche seine ganze Persönlichkeit einfließt. Die Romanfigur, für die das in extremer Weise gilt,



Christian Friedrich Gille (1805–1899),
Don Quichote, 1834

ist der Sinologe Peter Kien aus Canettis *Blendung*. Er lebt in seiner Bibliothek wie ein Fisch im Wasser oder der Pandabär im Bambuswald, das heißt: ausschließlich, in totaler Lebensraumabhängigkeit. Als Wissenschaftler hat er ein professionelles Verhältnis zu seinen Büchern, doch ist auch alles andere Menschliche an ihm auf Bücher fixiert. Er lebt mit ihnen und in ihnen; andere Menschen sind ihm ferner, als es Bücher für Analphabeten sein können. Das macht ihn zur lächerlichen Figur. Er wird auf plumpe Weise von einer primitiven Analphabetin überlistet, die sich mit gespielter Bücherehrfurcht (sie trägt weiße Handschuhe, wenn sie diese anfasst) als Haushälterin bei ihm einschmeichelt, um ihn dann zu heiraten und schließlich rücksichtslos aus seiner Bücherheimat zu vertreiben. Canettis Büchermensch ist ein Büchernarr, ein Bewohner der Lesewelt, der lebensweltlich auf groteske Weise versagt. Wenn man jedoch Canettis Übertreibung ins Groteske und Lächerliche tilgt, werden Züge von Michael Knoche kenntlich. Auch der Hausherr der Herzogin Anna Amalia Bibliothek hat über seine wissenschaftlich-professionelle eine persönlich reichere Beziehung zu seinen Büchern. Im Rokokosaal ist er so zuhause wie Peter Kien in seiner Privatbibliothek. Wenn man sich von ihm dort und auch durch andere Räume seiner Bibliothek führen lässt, spricht er von jeder Einzelheit mit intensiver Hinwendung und vertrauter Kenntnis. Wenn er einem die geretteten und restaurierten Brandbücher zeigt, spürt man eine fast Kien'sche Sorgfalt und Liebe für jedes einzelne Buch. Beim Anfassen der ältesten Exemplare mag er vielleicht sogar weiße Handschuhe für angebracht halten. Doch haben die bei ihm nichts mit gespielter Ehrfurcht zu tun. Es geht vielmehr um die Verhaltensnormen zum materiellen Bestandserhalt.

Als letzten kann man den historisch ersten und bis heute ruhmreichsten Büchernarren heranziehen, Cervantes *Don Quijote*. Dieser irrende Ritter, der sich an seinen Romanen verrückt gelesen hat, ist zwar eine vielgeliebte, doch auch so unabweisbar lächerliche Gestalt, dass ein Vergleich mit ihm alles andere als schmeichelhaft ist. Was hat er mit Michael Knoche gemeinsam? Ähnlichkeiten gelten, wie gesagt, mutatis mutandis. Und hier ist eine wesentliche Veränderung zu beachten. Don Quijote ist ein engagierter Leser, der das, was er in seinen Büchern findet, mit Enthusiasmus und großem persönlichem Einsatz in die Gesellschaft zu bringen versucht, in der er lebt. Er hat dafür nur leider eine sehr undankbare Bibliothek, nichts als triviale Ritterromane. Hier liegt der Unterschied: Michael Knoche hat die viel bessere Bücherauswahl. Sein Enthusiasmus und sein persönlicher Einsatz haben damit eine ganz andere Grundlage und beziehen sich auf einen viel reicheren, wertvolleren Lesestoff, den es gesellschaftlich zur Geltung zu bringen lohnt. Kurzum: Michael Knoche ist der Don Quijote mit einer viel besseren Büchersammlung; der Don Quijote der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.

Prof. Dr. Stefan Matuschek ist Inhaber des Lehrstuhls für Neuere deutsche Literatur, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Klassik Stiftung Weimar.

Der Papagei . . . . . .

LOTHAR MÜLLER

Auszugsweises Protokoll eines Weimar-Besuches

Am Samstag, dem 29. Juni 1912, treffen Brod und Kafka, von Leipzig kommend, in Weimar ein. Sie haben den 5-Uhr-Zug genommen. Das ältere Fräulein, mit dem sie das Coupé teilten, hatte sein Gesicht mit einer Zeitung bedeckt. So konnten die Herren in Ruhe die dunkle Haut betrachten, die schönen Rundungen an Kinn und Wangen und wie sich die Nähte der Strümpfe um ihre Beine drehten, bis der Zug in Weimar einfuhr, das ältere Fräulein einen großen alten Hut aufsetzte und mit ihnen ausstieg. Den langen Weg zum Hotel Chemnitius in der Geleitstraße legen Brod und Kafka, der dabei fast den Mut verliert, zu Fuß zurück. Nachdem sie ihre Zimmer bezogen haben, machen sie sich, ihren Prager Gewohnheiten folgend, auf die Suche nach einer Badeanstalt. Sie bleiben aber ungebadet, da das am Kirschberg gelegene Freibad in der Ilm, in dem sie ¼ 8 ankommen, um ½ 8 schließt und die Männer-Badeanstalt an der Schwanseewiese, die sie um ¾ 8 erreichen, nur bis 8 Uhr geöffnet ist. Sie haben beim Suchen der Badeanstalten die verkehrte Reihenfolge gewählt.

Noch in der Nacht gehen Brod und Kafka zum Goethehaus. Sie erkennen es sofort. Im Kontrast zum Schwarz-Weiß der Abbildungen in der Goethe-Literatur tritt die gelbbraune Farbe des Ganzen hervor. Dunkle, etwas längliche Fenster sind in das Braungelbe eingelegt. In allen Zimmern sind weiße Rouleaux ein wenig herabgelassen. Aus dem Dunkel eines der Fenster schimmert die helle Junobüste. An dem augenblicklichen Eindruck ist das gesamte Vorleben der Betrachtenden fühlbar beteiligt. Sie belassen es nicht beim Betrachten, berühren die Mauer des Hauses mit ihren Händen. Eine vorgehängte Kette zeigt an, dass das Museum geschlossen ist.

Am Sonntag, dem 30. Juni, verfällt der Feuilletonist Brod, geübt in der Kunst, klassischen Gegenständen mit leichter Hand die Schwere zu nehmen, auf die Idee, das Dichter-Paar mit Arbeitspferden zu vergleichen: »Schiller – Goethe – Pinzgauer.« Im Schillerhaus entschuldigt die Führerin, eine verwachsene Frau, in sanftem Ton das Vorhandensein der zu betrachtenden Andenken: »Das hat man so als Museum eingerichtet. Da sind so Schriften und Zimmer. Auch zwei Ringe von Schiller.« Kafka betrachtet Geschenke Goethes an Schiller, darunter italienische Ansichten vom Lago Maggiore, dann Haarlocken, die ihm nicht mehr menschlich erscheinen, sondern gelb und trocken wie Grannen, schließlich den zarten Hals und die großen Augen der Großfürstin Maria Pawlowna und verschiedene Schillerköpfe. Die Ähnlichkeit von Schillers Tochter Karoline mit ihrem Vater fällt ihm auf. Den Titel des Buches von Schillers Vater über »Baumzucht im Großen nach Erfahrungen im Kleinen« merkt er sich.

Die Kette vor dem Goethehaus ist abgehängt, das Museum geöffnet. Die Repräsentationsräume, die sein Freund schön findet, lässt Kafka unkommentiert, nicht aber Schreib- und Schlafzimmer, die er flüchtig mustert: »trauriger, an tote Großväter erinnernder Anblick«. Brod fragt sich: Wo ist das Badezimmer? Warum wird das Klosett nicht gezeigt? Kafka blickt in den seit Goethes Tod fortwährend wachsenden Garten. Die Buche, die zu Lebzeiten Goethes noch niedrig war, verdunkelt nun sein Arbeitszimmer. Im Junozimmer, aus dem in der Nacht die Büste leuchtete, treffen die Besucher zum zweiten Mal auf Margarethe Kirchner, die Tochter des Hausmeisters, die schon unten im Treppenhaus mit ihrer kleinen Schwester an ihnen vorbeigelaufen ist, vorbei an dem Gipsabguss eines Windspiels. Das Goethehaus und sein Garten werden zur Kulisse für eine seltsame Komödie, die »Franz und Grete« heißen könnte. Brod notiert: »Kafka kokettiert erfolgreich mit der schönen Tochter des Hausmeisters. Deshalb also hat man sich jahrelang an diesen Ort gewünscht.« Am Nachmittag begleitet Kafka die Hausmeistertochter und ihre Familie nach Tiefurt. Der Hausmeister erweist sich als Hobby-Photograph. Am Abend kommt es – Weimar ist klein – zu mehreren zufälligen Begegnungen mit der Hausmeistertochter. Kafka beschreibt die Ansichtskarte »Goethes Sterbezimmer«, die er erworben hat, und adressiert sie an die Eltern. In der Ausarbeitung seiner Reisenotizen wird er der kleinen Komödie sehr viel mehr Zeilen widmen als Goethe und Schiller zusammen.

Franz Kafka und Margarethe Kirchner im Garten des Goethehauses, 1912

Am Montag, 1. Juli, besuchen Kafka und Brod das Gartenhaus Goethes im Park an der Ilm. Beide zeichnen das Gartenhaus. Bevor Kafka in die Erfurter Allee geht, in der die Hausmeistertochter nähen lernt, ohne ihr dort zu begegnen, hat eine Nebenfigur ihren Auftritt, die kein Regisseur sich entgehen lassen dürfte, der die seltsame Komödie inszenieren wollte: ein Papagei im Hof, der Grete ruft.

Am Vormittag des 3. Juli, dem 29. Geburtstag Kafkas, wird im Garten des Goethehauses photographiert. Auf der Photographie, die dabei entsteht, sitzt Kafka auf der Lehne einer weißen Bank, mit Krawatte und Einstecktuch, neben ihm ist die Hausmeistertochter zu sehen. Sie hat ihm gerade ein Rendezvous für den nächsten Tag gegeben. Anschließend gehen Brod und Kafka in die Badeanstalt. Es ist ein sonniger Tag. Kafka beobachtet die ernsten ruhigen Ringkämpfe der Kinder. Am Nachmittag besuchen Kafka und Brod die Großherzogliche Bibliothek. Ein Bibliotheksdiener übernimmt die Führung, auch für die Dame, die den beiden Herren folgt, und kündigt Großes an: »Da ist nun alles von Kunst vereinigt, was es auf der Welt gibt.« Dann zeigt er den Besuchern die Trippel-Büste Goethes: »Nicht idealisiert. Wer solch schöne Lippen hat, das nennt man Amorbogen. Die Furchen am Hals sind die Venusfurchen. Hier die Marmorfalte ist durchsichtig.« Er fährt mit dem Finger in die Marmorfalte und blickt, um Zustimmung heischend, Max Brod an. Brod sagt: »Ja«. Kafka betrachtet die kolossale Goethebüste von David, mit ihrem nach hinten gesträubtem Haar und dem großen gespannten Gesicht. Der Bibliotheksdiener fordert sein Publikum auf, sich zu bücken, damit es die zusammengehenden Nasenlöcher der Schiller-Büste bemerken kann. Kafka betrachtet Zacharias Werners schmales, prüfendes, vordringendes Gesicht. Vor der Büste des Komponisten Christoph Willibald Gluck – sie ist »abgegossen nach dem Leben« – macht der Bibliotheksdiener auf die Löcher im Mund aufmerksam, in denen die Röhrchen steckten, die Gluck das Atmen erlaubten. Nach der Rückkehr aus Park und Bibliothek spricht Kafka auf dem Karlsplatz mit Kindern über Schiffsuntergänge. Die Erinnerung an den Untergang der Titanic im April ist noch frisch.

Der Journalist und Literaturkritiker Dr. Lothar Müller ist Redakteur im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung.

Bücherwurmlöcher – Gedankenzeitreisen

WALTER SACHS

Bücher gibt es, deren Hintersinn leichter beim Überfliegen zum Vorschein kommt. Andere, über die Schnellleser ins Straucheln geraten, stricken gordische Knoten. Wieder andere locken, um in ihnen zu verweilen, oder animieren gar zu Gedankenflügen zwischen Wolkentürme, wo sich allerlei Irdisches versteckt. Bestverkaufte stehen neben Ladenhütern. Krimis, religiöse Schriften, Lexika, Liebeslyrik, Gesellschaftsutopien, Verschwörungstheorien, Almanache, Reisebeschreibungen, Romane, Festschriften – alphabetisch geordnet, friedlich unter einem Dach. Abrufbar, wenn auch nicht immer gesucht, neusten Zeitgeistern oft fremd oder aktueller denn je – die Bücher einer Bibliothek.

Im Orwell-Jahr 1984, sieben Jahre bevor die Herzogin Anna Amalia Bibliothek Michael Knoche als Direktor und ihren heutigen Namen bekam, konnte ich mir dort eine Festschrift mit dem Titel *Transparente Welt* ausleihen. Sie entstand knapp zwanzig Jahre zuvor anlässlich des 60. Geburtstages von Jean Gebser mit Beiträgen unter anderem von W. Heisenberg, M. Brod und S. Ueda. Aber was hat das mit Michael Knoche zu tun? Es hat etwas zu tun mit einem Hinweis, den der scheidende Bibliothekar in Bezug auf die zukünftige Ausrichtung und die Aufgaben großer öffentlicher Büchersammlungen gegeben hat. Weder aus fokussierter Sicht auf den speziellen Bedarf gegenwärtiger Forschung, der Nutzung und Auslastung, etwa im Sinne des Prinzips von Angebot und Nachfrage, noch von einem zentralperspektivisch-ideologischen Diktat her sollte sich die Bestimmung von Bibliotheken ableiten. Eine gute Bibliothek, so Knoche, muss auch weiterhin Bücher erwerben und bewahren, deren Bedeutung und Nutzen wir gegenwärtig gar nicht einschätzen können. Solche Fragen nach der Zeit, der Perspektive und dem Warum sind auch in der Festschrift für Jean Gebser behandelt.

In seinem Hauptwerk *Ursprung und Gegenwart* versucht Gebser eine »aperspektivische« Sicht der Welt zu formulieren. Einige Sorgfalt verwendet er darauf, das Aperspektivische nicht als ein Antiperspektivisches zu etablieren. Seine kulturgeschichtliche Gliederung in Weltbild, Weltanschauung (magisch, mythisch, unperspektivisch), Weltvorstellung (rationalistisch, perspektivisch) und Weltdurchsichtigkeit (diaphan, aperspektivisch) regte mich seinerzeit an, über das, was uns unterschiedliche Kulturen überliefert haben und über das jeweils Besondere darin neu nachzudenken. Wenn auch seine schematische Gliederung dem Versuch eines Erkennens, das sich von perspektivischen Ambitionen befreit hat, widerspricht, so überwog für mich doch die interessante Anregung. Die nach wie vor übermäßige Dominanz perspektivisch zielstrebiger Sichtweisen gab und gibt Anlass für kritische Fragen.

Mit der, so Gebser, durch die Renaissance »erfundenen« Perspektive werden Bilder auf der Fläche erzeugt, die dem Blick durch eine Fotolinse entsprechen. Der Würfel im Raum wird zu einem trapezflächigen Gebilde, das unsere zur Vereinfachung konditionierte Wahrnehmung wieder entzerrt und uns die Illusion eines Würfels im Raum liefert. So bekommt auch der Einäugige eine Vorstellung von Raum und Körper. Zur räumlichen Wahrnehmung benötigen wir allerdings die Bildprojektionen zweier Augen und die Fähigkeit, die vom Augenabstand abhängige Parallaxe adäquat zu verarbeiten. Zwei Kyklopen, wenn sie einander auch noch so innig verbunden wären, bliebe das 3D-Erlebnis verwehrt! Mit dem »dritten« Auge erkennen wir vielleicht das räumliche Geschehen in der Zeit, was z.B. für Historiker sicher besonders wichtig, aber keineswegs ausreichend ist. Die Vielzahl immer spezieller werdender Wissenschaftsdisziplinen wächst und mit ihnen die mögliche Zahl der Sichtweisen und Erkenntnis-Perspektiven. Nur bedingt kann die mitwachsende Vernetzung solch zunehmende Zersplitterung des Denkens kompensieren. Damit wächst leider auch das Bedürfnis nach perspektivischer Verkürzung und Illusion. Losgelöst von aller Wissensgeometrie, appellieren eingängige Ideologien an dieses allzu menschliche Bedürfnis und beschwören erhebliche Gefahren für den politischen Alltag unserer Gesellschaft herauf, vor allem wenn sie fundamentalistisch ins Wahnhafte abgleiten und Gehör finden. Der aperspektivische Blick von allen, oder von vielen, oder immerhin von verschiedenen Seiten her scheint schon deshalb allemal geboten.

Diesem Gebot, so denke ich mir, folgt auch das Sammlungskonzept der Herzogin Anna Amalia Bibliothek auf seine Weise. Dabei sind die Möglichkeiten, auf diesen stetig wachsenden, Jahrhunderte übergreifenden Wissensschatz mit seinen verästelten Sondersammlungen zugreifen zu können, ein weites Feld, das gut bestellt werden will. Beides hat der Bibliotheksdirektor Michael Knoche in seiner 25 Jahre währenden Amtszeit mit Klugheit, Fleiß, Geschick, Beharrlichkeit und ebenso freundlich wie bestimmt vorangetrieben – Danke!

Der Bildhauer und Zeichner Walter Sachs ist mit Michael Knoche befreundet.

Was erlauben Knoche! . . . . . .

WILHELM ERNST VON SACHSEN WEIMAR-EISENACH
ARNICA-VERENA LANGENMAIER

Frei nach Trapattoni und im Jahre einer Europa-Meisterschaft ist im Titel die gewiss legitime Reaktion auf die Nachricht enthalten, dass »unser« Knoche sich in den Ruhestand zurückziehen wolle. Der Mann ist keine Fünfzig, wie soll das gehen? Zumindest diese Annahme wurde von dem so Angegriffenen auf die bekannte unaufgeregte Art richtiggestellt.

Und dann haben wir uns überzeugt: Er kam tatsächlich 1991 nach Weimar. Am 1. Juli trat er sein Amt an. Und am 18. September des Jahres wurde der Bibliothek im Rahmen der 300-Jahr-Feier – zur Freude der Familie! – der Name ihrer Gründerin verliehen. Knoche war nun für die nächsten fünfundzwanzig Jahre Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek!

Bibliothekare sind cool, ließ Knoche eine Journalistin im Gespräch wissen. Seine Coolness ist nicht modisch, und wie sehr hat er sie über die Jahre gebraucht.

Arnica-Verena Langenmaier: Die erste Bibliothek, die mich tief berührt hat, und deren Geruch ich nie vergessen habe, war die Stiftsbibliothek St.Gallen, die ich mit dem Stiftsbibliothekar Monsignore Duft kennenlernen durfte. Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek war mir schon vor meinem ersten Besuch mit Prinz Wilhelm Ernst aus seinen Erzählungen vertraut, trägt sie doch den Namen seiner Ahnin. Für mich ist sie so von Beginn an mit Michael Knoche verbunden.

Prinz Wilhelm Ernst: Als Kind durfte ich meiner Tante Sophie von Sachsen Weimar, die ausgebildete Buchbinderin war, bei der Arbeit zusehen und weiß noch heute, wie Leim riecht. Die Liebe zu Büchern hat sie mich auch gelehrt. Meine erste Begegnung mit der Bibliothek – von den Erzählungen in der Familie abgesehen – war Anfang der 70er-Jahre. Sie umfing mich wie ein privater Raum, das große Gemälde meines Ahnen Carl August und die Büsten von Wieland, Herder, Schiller und Goethe schienen mich willkommen zu heißen. Tief beeindruckte mich die einzigartige Wendeltreppe im Turm der Bibliothek. Aber erst durch Michael Knoche ist mir unsere Bibliothek dann eigentlich vertraut geworden.

Der Brand 2004 war eine schreckliche Zäsur und hat uns gleichzeitig noch enger an die Bibliothek und ihren Direktor gebunden. Als Michael Knoche in den Wochen nach dem Brand immer blasser und dünner zu werden schien, haben wir in liebevoller Sorge und voller Bewunderung für seinen Einsatz von unserem »Knöchelchen« gesprochen.

Die Wiedereröffnung der Bibliothek am 24. Oktober 2007, dem 268. Geburtstag der Namensgeberin, gehört zu den wichtigsten und schönsten Ereignissen in unserem Leben: Das Grüne Schloss erstrahlte in neuem Glanz. Alle Ängste, der Zauber könnte mit der Asche verflogen sein, waren dahin.

»Seit ich in Weimar bin, bin ich bei mir selber«, meinte Michael Knoche einmal. Und jetzt verlässt er seine, unsere Bibliothek, nicht aber Weimar. Wie schön, ihn weiter in ihrer, unserer Nähe zu wissen!

Prinz Wilhelm Ernst von Sachsen Weimar-Eisenach ist stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V.

Die Kunsthistorikerin Dr. Arnica-Verena Langenmaier lebt als Autorin und Publizistin in München.

Die Odyssee der *Gesamtverzeichnisse des deutschsprachigen Schrifttums*

KLAUS G. SAUR

Ende 1984 bekam ich einen durchaus privaten Brief des Bayerischen Kultus- und Wissenschaftsministers Professor Dr. Hans Maier, mit dem er mir mitteilte, dass er von einem von ihm hoch verehrten Germanistikprofessor darauf hingewiesen worden sei, dass die Zentralbibliothek der Deutschen Klassik in Weimar dringend unsere *Gesamtverzeichnisse des deutschsprachigen Schrifttums* benötigen würde. Er wisse nur, dass diese Verzeichnisse sehr teuer wären, aber er wolle bei mir einmal anfragen, ob ich irgendeine Möglichkeit sehe, dass diese unverzichtbaren Nachschlagewerke nach Weimar kämen.

Die *Gesamtverzeichnisse* begannen 1975 im K.G. Saur Verlag zu erscheinen, zunächst mit der Abteilung 1911 bis 1965, dann mit der Abteilung 1700 bis 1910, jeweils für das gesamte Schrifttum, dann noch als Ergänzungen die *Gesamtverzeichnisse der deutschsprachigen Hochschulschriften 1966 bis 1980* und das *Gesamtverzeichnis der deutschsprachigen Schriften außerhalb des Buchhandels 1966 bis 1980* in insgesamt mehr als 400 Bänden. Dadurch entstand gewissermaßen eine retrospektive Deutsche Nationalbibliographie, die es in dieser Vollständigkeit und in diesem Umfang vorher nie gegeben hat.

Zwischen 1978 und 1980 hatte ich umfangreiche Verhandlungen mit diversen Institutionen der DDR geführt, die dann das Ergebnis hatten, dass insgesamt 17 komplette Sätze für einen Betrag von über 500.000 DM in die DDR geliefert werden konnten. Sie sollten an alle bedeutenden größeren Universitäts-, Staats- oder auch Landesbibliotheken gehen. In der Liste enthalten war auch die Zentralbibliothek der deutschen Klassik in Weimar. In der letzten Minute allerdings, als die Lieferungen dann tatsächlich verteilt wurden, wurde Weimar gestrichen, und die Militärbibliothek in Dresden bekam ein Exemplar.

1981 fand der Internationale Bibliothekar-Kongress der International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) in Leipzig statt. Es wurde auch ein Tagesausflug nach Weimar angeboten, was wir gerne wahrnahmen. Meine Frau schaute sich Weimar an, ich ging in die Bibliothek zu den Herren Dr. Henning und Dr. Kratzsch, den Leitern der Bibliothek. Die beiden Herren weinten sich nun bei mir fürchterlich aus, dass es so ungerecht sei, dass dieses Exemplar an die Militärleute gehen werde, die es überhaupt nicht benötigten und dass sie es unbedingt haben müssten, weil bei ihnen der Bedarf am allergrößten sei. Sie weinten so intensiv, dass ich immer gerührter wurde und schon auf dem Wege war, zu sagen: o.k. Freunde, ich schenke es Euch. Nur etwa drei Minuten bevor dieser Zustand erreicht war, brachen sie das Thema ab und wechselten zu einem neuen.

Dadurch geschah zunächst einmal nichts. Ich war mir aber bewusst, wie dringend ein kompletter Satz in Weimar benötigt wurde und schrieb Herrn Maier einen schönen Brief, dass der Gesamtbetrag für diese Verzeichnisse 63.000 DM ausmache und, wenn er einen Zuschuss von 21.000 DM besorgen könnte, ich sofort bereit sein würde, diese Lieferung nach Weimar vorzunehmen. Ich traf Herrn Maier zwei Tage später auf einem Empfang, er kam strahlend auf mich zu und erklärte mir, dass das ja unbedingt funktionieren müsse und dass er die entsprechenden Schritte schon eingeleitet habe.

Einige Wochen später rief mich ein Referent aus dem damaligen Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen an, mit dem ich einen guten Kontakt hatte, da ich auch Vorsitzender des Ausschusses für Innerdeutschen Handel im Börsenverein war. Dieser Referent informierte mich nun darüber, wie strohdumm sein Vorgesetzter sei. Er habe das Geld bereitgestellt, aber sein Vorgesetzter habe trotzdem eine Absage an den Minister geschickt. Ich müsse nun einen Brief, den er bereits entworfen habe für Herrn Maier an diesen weiterleiten, und wenn dieser Text dann als Brief des Bayerischen Ministeriums an das Ministerium in Bonn komme, könnten die 21.000 DM sofort an den Verlag überwiesen werden.

Herr Maier ging auf den Vorschlag ein, ließ den Brief, wie er in Bonn entworfen worden war, ausfertigen und nach Bonn schicken. Daraufhin bekamen wir 21.000 DM aus Bonn, verbunden mit dem Hinweis, auf keinen Fall dürfe bekannt werden, dass hier eine Zahlung des Bundesministeriums erfolgt sei. Ich müsse als alleiniger Spender auftreten. Ich erklärte, dass mir das ja nicht so schwer fallen würde und folgte den Anweisungen.

Herr Maier schickte nun einen Emissär mit der frohen Botschaft nach Weimar, die Lieferung eines kompletten Satzes werde stattfinden. Dieser Emissär kam völlig verstört und entsetzt mit der Information zurück, dass dies leider gar nicht ginge, denn Bücher seien des bösen Geistes und könnten deshalb die DDR-Grenze niemals überschreiten. Ich bat daraufhin, die Gespräche selbst übernehmen zu dürfen, da ich bessere Kontakte zu den Einrichtungen der DDR hätte.

Wenige Tage später begann die Frankfurter Buchmesse. Ich traf den Stellvertretenden Kulturminister Klaus Höpcke, den ich ebenfalls schon seit 1974 kannte, und Professor Dr. Helmut Rötzsch, den Generaldirektor der Deutschen Bücherei und Präsident des Bibliotheksverbandes der DDR. Ich erklärte den beiden Herren, dass sich Bundesrepublik und DDR ja immer mehr anglichen und dass Militär vor Kultur gehe, weswegen sie so ungerecht gewesen seien, die Lieferung des für Weimar vorgesehenen Exemplars an die Militärbibliothek in Dresden umzuleiten. In meiner unendlichen Güte sei ich nun aber bereit, ein Exemplar für Weimar zu spenden und bäte um einen Staatsakt, um eine entsprechende Übergabe in Weimar vorzunehmen. Beide Herren stimmten dem sofort zu und Herr Rötzsch, ein extrem guter Pragmatiker, fragte sofort, bei welcher Gelegenheit wir die Exemplare denn übergeben möchten. Ich machte ihm klar, dass die Buchmesse 1985 in Leipzig ein geeigneter Zeitpunkt wäre und wir im Anschluss an die

Buchmesse dann gerne nach Weimar fahren würden, um dort ein großes Zeremoniell der Übergabe zu veranstalten. Er war einverstanden und beauftragte mich, die Sendung als Messegut für Leipzig nach Leipzig zu schicken; das Auto der Deutschen Bücherei werde die Bücher dann nach Weimar bringen und am Donnerstag der Buchmesse könnten wir einen entsprechenden Fest- oder Staatsakt im Rokokosaal der Zentralbibliothek der Deutschen Klassik vornehmen.

Am Messesonntag kamen meine Frau und ich auf den Messestand in Leipzig. Unser Standhelfer, ein Hilfspfarrer und Buchhändler aus Zittau, der seit zwölf Jahren immer unseren Stand betreute und so mit dem Verlag bestens vertraut war, war völlig aufgelöst und erzählte uns, dass die Bücher für Weimar nicht da seien. Der Buchexport der DDR, die Deutsche Bücherei, die Bibliothek, alle seien sie schon dagewesen und hätten gefragt, wo denn die Bücher seien. Ich schimpfte auf unsere Auslieferung in Stuttgart und versuchte noch am Sonntagabend erste Telefongespräche zu führen, was mit der Sendung sei. Dies war keineswegs einfach, da Ferngespräche in die BRD nur über das Pressezentrum möglich waren, wo man mindestens eine halbe Stunde auf jedes Gespräch warten musste. Im Laufe des Montag bekamen wir heraus, dass die Sendung die Staatsgrenze zur Deutschen Demokratischen Republik überschritten hatte.

Am Dienstagabend wurde folgendes ermittelt: Wir hatten auf den zwei Paletten außen vermerkt »Messegut Leipzig für Weimar«. Damit sollte verhindert werden, dass der arme Standhelfer diese Paletten auspackte, denn der kleine Messestand hätte dafür nicht ausgereicht. Stattdessen sollten sie nur zur Seite gestellt werden, um sie weiter nach Weimar bringen zu lassen. Der Zoll der DDR erkannte allerdings glasklar, dass es ein »Messegut Leipzig für Weimar« nicht geben könne und sonderte die Paletten deshalb aus und schickte sie statt nach Leipzig auf das Zollaußenlager Gera, wo sie neben unzustellbaren Schuhen der Firma Salamander landeten. Dies wurde alles am Dienstagabend ermittelt. Daraufhin fuhr am Mittwochmorgen das Auto der Deutschen Bücherei von Leipzig nach Gera, um die Bücher dort abzuholen und nach Weimar zu bringen. Wir fuhren am Mittwochnachmittag nach Weimar, wohnten in einem sehr bescheidenen christlichen Hospiz, konnten aber noch einen Tisch im Restaurant Elephant für den Abend bestellen und luden Frau Dr. Petersen, die legendäre Chefin des Böhlau Verlages Weimar, und Herrn Dr. Henning, den Direktor der Bibliothek, zum Essen ein. Herr Henning fragte mich, ob es möglich sei, dass nur die Hälfte der Sendung angekommen sei. Ich sagte, das sei einfach zu klären: eine oder zwei Paletten? Er sagte, eine Palette ist da. »Dann«, sagte ich, »ist nur die Hälfte gekommen.« Aber die zweite könne ja nicht weit weg sein. Und morgen – beim Festakt – sei es auch kein Problem: »Sortieren Sie die Bücher nicht alphabetisch, sondern legen Sie sie unsortiert auf den Tisch im Rokokosaal der Bibliothek, dann merkt niemand, dass es nur die Hälfte ist!« Bei so vielen Büchern werde das niemand merken.

So geschah es. Am nächsten Vormittag fand ein wunderbarer Empfang im Rokokosaal statt, und der Generaldirektor der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten bedankte sich ausführlich. Ich konnte wieder darauf hinweisen, dass sich BRD und DDR anglichen, indem hier wie dort Militär vor Kultur ginge. Sie zuckten alle ganz furchtbar zusammen, und wir übergaben die Bücher. Man zeigte uns anschließend die größten Schätze von Weimar, wir durften sie in die Hand nehmen, und wir erhielten den zarten Hinweis, dass dieses und jenes Exponat wertvoller sei und teurer sein würde als das Evangeliar Heinrichs des Löwen, das gerade für 32,5 Millionen DM von der Bundesrepublik angekauft worden war. Wir bekamen Goethe-Medaillen, wir bekamen Wein aus Goethes Garten und wurden noch zu einem Festessen in den Ratskeller geladen. Begeistert und beglückt fuhren wir nach München.

Nach drei Monaten rief mich Herr Kratzsch an und fragte, wo denn der zweite Teil bleibe. Ich sagte, ich sei davon ausgegangen dass er längst da sei, denn ich hätte ja nichts mehr gehört. Nein, sagte er, sie hätten sich nicht getraut, aber jetzt sei so viel Zeit vergangen, jetzt müssten sie doch mal nachfragen. Daraufhin schickten wir an die Transportgesellschaft einen Nachsendeauftrag. Dieser Nachsendeauftrag benötigte neun Monate und kam zu dem Ergebnis, die zweite Palette sei verschwunden, wir sollten entsprechenden Ersatz liefern. Kein Problem, weil wir der Versicherung ja nun den vollen Ladenpreis für die Hälfte der Sendung, also 31.500 DM würden berechnen können. Wir waren darüber sehr glücklich, denn so hätte sich das Ganze ja auch für uns noch richtig gelohnt. Aber dummerweise bekamen wir zwei Tage später, bevor die Ersatzsendung auf den Weg gebracht werden konnte, erneut einen Anruf aus Weimar, mit der frohen Botschaft, der zweite Teil sei aufgefunden worden, und zwar in Moskau. So durften wir nicht neu liefern und konnten auch nicht neu berechnen. Es dauerte weitere vier Monate, bis die Sendung von Moskau aus in Weimar ankam. Dort steht sie bis heute, wird nach wie vor intensiv benutzt – und zwar sehr viel intensiver als in der Militärbibliothek in Dresden.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Klaus G. Saur ist Verleger und Honorarprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Bibliothekare und Architekten

KARL-HEINZ SCHMITZ

Vor 16 Jahren standen wir uns zum ersten Mal gegenüber – als Bauherr und Architekt – und wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, dann war das Unbehagen, das zu Beginn einer jeden Arbeitsbeziehung immer da ist, schnell verflogen. Schneller als üblich. Sind Bibliothekare anders als andere Bauherren oder ist Michael Knoche eine Ausnahme? Meine Erfahrung sagt mir: für Architekten sind Bibliothekare sehr angenehme Partner und auf Michael Knoche trifft das in ganz besonderer Weise zu. Hilde Barz-Malfatti und ich waren damals, als es um das neue Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia ging, einfach glücklich, dass uns ein Bauherr zuteil geworden war, mit dem wir einen fruchtbaren und anregenden Dialog führen konnten und zwar in jeder Phase während des Entwurfs, in der Bauzeit und noch darüber hinaus. Das war nicht nur der persönlichen Sympathie geschuldet, das hat vor allem etwas mit zwei Berufen zu tun, die sich schon immer gut ergänzt haben. Wie soll man sonst erklären, dass es so viele schöne Bibliotheksräume gibt.

Wenn Bibliothekare und Architekten das Wort »Bibliothek« gebrauchen, dann meinen sie nicht dasselbe. Bibliothekare meinen das Buch – heute sagen sie Medium – Architekten meinen die bauliche Hülle. Da, wo die schönsten Bibliotheksräume entstanden sind, verschmelzen jedoch Buch und Hülle unzertrennbar zu einem Gesamtkunstwerk. Diese Bibliotheksräume, wie auch sakrale Räume, gehören zu den auratischen Räumen der Architekturgeschichte. Es sind Orte, die man nicht vergisst, es sind Orte in denen die Zeit langsamer und dichter wird.

Schöne Lesesäle gehören zu den seltenen Rückzugsräumen einer Stadt. Das liegt vielleicht auch daran, dass von den Benutzern ausgehende sinnliche Impulse tabu sind – Buch und Raum allein dürfen sprechen. Seit wir nicht mehr über das Buch reden, sondern über das abstraktere Medium, wird es schwieriger werden, diese physische Aura von Einheit zu erzeugen.

Bibliotheken zu bauen gehörte schon immer zu den schönsten Aufgaben der Architektur. Sie haben eine lange und reiche Vergangenheit und eine ungewisse Zukunft. Das hatten sie jedoch schon immer, das ist nichts Neues. Die Geschichte der Bibliothek ist auch eine Geschichte ihrer Zerstörung, die Geschichte der Zensur, der Bücherverbrennungen und der Bibliotheksbrände. Auch dieser Zusammenhang verbindet uns Architekten mit Michael Knoche – die Nacht, in der die alte Bibliothek, das Stammgebäude, dem wir mit dem neuen Studienzentrum Entlastung schaffen wollten, in Flammen aufging und wir gemeinsam mit vielen anderen die Bücher aus dem Rokokosaal retteten. Diese Form der Zerstörung, so glaubten wir, gehörte der Vergangenheit an.

Die unverwechselbare und magische Atmosphäre vieler Bibliotheksräume hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass das Buch und die Architektur schon immer ein Zeichen gegen das Vergessen, ein Zeichen gegen die Vergänglichkeit, den Verfall und ein Zeichen gegen die Zerstörung waren. Das gehört zur Paradoxie der Bibliotheken.

Heute kommt eine ganz neue Herausforderung hinzu: die digitale Schnelllebigkeit. Diese neue Form der Vergänglichkeit gibt Anlass zur Sorge um die Beständigkeit eben jener Qualitäten, die sich auf das physische Zeugnis stützten. Auch diese Sorge teilen sich Bibliothekare und Architekten brüderlich.

Das Digitale birgt jedoch auch eine architektonische Chance. Mithilfe der digitalen Speicherung lässt sich gerade der funktionale Bereich der Bibliothek bändigen, der überproportional zu allen anderen Bereichen angewachsen ist: der Speicher, das geschlossene Magazin. Die traditionelle Bibliothek hatte schon immer das Problem, dass ihre Magazine nach kurzer Zeit zu klein waren. Ein Problem, das sich fortschreitend ins Unermessliche zu steigern pflegt. Der Speicher als größter Teil des Bauvolumens – wohin damit? Soll er unter der Erde versteckt oder als einzig sichtbares Zeichen betont werden, wie es die Bibliothèque Nationale de France in Paris mit ihren vier Bücher-türmen tut?

Man stelle sich Bibliotheken vor, in denen dieser Bereich wieder in einem angemessenen Verhältnis zu den anderen Teilen steht, und wo die schönen Räume, die vermeintlich überflüssigen Räume, die großen Lesesäle, wieder den größeren Teil des Gebäudes ausmachen dürfen. Räume, die, wie Peter von Matt einmal feststellte, »... aufbauen auf dem Spannungsverhältnis zwischen ihrer privatesten und ihrer öffentlichsten Gestalt, zwischen dem Bücherbrett des einsamen Lesers und den Kathedralen der Wissenschaft«. Gesteigert wird dieses Spannungsverhältnis dort, wo der Ursprung einer großen öffentlichen Bibliothek in der Sammlung einer einzelnen Person liegt. Peter von Matt erwähnt dabei die Privatbibliothek von Thomas Jefferson, die den Kern der zweitgrößten Bibliothek der Welt bildet, die Library of Congress in Washington.

Mit Michael Knoche kann man immer sehr gut über diese Themen sprechen. Ohne dass man es immer gleich merkte, führten diese Gespräche damals zu Verbesserungen am Entwurf und einige Male gaben sie wichtige Impulse für meine Vorlesungen und Aufsätze über Bibliotheken. Dafür bin ich ihm sehr dankbar.

Der Architekt Prof. Karl-Heinz Schmitz hatte, gemeinsam mit seiner Kollegin Prof. Hilde Barz-Malfatti, den Wettbewerb zum Bau des neuen Studienzentrums der Herzogin Anna Amalia Bibliothek gewonnen.

So jung wie Michael Knoche

CHRISTOPH SCHMITZ-SCHOLEMANN

»Der alte Mann und das Meer« von Ernest Hemingway

1

Als ich neulich eine größere Zahnoperation vor mir hatte, suchte ich etwas zu lesen, was einfach genug war, um es auch mit Zahnschmerzen verstehen zu können, aber auch anspruchsvoll genug, um es nicht gleich wieder vergessen zu müssen. Ich fand im Regal ein – welch ein Zufall! – im Geburtsjahr von Michael Knoche geschriebenes, heute als altmodisch geltendes Buch *Der alte Mann und das Meer*. Wenn man älter wird, kann es passieren, dass man sich dafür interessiert, wie andere Menschen mit dem Älterwerden fertigwerden. Und auch, wie alte Bücher mit dem Altern fertigwerden.

2

Der alte Mann und das Meer ist ein mythisches Buch und mythische Bücher haben tausend Wahrheiten in sich. Es ist ein Bild für das Leben, insbesondere das Leben des einfachen Menschen, der arbeiten muss, um zu leben. Der alte Mann ist ein glückloser Fischer in Havanna. Ein junger Mann kümmert sich um ihn, kann es sich aber bald nicht mehr erlauben, mit dem Alten hinauszufahren, denn, wie gesagt, der Alte hat kein Glück mehr, 84 Tage lang fängt er nichts. Der junge Mann schließt sich glücklicheren Fischern an; und was er bei ihnen verdient, ist immerhin genug, um den alten Mann damit über Wasser zu halten. Aufs Meer muss der alte Mann alleine fahren. Und einmal hat er dann doch Glück: Er fängt nach hartem, mehrere Tage und Nächte dauerndem Kampf den größten Fisch, den überhaupt je ein Fischer vor Havanna gefangen hat. Es gelingt ihm leider nicht, den Fisch, der ihn reich gemacht hätte, an Land zu retten. Haie kommen und lassen von dem 1000-pfündigen Marlin nichts als Kopf und Knochen. Nach fast einer Woche kehrt der alte Mann halbtot mit einem riesigen weißen Skelett ans Ufer zurück.

3

Man kann die Geschichte als ein Sinnbild für die Vergeblichkeit des Versuchs einfacher Menschen lesen, von der Arbeit gut zu leben. Wenn der arbeitende Mensch, was selten genug vorkommt, einen guten Fang macht, kommen die Haie, die aus nichts als wütender Gier bestehen, und fressen alles weg.

4

Der Kampf mit den großen Fischen hat aber, wie Camus' *Mythos von Sisyphos* auch, seine weitergehenden Deutungsangebote: Der alte Fischer weiß, dass er eigentlich nicht besser ist als die Haie. Auch der Mensch tötet, um zu leben. Mit welchem Recht? In seinen Selbstgesprächen zollt der Alte den Haien seine Anerkennung. Er bewundert ihre Schönheit, ihre Kraft, ihre Anmut, ihre Würde. Es geht um Charakter. Es scheint insgesamt ein fairer Kampf zu sein, wie beim Sport.

5

Der alte Mann ist sogar im Vorteil gegenüber den Haien. Es gibt die anderen Fischer, auch Touristen, die über ihn und das riesige Skelett reden und damit die Wärme des Wortes um ihn breiten: Die Worte sind das fluide Medium, in dem der Mensch als denkendes und sprechendes Tier lebt, auch der alte Mann. Und es gibt da noch den jungen Mann, der mehr tut, als nur mit dem alten Mann zu reden: Er bringt ihm Bohnen, Reis, dünnes Bier und Milchkaffee.

6

Ernest Hemingway wäre nicht Dichter der Moderne, wenn es keine Intertextualität gäbe in seinem Mythos vom alten Mann und dem Meer. Man denke an Jona, an Hiob, an Herman Melville. Aber nicht Bücher sind es, die das geschriebene Wort in des alten Mannes Welt repräsentieren. Es ist eine prekäre Literaturgattung, die auch in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek einen Ehrenplatz einnimmt: Die Zeitung. Der alte Mann liest vor allem Sportnachrichten. Er interessiert sich für Baseball. Während des Kampfes mit dem Marlin denkt er immer wieder an den legendären Joe DiMaggio, dem für seine Anmut, Fairness und Würde auch Simon & Garfunkel später in ihrem Lied »Mrs. Robinson« ein Denkmal gesetzt haben. Zeitungen haben für den alten Mann einen großen Vorteil gegenüber Büchern: Einen Teil davon benutzt er, um die Sprungfedern der Matratze, auf der er schläft, abzudecken. Den Rest rollt er zusammen und legt sie unter den Kopf, um seine Lieblingsträume zu träumen: von großen starken und glücklichen Löwen.

7

Was wäre die Literatur ohne Sportnachrichten? Und was wäre das Leben ohne Papierzeitungen?

8

Blieben noch die beiden Fragen: Wie Menschen mit dem Älterwerden zurechtkommen? Wie alte Bücher mit dem Altern fertigwerden? Ganz gut, dachte ich nach dem Lesen.

Christoph Schmitz-Scholemann ist Bundesarbeitsrichter im Ruhestand und Autor.

Ein Lexikon, das keines sein will . . . . . .

ULRICH JOHANNES SCHNEIDER

Man stellt sich üblicherweise die Lexikographen als unglückliche Menschen vor, die in einfacher Sprache aufzuschreiben versuchen, was einer gründlichen Darlegung bedürfte. Jeder, der ein wenig Experte in einer Ecke des weltweiten Wissens ist, bedauert Verkürzungen und Vereinfachungen, wie sie ein Lexikonartikel verlangt. Das gilt für Fachlexika, aber auch für allgemeinbildende Lexika, wie sie insbesondere seit dem 18. Jahrhundert in Europa verbreitet werden. Dabei übersieht man häufig, dass solche Werke ganz verschiedene Wissensarten für ein allgemeines Publikum zusammenfassen, beispielsweise geographische und biographische Sachverhalte. Diese sind zu unterscheiden von wissenschaftlichen Artikeln, für die Fachsprachen und eigene Lehrbücher existieren.

Wer hat Cäsar ermordet? Wie kalt ist es in Sibirien? Was heißt es, in Amerika ein Sklave zu sein? Solche Fragen wurden in der Mitte der Aufklärungsepoche gestellt und damals schon in Lexikonartikel verpackt. Geschichte und Weltkunde interessierten allgemein. Es bestand dabei das Problem nicht darin, Lehrbücher abzukürzen und eine laienhafte Sprache an die Stelle begrifflicher Strenge treten zu lassen. Vielmehr äußerte sich die Herausforderung eher darin, auszuwählen, das Wichtige hervorzuheben und einen guten Überblick zu garantieren, seien es die Biographien bedeutender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder die Darstellungen von Orten und Ländern.

Hier darf man sich die Lexikographen als glückliche Menschen vorstellen, jedenfalls im 18. Jahrhundert, denn damals konnten sie beginnen, Völker und Sitten zu zeichnen, Lebensläufe nachzuerzählen sowie weitschweifig und sogar unterhaltsam zu werden, ein wenig wie Zeitungen. Nehmen wir das *Universal-Lexicon*, das der Leipziger Verleger Johann Heinrich Zedler 1732 erstmals auf den Buchmarkt brachte, und das mit dem letzten Band 1754 stolze 68 Folio-Bände erreichte. Vor allem gegen Ende wurde die redaktionelle Kontrolle ganz offenbar aufgegeben, denn die Artikel wuchsen ohne Maß.

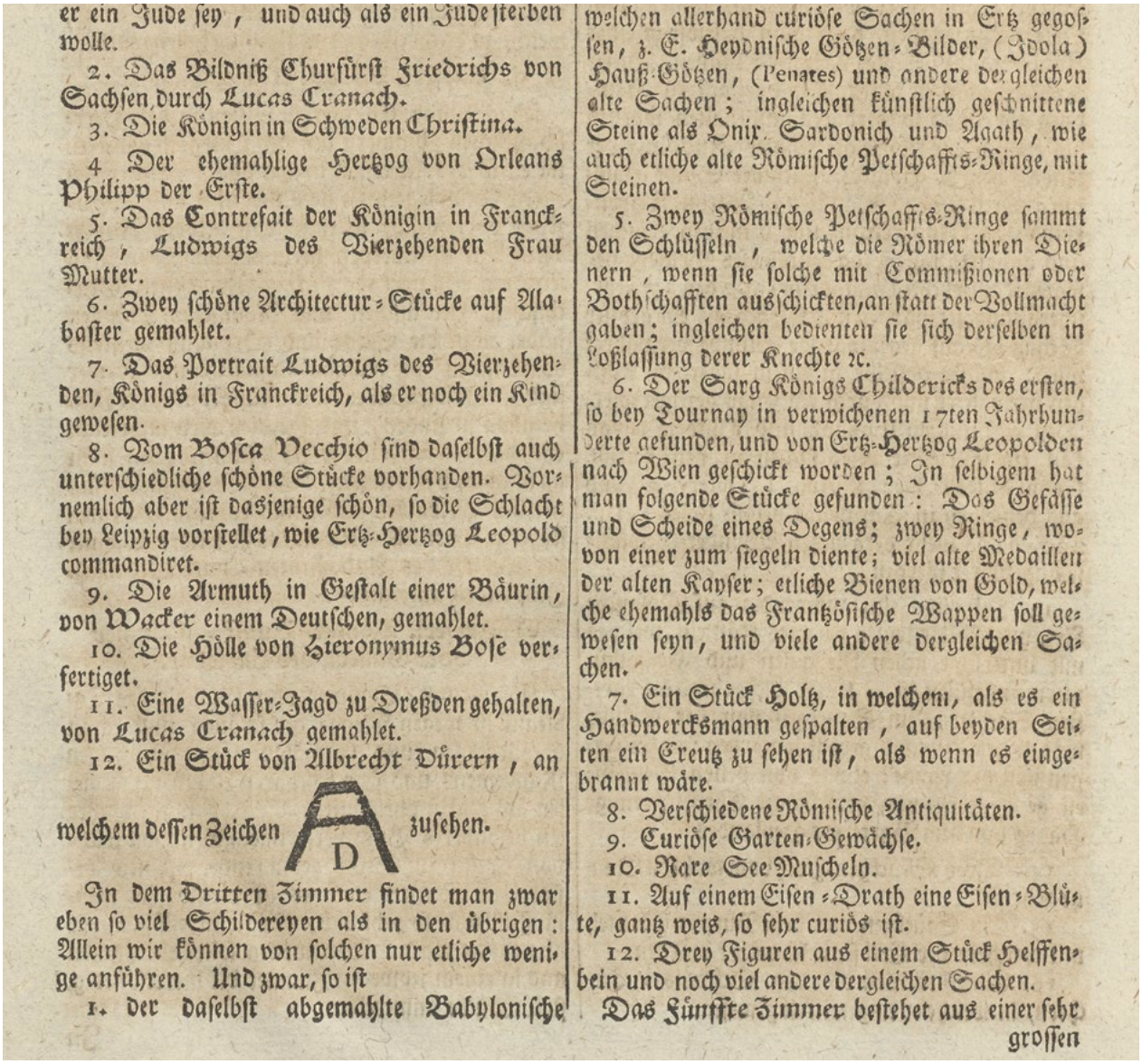
So zählt der Artikel über die Stadt Wien in Band 56 über 260 Spalten und stellt damit fast ein eigenes Buch im Buche dar. Zu Anfang des Lexikons und Unternehmens wurden andere Städte wie Amsterdam noch eher kurz abgehandelt, stellte man praktische Tipps in den Vordergrund – Währungen, Feiertage, Gewohnheiten beim Geldumtausch, wichtige Handelsplätze und dergleichen mehr. Noch in der Mitte des Lexikons herrschte bei Artikeln über Städte wie London oder Paris eine gewisse pragmatische Knappheit, wobei gelegentlich alte Stadtschilderungstraditionen aufgegriffen und etwa Straßen alphabetisch aufgelistet wurden. Diese Artikel bemühten sich um zutreffende Informationen, die gelegentlich sogar nützlich sein konnten – jedenfalls für jemanden, der dies aus einiger Entfernung und nur als Leser zur Kenntnis nahm.

Der Artikel über Wien nun fällt etwas aus dem Rahmen, nicht nur der Länge wegen. Hier ist keine pragmatische Informationsverdichtung zu erkennen. Vielmehr wirft sich der Artikelschreiber einen Umhang um, verkleidet sich als Journalist und Stadtführer und erfindet nebenbei eine Frühform des Reiseführers, den es als Baedeker erst knapp 100 Jahre später geben sollte. Die Lizenz zum Abschweifen wurde ganz offenbar erteilt. Die Lexikonmacher hofften vielleicht auf neugierige Leser mit starken Unterarmen (der Band wog gut 3 Kilo), genügend Geld (ein Band kostete zwei Reichstaler) und ausreichend Geduld, sich auf dem Papier nach Wien entführen zu lassen.

Der unbekannte Verfasser lädt zunächst (ab Spalte 31) zu einem Spaziergang durch die Hofburg ein, führt durch das Gebäude, schildert die Dinge, die man links und rechts zu sehen bekommt, öffnet Schränke und Schubladen und verplaudert sich kulturhistorisch an vielen Stellen. Auf Spalte 109 reißt er sich sozusagen rhetorisch am Riemen, wechselt ins historische Fach. Er kommt ausführlich auf die Belagerung Wiens durch die Türken zu sprechen (bis Spalte 138), man hört die Kanonenkugeln pfeifen, man zittert mit ihren Einschlägen und bewundert den mutigen Pfarrer, der direkt an der Mauer den Beistand Gottes für die belagerte Stadt herbeifleht. Dieser Rückblick in ein tragisches und zuletzt glücklich überstandenes Moment der Stadtgeschichte wird unversehens abgebrochen und überführt in eine Soziologie der Stadt und ihrer Kultureinrichtungen. So werden auf den letzten hundert Spalten die Kirchen geschildert und die Universität erklärt, dabei lang aus dem lateinischen Stiftungsbrief zitiert.

Nun kann man im enzyklopädischen Schreiben ganz allgemein verschiedene Motive am Werk sehen und einen gewissen Mix aus Zeitungsschreiberei, Journalismus und pädagogischer Belehrung diagnostizieren. Es ist durchaus vorteilhaft für das Verständnis der Lexikomanie des 18. Jahrhunderts, wenn man nicht nur das Motiv der Wissensvermittlung unterstellt und sich offen hält für eine Erfahrung des Lexikonlesens, die vielfältig ist und auch Vergnügen sucht. Selten aber ist ein fremdenführerischer Elan wie beim Artikel »Wien«. Hier findet sich das Lexikon gewissermaßen berauscht vom eigenen Text, von der Beschwörung ferner Kultur und Kunst und der Hingabe an spannende Geschichten. Die Leserinnen und Leser des Artikels »Wien« werden kaum zu kritischer Prüfung oder zum Vergleich eingeladen. Das Erzählerische trumpft auf und das Lexikon will an dieser Stelle definitiv keines mehr sein.

Wie zum Beweis für solche Selbstvergessenheit gibt es eine typographische Besonderheit auf der Spalte 63 mitten im Spaziergang durch das Innere der Hofburg, eben als die Kabinette mit den Stichen und Zeichnungen berühmter Künstler besprochen werden. Absatz für Absatz werden Schränke geöffnet und Schubladen aufgezogen, Absatz für



er ein Jude sey, und auch als ein Jude sterben wolle.

2. Das Bildniß Churfürst Friedrichs von Sachsen, durch Lucas Cranach.

3. Die Königin in Schweden Christina.

4 Der ehemahlige Hertzog von Orleans Philipp der Erste.

5. Das Contrefait der Königin in Franckreich, Ludwigs des Vierzehenden Frau Mutter.

6. Zwey schöne Architectur-Stücke auf Alabaster gemahlet.

7. Das Portrait Ludwigs des Vierzehenden, Königs in Franckreich, als er noch ein Kind gewesen.

8. Vom Bosca Vecchio sind daselbst auch unterschiedliche schöne Stücke vorhanden. Vornemlich aber ist dasjenige schön, so die Schlacht bey Leipzig vorstellet, wie Ertz-Hertzog Leopold commandiret.

9. Die Armuth in Gestalt einer Bäurin, von Wacker einem Deutschen, gemahlet.

10. Die Hölle von Hieronymus Bosc verfertiget.

11. Eine Wasser-Jagd zu Dreßden gehalten, von Lucas Cranach gemahlet.

12. Ein Stück von Albrecht Dürern, an welchem dessen Zeichen A D zusehen.

In dem Dritten Zimmer findet man zwar eben so viel Schildereyen als in den übrigen: Allein wir können von solchen nur etliche wenige anführen. Und zwar, so ist

1. der daselbst abgemahlte Babylonische

welchen allerhand curiöse Sachen in Ertz gegossen, z. E. Heydnische Götzen-Bilder, (Idola) Hauß-Götzen, (Penates) und andere dergleichen alte Sachen; ingleichen künstlich geschnittene Steine als Onix, Sardonich und Agath, wie auch etliche alte Römische Petschaffts-Ringe, mit Steinen.

5. Zwey Römische Petschaffts-Ringe sammt den Schlüsseln, welche die Römer ihren Dienern, wenn sie solche mit Commißionen oder Bothschafften ausschickten, an statt der Vollmacht gaben; ingleichen bedienten sie sich derselben in Loßlassung derer Knechte ꝛc.

6. Der Sarg Königs Childericks des ersten, so bey Tournay in verwichenen 17ten Jahrhunderte gefunden, und von Ertz-Hertzog Leopolden nach Wien geschickt worden; In selbigem hat man folgende Stücke gefunden: Das Gefässe und Scheide eines Degens; zwey Ringe, wovon einer zum siegeln diente; viel alte Medaillen der alten Kayser; etliche Bienen von Gold, welche ehemahls das Frantzösische Wappen soll gewesen seyn, und viele andere dergleichen Sachen.

7. Ein Stück Holtz, in welchem, als es ein Handwercksmann gespalten, auf beyden Seiten ein Creutz zu sehen ist, als wenn es eingebrannt wäre.

8. Verschiedene Römische Antiquitäten.

9. Curiöse Garten-Gewächse.

10. Rare See-Muscheln.

11. Auf einem Eisen-Drath eine Eisen-Blüte, gantz weis, so sehr curiös ist.

12. Drey Figuren aus einem Stück Helffenbein und noch viel andere dergleichen Sachen.

Das Fünffte Zimmer bestehet aus einer sehr grossen

Universal-Lexicon Bd. 56, Leipzig 1748, Spalten 63/64, Ausschnitt

Absatz beschreibt der Text, was man zu sehen bekommt, wie wenn man vor Ort diese Tätigkeiten selbst verrichtete. Und dann geschieht es: Eine Schublade wird geöffnet mit einem Blatt des Renaissance-Künstlers Albrecht Dürer, und auf einmal bricht die Beschreibungssprache auseinander, typographisch, und macht Platz für eine Reproduktion. Für einen kurzen Moment übernimmt im Text das ehrfurchtsvolle Zeigen die Regie und setzt mitten in die simple und rasch montierte Zeilenfolge des Lexikontextes das Monogramm des berühmten Künstlers, dessen ineinander geschobene Anfangsbuchstaben A und D.

Man sollte ergänzend anfügen, dass Bildmaterial im *Universal-Lexicon* äußerst selten ist. Kupferstiche waren wohl zu teuer und standen der Platzkalkulation für die vielen unterschiedlichen Artikel im Wege, die bei einem Jahresausstoß von 4.000 Seiten oft in verschiedenen Druckereien parallel gesetzt wurden. Und darum macht das plötzliche Auftauchen des Dürer'schen Monogramms eine solche Sensation. Es verrät uns als ein Bildchen mitten im Erzählen von dem Wunsch des Lexikons, wenigstens für einen Moment kein Instrument der Vermittlung zu sein, das durch Beschreiben und Erklären die Vorstellungen reizt, sondern einfach zeigt.

Enzyklopädien gehören in das kulturelle Archiv, das wir Bibliothek nennen und worin die Zeugen unserer literarischen Tradition aufbewahrt werden. Bibliotheken sind zugleich Orte der Kultur des Lesens, das zum Wissen verhilft, aber auch mit unseren Wünschen und Träumen verschwistert ist, wie der Blick in die Bücher oft genug verrät – selbst an unerwarteter Stelle, wie im *Universal-Lexicon* auf Spalte 63 von Band 56.

Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider ist Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig und außerplanmäßiger Professor für Philosophie an der Universität Leipzig.

Die Signatur des weißen Punkts . . . . .

HELLMUT SEEMANN

War der Meister dieses Stilllebens ein Leser? War er ein bibliophiler Sammler und Büchernarr, ein *pictor doctus*? Unterbrach er nur seine Lektüre, um sich beim Abmalen seiner Scharteken von den Mühen des Studiums zu erholen? Oder reizte es ihn umgekehrt, die langweiligsten Gegenstände seines beliebigen Hausrats zu faszinierenden Objekten seiner Kunst zu machen? Wir wissen all dies nicht, weil uns nicht einmal die Identität des Malers bekannt ist. Doch selbst der leidenschaftlichste Büchermensch unserer Tage würde sich, vor die Wahl gestellt, ob er lieber das Bild dieser Bücher oder die abgebildeten Bücher selbst besäße, aller Voraussicht nach ohne Zögern für das Bild und gegen die Bücher entscheiden. Er würde die alten, vielleicht sogar kostbaren Bände barsch zurückweisen und stattdessen ihr zweidimensionales Äquivalent vorziehen. Die Attraktivität der sonst so begehrten Kultobjekte tritt hinter die ihres bloßen Abbildes zurück. Könnte die Erfahrung dieses Verrats an der Sache des Buches die geheime Intention des anonymen Künstlers gewesen sein? Könnte seine Anonymität bei diesem moralischen Experiment, das er mit den Büchermenschen anstellt, eine Rolle gespielt haben? Unzweifelhaft und unübersehbar ist jedenfalls, dass sich die Gegenstände des Stilllebens unter den Händen des virtuosen Malers zu Trophäen verwandelten, mit denen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein spanischer Meister den Triumph des Bildes über die Bücher festgehalten hat.

Die Leinwand, sie misst etwa 35 auf 57 Zentimeter, ist weder groß noch klein. Ihr Zuschnitt orientiert sich nicht an den üblichen Abmessungen des Ateliers, es ist ein eher ungewöhnliches Format. In der Absicht, sich bis zur Verblüffung des Betrachters ganz auf seine Gegenstände einzulassen, hat der Maler auch seine Leinwand am Format der wiederzugebenden Bücher ausgerichtet. Wir schauen auf Schein-Bücher, die in der Fläche des Bildes die Größe echter Bücher haben. Wie jeder weiß, hatten Bücher immer schon genormte Größen, die sich aus der Größe der Bögen und der Zahl ihrer Faltungen ergeben haben. Deshalb zeigt uns der Maler drei unterschiedliche Formate auf einem Bild. Die in der Fläche vorgetäuscht-echte Höhe der Bände, man kann das nachmessen, liegt bei etwa 26, 18 und 13 Zentimetern. Das entspricht einem Quart-, einem Oktav- bzw. einem Duodez-Band. Das Königsformat wäre Groß-Folio. Diese Abmessung hat sich der Maler für sich bzw. für sein Bild, vorbehalten: 35 mal 57 Zentimeter.

Es gehört zu den Gepflogenheiten der Milieus, dass die Bild-Menschen bei der Angabe des Bildmaßes zuerst die Höhe, dann die Breite angeben, die Buchmenschen hingegen erst die Breite, dann die Höhe. Wenn nun – in Sachen Buch unerfahrene – Bildmenschen auf – in Sachen Bild unerfahrene – Buchmenschen stoßen, was – zum Beispiel bei der Produktion von Ausstellungskatalogen – regelmäßig geschieht, führt das zu den lustigsten Missverständnissen.

Der Anonymus unseres Bücherstilllebens hingegen hat alles richtig gemacht. Sein Bild misst 35 auf 57 Zentimeter; um 90 Grad und also ins Hochformat gedreht, würde es zum Gr.-Folio-Band. Der Bibliothekar würde die Reihenfolge der Maße weiterhin richtig mit 35 × 57 angeben. In diesem Fall würde aus der Tischkante des Büchertisches der Rücken des Folio-Bandes. Zum Scherz hat der Bücher-Maler die Erhebungen der Bünde des Buchbinders durch drei Höhungen in Weiß, die wir zunächst für die Falten der Tischdecke gehalten hatten, schon einmal angedeutet.

Bibliotheken, auch wenn sie nur aus drei Büchern bestehen, sind immer in der Zeit gewachsene Gefäße. Jedes Buch hat seine eigene Geschichte, weil es in seine Gegenwart, die längst Vergangenheit ist, hineingeschrieben und, noch wichtiger, aber das verstehen wir erst im digitalen Heute, hineingebunden wurde. Das Bild erscheint hingegen frisch wie am ersten Tag. Es kann unterschiedliche Zeiten in sich vereinen, nicht als Sammlung unterschiedlich alter Bücher, sondern als reine Simultaneität: Die dicke alte Koperte in Quart mag schon im späten 15. Jahrhundert in ihren zerschlissenen Pergament-Umschlag gehüllt worden sein; das Duodez-Bändchen vorne rechts könnte mit seinem akkuraten Falz und den Stehkanten über dem

Spanischer Meister des 17. Jahrhunderts, Bücherstillleben

Längsschnitt gut und gern zweihundert Jahre jünger sein: Da liegen sie nun nebeneinander wie das Ei neben der Henne. Herausgerückt aus der Zeit, in derselben Gegenwart ihres auf einem Stück Stoff festgehaltenen Wiedergegeben-Seins.

Die Gegenwart der im Buch enthaltenen Geschichte ist hingegen seine Lektüre. Im starken Licht des Tages ist, vor die Dunkelheit der Nacht gerückt, der Oktav-Band aufgeschlagen. Auf der Grenze zwischen Tag und Nacht steht die Uhr, ihrerseits oben den Tag – die zugemessene Zeit – und unten die Nacht – die verflossene Zeit – symbolisierend. Oben ist noch viel Tag, unten hat sich im Nichts der Nacht die Lichtquelle der Lektüre zu einem einsamen hell-weißen Punkt verdichtet. Man sieht den Maler vor sich, wie er im Nichts einer Sekunde diesen Punkt mit seinem Pinsel in das Nichts der Nacht setzt. Es war dies der letzte Pinselakt, die Signatur des Malers, die dem Bild ansonsten fehlt: Der Moment der weißen Simultaneität in der Unendlichkeit des schwarzen Vergehens. Eine weiße Behauptung, der Triumph des gegenwärtigen Lichts. Welches Glück muss es dem Maler bereitet haben, diesen letzten Punkt in die Nacht zu setzen.

Welche Mühe wird es hingegen dem Leser, wenn er zurück an die Arbeit geht, bereiten, die alte Handschrift zu entziffern. So viele waren vor ihm damit beschäftigt. Die Blätter sind abgegriffen und verschmutzt. Sieht der Oktav-Band nicht aus, als habe er einmal im Feuchten gelegen, irgendwo unter einem undichten Dach oder in einer Pfütze aus Löschwasser nach einem Brand im Dachstuhl? Und doch wird die Kette nicht reißen. Da liegt es schon, gefaltet zwischen dem Quart- und dem Oktavband, das frische Blatt Papier. Da ist sie schon griffbereit, die Schreibfeder. Gleich wird die Stille durch ihr Kratzen auf dem Papier unterbrochen werden. Die République des Lettres und ihr lateinisches Intranet, sie spinnen unverzagt ihre unsichtbaren Netze. Nur für einen kurzen Moment durfte der Maler dazwischentreten. Als er mit seiner Arbeit fertig ist, dreht er die abgelaufene Sanduhr um. Da sieht er den weißen Punkt. Voilà!

(Für fachliche Auskünfte danke ich Matthias Hageböck aus den Werkstätten für Buchrestaurierung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.)

Hellmut Seemann ist Präsident der Klassik Stiftung Weimar.

Unmittelbar nach dem Bibliotheksbrand 2004 engagierte sich die Vodafone Stiftung Deutschland für den Wiederaufbau der Buchbestände der Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Sie sagte Mittel in Höhe von fünf Millionen Euro über fünf Jahre zu. Besondere Aktionen waren die Eislaufbahn und das Sommerkino auf dem Platz der Demokratie.

Michael Knoche oder kulturelle Selbstvergewisserung in den digitalen Weiten der Snapchat-Welt

MARK SPEICH

Das Gegenteil einer so wunderbaren Bibliothek wie der »Anna Amalia« in Weimar ist »Snapchat«, eine vornehmlich von jungen Menschen genutzte Kommunikations-Applikation, die von der Flüchtigkeit der ausgetauschten Inhalte – insbesondere Fotos und Videos – ausgeht und diese nach einer knappen Frist löscht: die Verzehrung von Inhalt als Prinzip. Natürlicher Träger dieser Feier des Ephemeren ist das Mobiltelefon, Schaltzentrale einer Welt in Bewegung, die in hoher Frequenz Beliebiges und Flüchtiges produziert und für das durch Snapchat Ausradierte keinerlei Verlustschmerzen empfindet. Im Gegenteil: das Löschen von Inhalt wird inmitten sich anstauender Datenflut als Entlastung empfunden.

Wie anders die Herzogin Anna Amalia Bibliothek: Hier hat der verzehrende Brand des Jahres 2004 gerade diesen Schmerz hervorgerufen – geknüpft an die Erkenntnis, Unwiederbringliches für immer verloren zu haben. Und wirklich schmerzhaft ist diese Erkenntnis, wenn man in dem unwiederbringlich Verlorenen nicht nur ehrfürchtig zu betrachtende Buchrücken erblickt, sondern auch ein Arbeitsinstrument, mit dem sich eine Welt geistig in Bewegung bringen lässt.

Es ist das große und bleibende Verdienst Michael Knoches, die »Anna Amalia« nie auf einen Ort ehrfürchtiger Anbetung vergangener Kreativität reduziert zu haben – obschon sie auch dies ohne Zweifel ist. Michael Knoche hat sein Haus vielmehr zu einer ungemein anregenden Stätte gegenwärtiger Kreativität gemacht, die auf ihre Weise eine Welt in Bewegung hält und damit erneut Bleibendes ermöglicht, das zukünftiger Kreativität und Produktivität als Anknüpfungspunkt dienen mag.

Was aber hat Vodafone, das als Unternehmen zu den großen Ermöglichern der Snapchat-Welt zählt, nach dem verheerenden Brand bewogen, mit der Stiftung des Unternehmens die Wiederbeschaffung und Restaurierung des Buchbestandes zu unterstützen? War das nicht das Betreten völlig fremden Geländes – dem mit Muskelshirt, Radlerhose und Schirmmütze bekleideten Touristen vergleichbar, der bei der Kirchenbesichtigung ahnungslos in ein Kathedral-Hochamt hineinstolpert? Das stimmt nur dann, wenn man die Herzogin Anna Amalia Bibliothek als statische Kathedrale begreift, in der Michael Knoche die Anbetung der Vergangenheit zelebriert hätte. Aber zum Glück haben Vodafone und die Vodafone Stiftung Deutschland gesehen, dass dort in Weimar etwas anderes passiert. Und sie haben verstanden, dass sich die Frage, was im unablässig produzierten Datenstrom bewahrenswert ist, mit großer Dringlichkeit stellt – und nur professionell zu beantworten ist.

Es gab Zeiten, in denen man es als Ausdruck unternehmerischer Verantwortung gesehen hat, wenn ein Unternehmen der Nachbarschaft einen Sportplatz spendiert hat. Aber recht eigentlich bedeutet unternehmerische Verantwortung, mit den gesellschaftlichen Folgen des eigenen unternehmerischen Handelns verantwortungsvoll umzugehen. Und das heißt eben auch, sich der Frage zu stellen, wie kulturelle Selbstvergewisserung als Quelle der Zukunftsgestaltung unter den Bedingungen der Datenexplosion, die mit dem Erfolg eines Unternehmens wie Vodafone untrennbar verbunden ist, erhalten werden kann. Diese kulturelle Selbstvergewisserung ist auf Orte wie die Herzogin Anna Amalia Bibliothek angewiesen. Sie ist aber auch auf Menschen wie Michael Knoche angewiesen, die solche Orte auf die Zukunft hin entwickeln und sich hinter der Fassade westfälischer Abgeklärtheit mit dem leidenschaftlichen Eifer des Sammlers für den Erhalt von Originalen im Zeitalter ihrer digitalen Reproduzierbarkeit einsetzen.

Von Snapchat ist gerade bekannt geworden, dass es eine Memories-Funktion eingeführt hat, um Nutzern die Gelegenheit zu geben, Inhalte dauerhaft zu sichern. Wir dürfen das als Reverenz an die Arbeit von Michael Knoche verstehen. Ersetzen allerdings wird eine solche Funktion seine Arbeit nie.

Dr. Mark Speich ist seit Mai 2008 Geschäftsführer der Vodafone Stiftung Deutschland sowie seit August 2011 Geschäftsführer des Vodafone Instituts für Gesellschaft und Kommunikation.

Der Hut des Bibliothekars

CHRISTINA WEISS

Die Rußspuren im Gesicht von Michael Knoche am Morgen nach der Nacht der Bücherrettung aus den Flammen der brennenden Anna Amalia Bibliothek sind in meinem Gedächtnis Schrift – der Bibliothekar ist der Hüter, Bewahrer und Retter seiner Bibliothek gegen alle zerstörerischen Kräfte.

Aus dem Hubschrauber, der mich als Staatsministerin für Kultur und Medien zur »ersten Hilfe« aus dem Etat meiner Behörde nach Weimar brachte, sah ich den rauchenden Schlund des eingestürzten Bibliotheksdaches – kurz danach die anrührende Begegnung mit dem Bibliothekar, der mit Riesenkräften den Flammen Buch um Buch abgerungen hat – geschützt und in seinem Mut bestärkt durch den Einsatzleiter und die Männer von der Feuerwehr. Nie habe ich den Wert einer Bibliothek intensiver erfahren als an dem Tag nach dem Brand in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek: Die Bundeswehrsoldaten, die sich mit mir entsetzten, als sie über den Brandkrater flogen; die erschütterten Feuerwehrleute; Menschen, die sich in Trauben um »ihre« Bibliothek versammelt hatten, um Hilfe anzubieten; und die sofortigen finanziellen Hilfsangebote von überallher.

Welche Emotionen ließ der drohende Verlust einer Forschungsbibliothek mit ihren historischen Schätzen aufquellen! Michael Knoche konnte das Ausmaß des Verlustes abmildern, er wusste, welche der wertvollen Bücher an welcher Stelle verwahrt waren und rettete, was noch erreichbar war.

Im Kopf des Bibliothekars sind Bücher Partner einer Beziehung, sie sind geradezu lebendig wie Gesprächspartner, mit denen er täglich kommuniziert – der Bibliothekar verkörpert den Speicher des Wissens, das in seiner Bibliothek versammelt ist; es ist auch der Speicher des Wissens der Gesellschaft, in der er lebt. Er flicht die Netzwerke zwischen den Büchern und ihren Leserinnen und Lesern, er ermöglicht Begegnungen mit Wissen und fremder Erfahrung, wenn er Bücher empfiehlt oder ihre Nutzung vermittelt und ermöglicht.

Der erste Bibliothekar meines Lebens hat mich aus der Kinderwelt herausgelockt in die Welt der Literatur, die mir faszinierende Labyrinthe und Abgründe der menschlichen Seele offenbart hatte, bevor ich mich selbst im eigenen Leben darin verirren konnte oder darin abstürzen musste. Er hat mir zu einer wunderbar vervielfachten Lebenserfahrung verholfen – eine Erfahrungspluralität, die ich seitdem nicht mehr missen möchte.

Der zweite Bibliothekar meines Lebens hat mir die Welt der Wissenschaft eröffnet – die Unendlichkeit der Bücher über Bücher. Die Erfahrung, dass Denken zu Büchern führt und Bücher neue Denkareale eröffnen, war zu Beginn meines Studiums der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft in der potentiellen Unendlichkeit des Weiterdenkens und Weiterschreibens von höchster Faszination.

Michael Knoches Forschungsbibliothek – jede Forschungsbibliothek – potenziert die Intertextualität durch Lesende, die über ihre Lektüre berichten und sich mit neuen Texten über ihr Lesen hinausschreiben. Zwischen den alten und neuen Büchern entwickelt sich eine lebendige geistige Szenerie inmitten der zeitgenössischen Gesellschaft. Mit jedem neuen Text, der sich unabdingbar auf bestehende Texte bezieht, sie reflektiert und in neue Kontexte bringt, verschiebt sich der kulturelle Horizont.

Bücher markieren die geistigen und sozialen Koor-

dinaten einer Gesellschaft und stoßen die Prozesse des Selbstbewusstseins und der Selbstgestaltung einer Gesellschaft an.

Die Bibliothek ist Speicher unserer möglichen Kulturerfahrungen. Sie ist der Tresor erfahrener oder möglicher Begegnungen mit Geschichte, Wissenschaft, Kultur und Kunst und umgrenzt mit ihren Bücherschätzen das Spielfeld der Auseinandersetzung einer Gemeinschaft mit ihren Traditionen, ihren Werten, ihren Zielen und Konflikten, aber auch mit ihrer Visionsfähigkeit.

In der Bibliothek lagern die Schätze der Vergangenheit und der Gegenwart. Die Geschichtsschreibungsvarianten enthält sie ebenso wie philosophische Überlegungen, Literatur, Poesie, Musik-Handschriften, die Vorlagen für unendlich variable Klangerfahrungen sind, Dramen, denen wir auf unabsehbar unterschiedlichen Weisen im Theater gegenübertreten können. Wenn wir uns auf die Bibliothek einlassen, vermehren wir die Möglichkeiten unserer eigenen erlebten Wirklichkeit um ein Vielfaches.

Im Sprechen über seine Bibliothek verkörpert und kommuniziert der Bibliothekar Michael Knoche dieses Wissen um die Polyperspektivität der Welterfahrung durch die über die Epochen hinweg geschriebenen Texte. Er vermittelt, wenn er über seine Forschungsbibliothek spricht, viel von dem Musilschen »Möglichkeitssinn«, dass alles – gelesen – immer auch anders gesehen werden kann, dass nichts gewiss ist im »Wirklichkeitssinn«. Wie Michel Foucault im Nachwort zu Flauberts »Die Versuchung des heiligen Antonius« so wunderbar formuliert:

»Das Imaginäre konstituiert sich nicht mehr im Gegensatz zu dem Realen, um es abzuleugnen oder zu kompensieren; es dehnt sich von Buch zu Buch zwischen den Schriftzeichen aus, im Spielraum des Noch-einmal-Gesagten und der Kommentare; es entsteht und bildet sich heraus im Zwischenraum der Texte.«

Als Michael Knoche im April 2016 zu meinem Seminar über die Bibliotheken und ihre Rolle in der heutigen Gesellschaft anreiste, trug er einen sehr schönen Hut. Nachdem er über »seine« Forschungsbibliothek gesprochen und uns vermittelt hatte, dass jedes Buchoriginal mit seinen eingeschriebenen Anmerkungen weitaus mehr ist als die bloße Überlieferung des Textinhaltes, wurde der Hut zum Symbol:

Der Kopf des Bibliothekars hält das Wissen aus den Büchern seiner Bibliothek zusammen. Die Bibliothek ist von ihrem Hüter bestens behütet. Nur, wenn er den Hut lüftet, gibt er einen – ausgewählten – Teil seines Wissens weiter und löst Prozesse aus, die von Buch zu Buch unser aller Sichtweisen und Reflexionen verändern: Ein Glück für die Visionsfähigkeit unserer Gesellschaft. Die Freude an Veränderung entsteht aus der Lust am Bewahren und Nachforschen und der Fähigkeit zum Weitersuchen, Umdenken und Neu-Anfangen.

Prof. Dr. Christina Weiss ist Publizistin und Beraterin und lehrt Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes. Von 2002 bis 2005 war sie Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Blackout

RANGA YOGESHWAR

In seinem Buch *Blackout* beschreibt der Autor Marc Elsberg die katastrophalen Auswirkungen eines großflächigen Stromausfalls in Europa. Offen gesagt, dachte ich nach der Lektüre einen Moment darüber nach, ob wir uns zuhause ein kleines Notstromaggregat anschaffen sollten oder einen Ofen, der ohne Strom unser Heim in einem solchen Fall mit Wärme versorgen könnte. Der Techno-Thriller beschreibt in einer leicht konsumierbaren Story, wie abhängig wir alle inzwischen von Strom, Telefon oder Internet sind. So abhängig, dass ein Ausfall dieser Infrastruktur für manche existenziell wäre. Es ist daher nur folgerichtig, dass man für den Fall eines Blackouts an ausgefeilten Notfallplänen und Backuplösungen arbeitet. So, wie der Roman *Blackout* jedem Laien die Verletzbarkeit unserer Industriegesellschaft vor Augen führt, müssten wir auf ähnliche Weise eine Story über den drohenden Verlust unserer Kulturgüter schreiben, in der Hoffnung, dass sie zu einem Wandel führt. Wie aber sind wir auf diesen kulturellen Blackout vorbereitet: Auf das allmähliche Verschwinden unserer Kulturgüter? Gefährlicher noch als die lodernden Flammen ist die Nachlässigkeit unserer Gesellschaft gegenüber diesem Schatz unserer Vorfahren. Archive verschimmeln, Bibliotheken werden geschlossen und die Aufarbeitung unserer Kulturgüter wird finanziell ausgetrocknet.

Was wären wohl die Konsequenzen, falls über einen kurzen Zeitraum tausende Folianten, alte Druckwerke oder historische Briefwechsel verschwänden? Wie würde unsere Gesellschaft reagieren, falls sie so einen wichtigen Teil ihres Gedächtnisses verlöre? Gibt es eine Kultur ohne Vergangenheit? Würden wir diesen Verlust beweinen und diese Amnesie als Katastrophe unserer Geschichte verzeichnen?

Der kulturelle Blackout wäre subtiler als der plötzliche Ausfall von Elektrizität, doch in seinen Konsequenzen würde unsere Gesellschaft ihren Halt verlieren. Ohne Bezugsrahmen und Entwicklungsperspektive würde ein Teil in uns absterben. In der momentanen Situation habe ich den Eindruck einer latenten Ignoranz. Im Rausch des ewig Neuen erscheint das Alte überflüssig und im Geiste ökonomischer Kategorien fordern viele gar, dass Bibliotheken zu Profitzentren werden sollten.

Doch worin liegt der *Return On Investment* der Institution Bibliothek, die gerade das Nicht-Ökonomische in den Vordergrund stellt? Wissen teilen, statt es zu verkaufen – welch ein Anachronismus im Zeitalter digitaler Geschäftemacherei!

Vielleicht ist es an der Zeit, einen solchen Plot zum Blackout unserer Kulturgüter zu entwerfen und wie in jeder Story, stellt sich die Frage nach einem guten Protagonisten.

Für mich gibt es eine Hauptfigur: Michael Knoche. Als er in der Nacht vom 2. September 2004 mit eigenen Händen anpackte und in letzter Minute noch Kostbarkeiten wie die Lutherbibel des Wittenberger Druckers Hanns Lufft von 1534 mit ihren farbenprächtigen Illustrationen aus der Cranach-Werkstatt vor dem Flammentod rettete, wurde er zu Recht als Held gefeiert. Der ungeheuren Anteilnahme einer ganzen Nation und seiner klugen Führung war es zu verdanken, dass die Anna Amalia Bibliothek schon bald restauriert wurde und die zahllosen verletzten Bücher in aufwändigen Restaurierungsprozessen wieder geheilt werden. Eine brennende Bibliothek, ein mutiger Direktor, ein mitfühlendes Volk und am Ende ein Happy End – das ist guter Stoff für eine packende Story!

Doch Michael Knoche hat weit mehr geleistet, als wertvolle Folianten vor dem Flammentod zu retten. In dem bemerkenswerten von ihm mitherausgegebenen Sammelband République des Lettres, um nur ein Beispiel zu nennen, analysiert und beschreibt er den regen Gedankenaustausch der europäischen Gelehrten um 1800. Dahinter spürt man die wunderbare Kultur von Austausch und Offenheit während der Weimarer Blütezeit. Gedanken, Briefe und Bücher überwanden die Grenzen selbstverliebter Monarchien und engstirniger Nationalismen. Zirkulierende Ideen ohne Grenzen und Zäune – wie aktuell das alles wirkt.

Diese Brücken in unsere Vergangenheit bereichern unsere Sichten und wirken als Stabilisatoren unserer Gesellschaft. Sie gleichen dem Schwert und den schweren Ballasttanks eines großen Segelschiffs. Versteckt unter der Meeresoberfläche geben sie dem Boot halt, wenn der Wind in die Segel greift. Bleiben wir bei der Metapher: Eine Kultur ohne diese lebendige Vergangenheit entspricht einem Boot ohne diesen unsichtbaren Halt. Bei Flaute merkt man nichts davon, doch aufkommende Winde verraten das Defizit und nach anfänglicher Schlagseite fordern die Naturkräfte das Kentern.

Unser Kulturgut hat eine wesentliche Funktion, es ist kein nettes »add on«, kein buntes Accessoire welches man sich leistet, so wie eine bunte Handtasche zu einem neuen Abendkleid. Kulturgüter haben ihre Rolle und Michael Knoche hat sich auf bemerkenswerte Weise für diese kulturellen Stabilisatoren unserer Gesellschaft eingesetzt. Mitunter hatte ich das Gefühl, dass viele sein Handeln unterschätzten: Wenn Äußerlichkeiten und das profan Sichtbare immer wichtiger werden, übersieht man das mitunter Wesentliche. Bibliotheken haben diese essenzielle Funktion. Dieser wertvolle Ballast unserer Vergangenheit kann und darf nicht zur Disposition stehen.

In besseren Romanen entpuppt sich der Protagonist erst am Ende der Geschichte als wahrer Held. Erst dann, wenn man in seinem Wirken die großen Linien erkennt und der tiefere Zusammenhang seiner Aktivitäten sich offenbart, begreift man wie weitsichtig er war. Solche Helden sind mir besonders sympathisch, da sie still und konsequent handeln, unbeirrbar, ohne Eitelkeit und Rechthaberei. Diese Eigenschaft zeichnet auch Michael Knoche aus. Während unsere Gesellschaft den ökonomischen Kategorien verfällt und auch kulturelle Institutionen immer ungnädiger durch die Brille von Rentabilität und Kosten betrachtet werden, blieb seine Perspektive immer fokussiert auf eben jene Werte, die nicht in Budgets und Excel-Tabellen auftauchen. Als er zum Beispiel in der Brandnacht die kostbaren Folianten rettete, argumentierten einige Medien mit dem

Marktpreis dieser Bücher, doch Michael Knoche dachte in diesem Moment wohl nicht an Wiederverkaufswerte, sondern an die Einzigartigkeit dieser Kulturgüter.

Diese zentrale Perspektive gilt es zu verteidigen und zu vermitteln, denn sie bildet die Basis der offenen Bibliothek und ist, mit etwas Idealismus extrapoliert, das Betriebssystem einer besseren Gesellschaft. Teilen statt Besitzen könnte das Prinzip einer lebenswerteren Zukunft sein, Mitteilen statt Verkaufen. Wenn derzeit von »sharing economy« die Rede ist, so ist dieser Begriff nicht eindeutig gefasst und lässt zwei Auslegungen zu: Entweder die radikale Ökonomisierung der Privatsphäre, die Betonung der economy, die selbst elementare Traditionen wie die Gastfreundschaft zu einem Geschäft entweiht; oder aber der Akzent liegt auf dem Begriff »sharing«, der das Zepter übernimmt und sich über das Merkantile stellt. Noch gibt es Raum für beide Interpretationen und die Phantasie, sich in beide Welten hineinzudenken. Unsere Gesellschaft steht an dieser epochalen Weggabelung und umso wichtiger sind gute Wegweiser, die uns Orientierung schenken. Das »Prinzip Bibliothek« ist daher heute wichtiger denn je. Vor dem drohenden kulturellen Blackout braucht es Menschen wie ihn, meinen Helden Michael Knoche!

Der Physiker Ranga Yogeshwar ist Journalist, Moderator und Autor.

Impressum

SupraLibros. Mitteilungen der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V.
Heft 19, September 2016: Für Michael Knoche.
325 Jahre Herzogin Anna Amalia Bibliothek.
Mit 33 Beiträgen und einer Chronik 1991-2016.
Im Auftrag der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V.
hrsg. von Annette Seemann (V.i.S.d.P.)
und Thomas Bürger.

Redaktion
Dr. Arno Barnert, Dr. Ingo Borges, Andrea Heist,
Andreas Schirmer, Timm Nikolaus Schulze,
Dr. Annette Seemann, Hellmut Seemann, Dr. Jürgen Weber

Endredaktion
Timm Nikolaus Schulze

Bildredaktion
Olaf Mokansky, Timm Nikolaus Schulze

Gestaltung
goldwiege | visuelle projekte, Weimar

Druck
Fritsch Druck, Leipzig

Vorstand
Dr. Annette Seemann, Vorsitzende
telefon 03643 | 777-363 fax -364

Petra Seelig, Schatzmeisterin

Wolfgang Haak

Maria Socolowsky

Kontakt
Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V.
c/o Goethe-Gesellschaft
Cornelia Brendel
Burgplatz 4
99423 Weimar

telefon 03643 | 545-197 || 202050
kontakt@gaab-weimar.de
www.gaab-weimar.de

Herzogin Anna Amalia Bibliothek
Klassik Stiftung Weimar
Platz der Demokratie 1, 99423 Weimar
Postfach 2012, D – 99401 Weimar

telefon 03643 | 545-200
fax 03643 | 545-220
haab@klassik-stiftung.de
www.klassik-stiftung.de/haab

Auch wenn Sie nicht Mitglied der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V. sind, senden wir Ihnen gerne die Ausgaben von SupraLibros gegen eine Spende zu. Bitte nutzen Sie hierfür das rechts angegebene Konto. Vielen Dank.

Abbildungsnachweis
Henrik Ahlers: S. 5 l. | ari (Michael Reichel): S. 27 r.
Roland Bärwinkel: S. 15 r. | bpk-Bildagentur: S. 81
Anna Büsching: S. 26 r. | Axel Clemens: S. 61
Lutz Edelhoff: S. 19 | Goldwiege: S. 82, 85
Manfred Hamm: S. 16 l. | Jens Hauspurg: S. 31 l.
Bernhard Müller: S. 8 m. | Jörg F. Müller: S. 51
Nüthen Restaurierungen GmbH: S. 31 r.
Österreichische Nationalbibliothek: S. 71 | Isolde Ohlbaum: S. 67
Walter Sachs: S. 72 | Maik Schuck: S. 15 l., S. 18 r., S. 20 l., S. 84
Ulrich Schwarz: S. 17 l. | Candy Welz: S. 5 r., Klappe h.
Ranga Yogeshwar: Klappe v.

Alle übrigen: Klassik Stiftung Weimar/Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Klassik Stiftung Weimar/Goethe- und Schiller-Archiv oder Klassik Stiftung Weimar/Museen

Umschlagabbildungen
Vorderseite: Detail im Rokokosaal,
Historisches Gebäude der Herzogin Anna Amalia Bibliothek
Rückseite: Walter Sachs

Wir danken der
Sparkasse Mittelthüringen
für ihre Unterstützung.

Sparkasse
Mittelthüringen

Gemäß ihrer Satzung fördert die Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V. die Arbeit der Bibliothek ideell und materiell. Zu ihren aktuellen Zielen gehört u. a. die Unterstützung des Wiederaufbaus der brandgeschädigten Büchersammlung, das Einwerben weiterer Spenden und die Heranführung jugendlicher Leser an die Schätze der Bibliothek in Form von Schülerseminaren.

Wir bedanken uns für Ihre Spende und freuen uns über neue Mitglieder.

Sparkasse Mittelthüringen
kto: 301 040 400
blz: 820 510 00
iban: DE 76 8205 1000 0301 0404 00
swift-bic: HELA DE F1 WEM

. . . . und haben diese Festgabe gern unterstützt.

Dr. Reinhard Laube
Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

Prof. Dr. h.c.
Klaus-Dieter Lehmann
Goethe-Institut, München

Dr. Anne Lipp
Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn

Barbara Lison
Stadtbibliothek Bremen

Dr. Maria Löffler
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt

Dr. Heinz-Jürgen Lorenzen
Büchereizentrale Schleswig-Holstein, Flensburg/Rendsburg

Dr. Daniela Lülfing
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer

Prof. Dr. Claudia Lux
Quatar National Library, DohaKulturbesitz

Angela Malz
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Chemnitz

Anne May
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover

Matthias Meitzel
Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages, Berlin

Prof. Dr. Dr. h.c.
Elmar Mittler
Göttingen

Maria Elisabeth Müller
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Dr. Hildegard Müller
Universitätsbibliothek Trier

Dr. Hubertus Neuhausen
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Dr. Elisabeth Niggemann
Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt/M.

Dr. Kathrin Paasch
Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha

Harald Pilzer
Stadtbibliothek Bielefeld

Dr. Silvia Pfister
Landesbibliothek Coburg

Dr. Veit Probst
Universitätsbibliothek der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Jörg Räuber
Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig

Dr. Peter Reuter
Universitätsbibliothek der Justus-Liebig-Universität Gießen

Dr. Marianne Riethmüller
Hochschul- und Landesbibliothek Fulda

Dr. Carola Schelle-Wolff
Stadtbibliothek Hannover

Dr. Arnim Schlechter
Landesbibliothekszentrum/Pfälzische Landesbibliothek, Speyer

Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider
Universitätsbibliothek Leipzig

Barbara Schneider-Kempf
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Dr. Klaus-Dieter Schreiber
Landesbibliothek Stuttgart

Dr. André Schüller-Zwierlein
Universitätsbibliothek Regensburg

Dr. Irmgard Siebert
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dr. Frank Simon-Ritz
Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar

Dr. Dorothea Sommer
Bayerische Staatsbibliothek, München

Dr. Thomas Stäcker
Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel

Prof. Dr. Eric Steinhauer
Universitätsbibliothek Hagen

Dr. Karl Südekum
Universitätsbibliothek Würzburg

Dr. Ludger Syré
Badische Landesbibliothek, Karlsruhe

Susanne Thier
Bibliothek der Akademie der Künste, Berlin

Dr. Vera Trost
Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart

Dr. Arne Upmeier
Universitätsbibliothek Ilmenau

Dr. Michael Vogel
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Dresden

Gerhard Vogt
Universitätsbibliothek Ilmenau

Hans-Joachim Wätjen
Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg

Dr. Sabine Wefers
Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek, Jena

Annette Wehmeyer
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Dr. Karl-Ernst Wehnert
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle

Dr. Klaus Ulrich Werner
Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin

Dr. Else Maria Wischermann
Universitätsbibliothek Kiel

Prof. Dr. Gotthart Wunberg
Tübingen

Robert Zepf
Universitätsbibliothek Rostock

Monika Ziller
Stadtbibliothek Heilbronn